Biogr. c. 339 d

Wachler

Ex bibliotheca
Steph. Quatremeri.

a
A'

<36612567790011

<36612567790011

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Ludwig Wachler's

biographische Aufsätze.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig, 1835.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Aufsätze von enger begränztem Umfange pflegen den meisten Schriftstellern besser zu gelingen als Arbeiten von größerer Ausdehnung. Der Grundgedanke derselben wird vollständig und schnell erfaßt, und weil Standort und Gesichtspunct, wie sie zur kunstgerechten wörtlichen Verkörperung des geistigen Bildes erfodert werden, bald gefunden sind, rasch und daher mit warmer Lebendigkeit zur Ausführung gebracht. Sinnesart und Gemüthsstimmung des Urhebers spiegeln sich in Darstellung, Ton und Ausdruck anschaulich treu und wahr ab und geben dem Ganzen natürliche Einheit und Frische.

Um so stärker mag die, von allen Unbefangenen mehr oder minder offen eingestandene schriftstellerische Selbstliebe sich verletzt fühlen, wenn solche Aufsätze, meist Erzeugnisse glücklicher oder wenigstens in eigenthümlichem Genusse verlebter Stunden, weniger beachtet werden, weil sie sich gewöhnlich, in vermischten Sammlungen zerstreut oder mit Zeitverhältnissen, welche die-

selben hervorgerufen haben, unter der Menge verlieren und verdrängt von zufälligen Aeußerlichkeiten und gleichmäßig bedingten neueren Erscheinungen, in Vergessenheit zu gerathen oder gewiß von Vielen, denen Gegenstände der Art nicht fremd und gleichgültig seyn dürften, übersehen zu werden Gefahr laufen. Diese Betrachtung entschuldiget den Schriftsteller, wenn er, darauf bedacht, einen Theil seiner geistigen Wirksamkeit sicher zu stellen, der Auffoderung seiner Freunde willig Folge leistet und eine Sammlung seiner kleinen Schriften veranstaltet. In der Auswahl der in gegenwärtige Sammlung aufgenommenen Aufsätze glaubt der Verfasser pflichtmäßige Strenge bewiesen zu haben und bey Durchsicht und zum Theile erfoderlicher Ueberarbeitung derselben der Achtung für seinen Leserkreis gebührend eingedenk geblieben zu seyn.

Breslau im September 1834.

Dr. L. W.

Inhalts-Anzeige.

I. Joh. Balthasar Schuppius (1826). Seite 1

Zuerst abgedruckt in Ebert's Ueberlieferungen Band 1. St. 2. S. 140 f.

II. Ueber Joh. Jacob Rousseau (1822; überarbeitet 1833). . . . . — 31

Zuerst abgedr. in Philomathie Bd. 3.

III. J. H. Bernardin de Saint-Pierre (1833). . . . . — 123

Ungedruckt.

IV. M. C. Curtius (1803). . . . . — 167

Zuerst abgedr. im Nekrolog des 19ten Jahrhunderts Bd. 2. S. 81 f.

V. Johannes v. Müller (1811). . . . — 197

Zuerst abgedr. in Philomathie Bd. 3. S. 65 f.

VI. P. L. Courier (1829; überarb. 1834). — 261

Zuerst abgedr. in v. Raumer's historischem Taschenbuch, Jahrg. 1. S. 257 f.

VII. C. Gottfr. Fürstenau (1804). . . Seite 295

Zuerst abgedr. in Hessischen Denkwürdigkeiten, Bd. 4. Abthl. 2. S. 61 f.

VIII. Phil. Fried. Weis (1809). . . . — 307

Zuerst abgedr. in Jen. Allg. Litt. Zeitung. 1809. Intell. Bl. No. 6.

IX. Wilh. Münscher (1814). . . . — 317

Zuerst abgedr. in Theol. Nachrichten. Septb. 1814. S. 305 f.

X. Franz Passow (1833). . . . . — 329

Zuerst abgedr. in Schlesischen Provinzialblättern. April 1833.

I.

Johann Balthasar Schuppius.

(1826.)

I.

J. B. Schuppius,

geb. 1610; st. d. 26. Oct. 1661.

Die Gerechtsame der Oeffentlichkeit wurden in der alten Welt von Staatsmännern, Weltweisen und Dichtern geübt, sie gingen in der neuern christlichen Zeit an die Prediger des Evangeliums über; die Sache des Rechts und der Wahrheit fand unter ihnen viele treue Pfleger und muthige Vertreter; die hebräischen Propheten, der göttliche Erlöser des Menschengeschlechts und seine würdige Nachfolger, Petrus und Paulus, waren ihre Vorbilder. Es würde einen eigenthümlichen geistigen und sittlichen Genuß gewähren, die Geschichte der christlichen Homiletik lediglich aus dem Gesichtspuncte aufzufassen, wie kirchliche Redner Wortführer für Anerkennung der heiligsten Güter der Menschheit gewesen sind, die furchtbarsten Hindernisse des gesellschaftlichen Gemeinwohles bekämpft und den verderblichen Einwirkungen trotziger Selbstsucht und wüster Sinnlichkeit, der höllischen Macht eines verkehrten Zeitgeistes, den mancherley Gelüsten der Gewaltigen entgegen gearbeitet haben; jedes Zeitalter und jedes Volk bietet Stoff zu solchen Betrachtungen dar. Verweilen wir jetzt ausschließlich bey Teutschland, so begegnet uns eine ehrwürdige große Schaar hochgefeierter Canzelredner, von dem das fromme Gemüth tief ergreifenden edlen Dominicaner Johann Tauler im 14ten, und dem humoristischen Züch-

tiger lasterhafter Unarten, dem Straßburger Dr. Johann Geiler von Kaisersberg im 15ten Jahrhundert an bis auf Valerius Herberger, J. Arnd, Phil. Jac. Spener im 17ten und Reinhard, Marezoll, Schleiermacher, Schuderoff, Dräseke u. m. A. im 18ten und 19ten Jahrhundert. Fruchtbaren Saamen haben sie ausgestreut auf einem oft undankbaren Boden, und er ist aufgegangen und, wenn seine Stunde kam, reif geworden zur Erndte. Nicht bloß ihre, dem wahren gesellschaftlichen Heile gewidmete ernste Bestrebungen, sondern meist auch vielumfassende Kenntnisse, wucherlich benutzte und wohlgeordnete Erfahrungen, Scharfblick und gesunde Urtheilskraft geben ihnen begründete Ansprüche auf dankbare Achtung der Nachwelt. Ihr Beyspiel kann die Kleinmüthigen und Zaghaften beschämen, welche sich bergen in schützender Einsamkeit, um nicht anstößig zu werden den Kindern dieser Welt, die das Wort und die Macht an sich gerissen haben, und durch Einschüchterung der Einsichtvollern freyes Spiel für ihre Umtriebe gewinnen wollen; es möge strenges Gericht halten über die unwürdig-schlaue Weichlichkeit und Schlaffheit, welche in Rücksicht auf das, was die Leute davon sagen werden und was für den Augenblick Vortheile hoffen oder Nachtheile befürchten läßt, die alleinige Richtschnur ihres Handelns finden und sich selbst mit vermeinten Grundsätzen belügen, denen jeder Wechsel der Stunde eine andere Gestalt und neue falsche Farbe leiht; es möge den Glauben derer stärken und zu jugendlicher Frische beleben, welche fest daran halten, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; es möge ihre Ueberzeugung erkräftigen, daß Himmel und Erde vergehen, alle irdische Erscheinungen wie Nebelgebilde zerfließen, aber wahre Gottesfurcht und fromme Rechtlichkeit ihr

unwandelbares Daseyn in grenzenlosen Ewigkeiten haben, und daß göttliches Licht und himmlische Wahrheit alle Anschläge und Künste ihrer Widersacher endlich besiegen und alle Werke der Finsterniß glorreich überdauern werden.

Diese Betrachtungen rechtfertigen das Unternehmen, einen trefflichen Mann, einen tapfern Sprecher für das evangelische Heiligthum der Menschheit, einen entschlossenen Arbeiter an ächt christlicher Veredlung des gesellschaftlichen Zustandes, in das Andenken der Freunde alles Tüchtigen zurückzurufen und seinem beharrlichen Wirken für sittliche Verbesserung des irdischen Lebens die ihm von Rechtswegen gebührende Anerkennung zu sichern oder zu erneuen. Es kann dieses um so weniger für überflüssig erachtet werden, da sein Name fast verschollen ist und sein Verdienst nur von sehr Wenigen mit pflichtmäßiger Gerechtigkeit gewürdigt zu werden scheint. Auch liegt in der Auffrischung seines Lebens und Strebens darum etwas Anziehendes, weil dadurch zugleich eine Vergleichung der Sitten in der Mitte des 17ten Jahrhunderts mit den unsrigen veranlaßt und die leider nicht erfreuliche Aehnlichkeit zwischen beiden entfernten Zeitaltern in mannigfaltigen Beziehungen lebendig genug veranschaulicht wird.

Johann Balthasar Schuppius[1]) lebte in dem stürmischen Zeitalter des dreyßigjährigen Krieges, dessen traurige, besonders für Sittlichkeit höchst verderbliche Nachwirkungen lange Zeit in fast allen Gegenden Teutschlands sichtbar blieben. Er war in Gießen 1610 gebohren, erwuchs in dem Kreise einer wackeren und wohlhabenden Familie und

1) S. Strieder Grundriß zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte Bd. 14. S. 43—69, wo auch die sämmtlichen Schriften ziemlich vollständig verzeichnet sind.

wurde in dem dortigen Pädagogium für jene Zeit gut unterrichtet. Zwar beschweret er sich (S. 4. der lehrreichen Schriften. Frkft. 1684.) über das viele Unnütze und Verkehrte, wodurch seine geistige Bildung aufgehalten worden sey; aber die ihm eigene rege Wißbegier, das gesunde, kräftige Streben nach wissenschaftlicher Vervollkommnung, die vertraute Bekanntschaft mit Schriftwerken des classischen Alterthums, der sich von den ersten Jünglingsjahren an nicht verleugnende freye und kühne Blick und ein richtiger geschichtlicher Tact sind ein rühmliches Zeugniß für die Schulanstalt, welche ihren frühreifen Zögling mit solcher Ausstattung entließ. In seinem funfzehnten Jahre bezog der Jüngling die Hochschule in Marburg und beschäftigte sich fleißig mit philosophischen und theologischen Studien, fand jedoch in dem engeren Kreise zünftiger Buchstäblichkeit und herkömmlicher Kathederweisheit keine Befriedigung seines aufstrebenden Geistes und beschloß, die Welt zu sehen. Im 18ten Jahre trat er seine Wanderung zu Fuße an, um Teutschlands größere Städte und Universitäten kennen zu lernen; er kam bis nach Königsberg, wo er längere Zeit verweilte und Sam. Fuchs philosophische Vorlesungen besuchte, durchzog Liefland, Litthauen und Polen, ging nach Kopenhagen und Soroe, von da nach Stralsund und Greifswalde; um nach Rostock gelangen zu können, mußte er hier auf des österreichischen Feldherrn Savelli Rath den Soldatenrock anziehen. In Rostock (1631) befreundete er sich mit den Professoren Joh. Cothmann und Pet. Lauenberg, erlangte die Magisterwürde und begann öffentlich zu lehren (man vergl. S. 268. a. a. O.). Diese literärische Thätigkeit wurde bald unterbrochen, als die Stadt von den Schweden belagert wurde. Nach Aufhebung der Belagerung

begab er sich über Lübeck, Hamburg und Bremen in sein Vaterland zurück, und trat in Marburg als Privatdocent auf. Aber auch hier war seine amtliche Wirksamkeit von sehr kurzer Dauer; die Pest brach aus (1632), Lehrer und Studenten flüchteten, und Schuppius nahm den Antrag eines jungen hessischen Edelmanns, Rud. Rau v. Holzhausen, an, ihn nach Cöln zu begleiten; von da reisete er nach Holland und trat mit ausgezeichneten Männern, Gerh. Joh. Voß, Casp. Barläus, Claud. Salmasius u. A. in Verbindung. Er läßt sich darüber also vernehmen (Freund in der Noth S. 298. der letzterw. Schr.): „Ich band mich nicht an die Universitäten, sondern hielt mich unterweilens in Amsterdam auf und hörte den alten Voß, den hochgeehrten Barläus, und wo ich sonsten einen gelehrten Mann antreffen konnte, mit dem machte ich Kundschaft. Und davon hatte ich mehr Nutz, als von dem großen Heinsius, dem Principe litteratorum, welcher von Hoffarth, Einbildung und Eitelkeit trunken war und nicht auf die lectiones meditirte, sondern unterweilen alberne Dinge auf das Katheder brachte. Ich versichere auf mein Gewissen, daß ein Mann zu Amsterdam, welcher bey dem großen Grammaticalisten-Helden so verachtet war, daß ich seinen Namen fast nicht nennen darf, mein bester Lehrer in Holland gewesen ist. Er hat mir in meinen Studien bessere Anleitung gegeben, als zehn Heinse; famam quidam merentur, quidam habent. Ich bin nach Leyden gezogen, nur zu dem Ende, daß ich die Opinion haben möge, daß ich mit dem großen Heinse, dem General-Major in dem bello grammaticali, sey bekannt gewesen. Allein Ihre Excellenz waren so hoffärthig, daß ich eher bey dem Prinzen von Oranien hätte Audienz erlangen können, als bey ihm.

Ich höre, er habe sich eingebildet, Caspar Sciop-pius in Italien sey mein Verwandter.“ — Die Erfüllung des Wunsches, Frankreich und Italien zu bereisen, wurde durch den ausdrücklichen väterlichen Willen, welcher die Rückkehr in die Heimath gebot, vereitelt. Schuppius erhielt, kurz nach seiner Ankunft im Vaterlande (1635), die Lehrstelle der Geschichte und Beredsamkeit auf der Universität Marburg, und ließ sich (1641) die Licentiatenwürde und späterhin (1645) den Doctorhut von der theologischen Facultät ertheilen, bekleidete auch (seit 1643) das Predigtamt an der Elisabeth-Kirche. Wenige Jahre nachher folgte er (1646) dem Rufe des hessischen Landgrafen, Johann zu Braubach, der ihn zum Hofprediger, Consistorialrathe und Inspector der Kirchen und Schulen ernannte. Dieser treffliche Fürst, ein musterhafter Haushalter und väterlich strenger Regent, fand Behagen an des geistreichen Mannes derber Freymüthigkeit, und ließ sich die kühnsten Aeußerungen desselben gefallen, weil er ihn als ehrlichen Mann bewährt gefunden hatte; und so gewann ungeschminkte Wahrheit, was selten ihr Loos ist, an einem fürstlichen Hoflager ihre Sicherheitsstätte und freundliche Aufnahme. Im Auftrage des Landgrafen wohnte Schuppius dem Abschlusse des westphälischen Friedens bey und hielt auf Verlangen des schwedischen Grafen Oxenstierna den 15ten October 1648 die Friedenspredigt. Sein Name und Verdienst wurde nun allgemeiner bekannt; der kräftige Prediger erhielt zu gleicher Zeit zwey ehrenvolle Anträge zu kirchlichen Aemtern in Augsburg und Hamburg. Den letztern zog er vor und wurde (den 20ten July 1649) bey der ansehnlichen Gemeinde zu St. Jacob eingeführt. Seltene Rednergaben, eindringliche Herzlichkeit und Verständlichkeit, rücksichtlose Wahrheitliebe und Freymüthigkeit, im-

mer gleiche Treue in Erfüllung seiner Berufspflichten erwarben ihm ungetheilten Beyfall und großes Ansehn. Er selbst berichtet (Freund in der Noth, der Schr. S. 269.) darüber also: „Als ich in diese große Stadt kam, hatten die Leute einen Narren an mir gefressen und thaten, als wenn sie einen Abgott aus mir machen wollten. Die Kirche nahm an Zuhörern gewaltig zu; man mußte neue Stühle machen lassen, dafür die Kirche viele Tausend einnahm. Sie bekamen jährlich etlich Tausend mehr in den Klingelbeutel, als zuvor geschehen war. Ich war in meiner und anderer Leute Einbildung ein kleiner Joseph in Aegypten, der seinen Herrn reich machte. Ich ging einmal über einen vornehmen Platz; da standen etliche Leute, welche ihre Hüte abzogen und mir sehr tiefe Reverenz machten. Einer unter ihnen sagte: Da gehet ein Mann, der ist so viel Rosenobel werth, so viel Haare er auf seinem Kopfe hat; das ist ein Mann, der einem die Thränen aus den Augen predigen kann." — Indessen eben solche Auszeichnung weckte Neid und Verfolgung mehrer unfreundlicher Amtsbrüder, besonders des streitlustigen Seniors Dr. Johann Möller. Schuppius humoristische Schriftstellerey wurde angefochten, Gesinnung und Wandel in Schmähschriften angegriffen, und die Obrigkeit, deren Schutz der Bedrängte suchte, vermochte nur eine scheinbare und bald neu gestörte Ruhe zu erwirken. „So wurde," wie Prof. Lambec in dem Leichenprogramme sagt, „Hamburg für ihn ein Schauplatz alles Elendes, eine Schule aller Versuchungen, eine Grube aller Verfolgungen, ein Probierstein der Beständigkeit, eine Uebunganstalt der Geduld und eine lebendige Erklärung des güldenen Büchleins Seneca's: Warum es frommen Leuten übel gehe, da doch ein Gott ist?" Der rüstige Streiter, ermüdet von den Mühseligkeiten des

irdischen Kampfes, sehnte sich nach Grabesruhe und nach dem Frieden, welchen nur das himmlische Vaterland gewähret. Eine heftige Krankheit zerstörte seine körperliche Kräfte und am 26ten October 1661 befreyte ihn der Tod von zeitlichen Leiden und aus der Löwengrube angeblicher Rechtgläubigen und unwürdiger Sachwalter der vermeintlich alleingültigen kirchlichen Wahrheit. Er war nur 51 ½ Jahr alt geworden.

Von dem Umfange seiner Kenntnisse zeugen zahlreiche Schriften. Die lateinischen, meist Reden, sind gesammelt im **Volumen oratt.** Marburg 1642. 4. Darunter zeichnen sich aus: **Orator ineptus, de lana caprina, de usu et excellentia Nihili, de dignoscenda proprietate ingeniorum.** Außerdem erwarb er sich um das Geschichtstudium zeitgemäße Verdienste; besonders treten diese hervor im **Deucalion christianus s. de vero natali Jesu Christi controversia chronologica.** Marburg 1638. 4., und in der mit einer Fortsetzung vermehrten Ausgabe von seines Schwiegervaters Christoph Helwich, für jene Zeit ungemein brauchbarem, **Theatrum historicum et chronologicum.** Marburg 1639. Fol.; vieler anderer, jetzt minder wichtigen, Arbeiten nicht zu gedenken.

Die Eigenthümlichkeit des mit rastlosem Eifer an christlicher Veredlung der Mitwelt arbeitenden Mannes wird durch seine teutsche Schriften beurkundet. Sie sind gesammelt unter der Aufschrift: J. B. Schuppius lehrreiche Schriften, deren sich beids, Geist- und Weltliche, weß Standes und Alters sie auch sind, nützlich gebrauchen können. Hanau 1663. 8. Frankfurt a. M. 1677, 1684, 1701, 1719. 8. Von Seiten der Sprache können sie freilich dem spröderen Geschmacke nicht genügen; denn so kernhaft einzelne Stellen

sind (und manche darunter reißen durch natürliche Beredsamkeit und reichen Gehalt wirklich hin), so herrscht doch oft eine beschwerliche Breite vor; die bunteste Mannigfaltigkeit störet das Festhalten des Zusammenhanges, und das vom Feuer eines herrlichen Gedankens ergriffene Gemüth wird durch allzufreygebig ausgegossene Wasserfluthen abgekühlt; dazu kommt die in jener Zeit allgemein gebräuchliche Sprachmengerey; oft sind nur wenige Zeilen rein von lateinischen, französischen und italienischen Ausdrücken, Redensarten und Sprüchen. Der muthige Leser, welcher sich durch diese Dornengebüsche und Steinhaufen durchzuarbeiten weiß, findet vollständige Entschädigung. Er begegnet neuen, glücklichen und für den unbefangenen Denker aller Zeiten immer gültigen Ansichten und Winken. Die Gebrechen des Lebens werden in ihrer Blöße dargestellt; die Bosheiten und Armseligkeiten, die sündhaften Gelüste und wilden Triebe des inneren Menschen werden bis in ihre verborgene Wurzel verfolgt; die Ausreden des Selbstbetrugs und der Heucheley werden ausgestellt an des hellen Tages Licht, das sie nie vertragen können; die Thorheiten aller Stände werden in ihrer lächerlichen Fratzenhaftigkeit veranschaulicht. Die Urtheile sind schneidend, aber treffend, die Warnungen schonunglos, aber herzlich, die Strafworte hart, aber eindringlich; und überall waltet biblischer Kraftgeist. Gewiß haben wenige Schriftsteller von den Aussprüchen der heiligen Schrift einen so vielseitigen und volksthümlichen Gebrauch zu machen gewußt, wie Schuppius es verstanden hat. Seine Aufsätze sind sämmtlich durch Zeitereignisse und Bedürfnisse des Tages veranlaßt worden; und eben weil sie tief in ihre Zeit eingreifen, haben sie entschieden bedeutenden Werth für die Nachwelt, wäre es auch bloß wegen des geschichtlichen Stoffes, den sie in

üppigster Fülle zur Beachtung und Benutzung darbieten. Der Inhalt dieser Gelegenheitschriften umfaßt alle Angelegenheiten des gesellschaftlichen Lebens, Kirche und Staat, Krieg und Frieden, öffentliche Verwaltung und häusliche Einrichtung, Herren und Diener, Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Alte und Junge, Reiche und Arme. Geeifert wird mit gleicher Beredsamkeit gegen Unglauben und Aberglauben, stürmische Rechthaberey und abgestumpfte Gleichgültigkeit, tölpische Unbesonnenheit und Alles berechnende Arglist, gegen Hurerey, Saufluft und Spielluft, gegen Filzerey und Verschwendung, gegen Zweykampf und Feigheit, gegen Umtriebe der Advocaten und Charlatanerie der Aerzte und der Wunderdoctoren, gegen Büchernachdruck und Trödeley der alten Weiber und feinen oder groben Hausdiebstahl, gegen gelehrte Narren und die Schälke im Soldatenrock und in der Kaputze, gegen Kalenderunfug, Universitätpedanterey, Studentenroheit und Schulenjammer. Die Auswahl dessen, was des Mannes geistige Richtung und sittliche Absichtlichkeit am vollständigsten bezeichnet, fällt wirklich schwer und unter allen seinen Darstellungen dürften vielleicht der geduldige Hiob (S. 152 ff.) und der Ninivitische Bußspiegel (S. 1243 ff.) am geeignetesten befunden werden, um die wesentlichen Eigenschaften kennen zu lernen, durch welche sich die Erzeugnisse dieses Schriftstellers von anderen verwandten, namentlich von denen des Abraham a. S. Clara, unterscheiden.

So möge denn hier der Versuch gemacht werden, eine Blumenlese aus Schuppius Schriften, welche fast ganz in Vergessenheit gerathen sind, zu sammeln und diese Auszüge in drey Abtheilungen zu ordnen. Die erste soll uns zeigen, wie Schuppius über Staat, Regierung, Verwaltung und

öffentliche Angelegenheiten dachte; die zweite bezweckt, den kirchlichen Beamten, den Prediger des Evangeliums und den Förderer der guten Werke des lebendigen Glaubens, und welche Grundsätze im geistlichen Berufe ihn leiteten, kennen zu lernen; die dritte endlich beziehet sich auf den damaligen Sittenzustand in Hamburg.

I.

Ueber öffentliche Angelegenheiten.

1) „Wohl dem Lande, darin die Politici darnach trachten, daß Kirchen und Schulen befördert und Bürger und Bauern reich werden. Wo Bürger und Bauern reich sind, wo man sie nicht gar zu sehr mit Contribution aussauget, sondern ihnen Mittel an die Hand giebt, daß sie einen Stüber erwerben können, wie die Holländer thun, da ist der Herr oder Regent auch reich. Wo Kirchen und Schulen in gutem Flor sind, da wird die Jugend wohl erzogen. Wo die Jugend wohl erzogen wird, da giebt es fromme Jünglinge und Jungfrauen. Wo fromme Jünglinge und Jungfrauen sind, da giebt es fromme Eheleute, welche es machen, wie Abraham, von welchem Gott selbst sagt Gen. 17, 18.: Ich weiß, er wird seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befehlen, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist. Wo Junge und Alte auf des Herrn Wege wandeln, da wandelt Gott unter und mit ihnen, da theilet er den Segen aus, welchen Moses Deut. 28. erzählet, da triefen seine Fußstapfen von Fette." S. 44.

2) „Ich erinnere mich, daß einem vornehmen Fürsten gesagt wurde, Ihre fürstl. Gnaden wollen doch die Landeskinder vor andern befördern; da antwortete er: Ich bedarf keiner Kinder, sondern ich muß Männer haben, die da thun

können, was sie thun sollen. Eine fremde cyprische Katze, die wohl mausen kann, ist einem Hausvater nützlicher, als alle einheimisch geheckte Ratten und Mäuse. — — Fürwahr das giebt dem Königreich Dänemark einen großen Stoß, daß sie nicht leichtlich Jemand in Kriegs- oder Friedenszeiten zu hohen Aemtern employiren, er sey dann ein Edelmann oder Landeskind. Dagegen bringt das das Königreich Schweden in großen Flor, daß sie nicht fragen: wer war dein Vater? wer war dein Großvater? sondern sie fragen: wer bist du? kannst du die Dinge, darzu wir deiner nöthig haben? **Qui genus jactat suum, aliena laudat.** Jener Maulesel rühmte sich, daß seine Eltern und Vorfahren gute neapolitanische Pferde gewesen seyen. Allein er war unterdessen kein Pferd." S. 40 f.

3) „Auf Universitäten hält man Professores, welche die Jugend lehren die Kunst zu reden. Es wäre gut, wenn auch Professores gehalten würden, welche lehrten die Kunst zu schweigen. — — Schweigen können ist eine große Kunst. Ich habe einen vornehmen Mann gekannt, welcher weise und verständig genug war, aber er konnte nicht schweigen. Einstmal ging etwas bey Hofe vor; da er mit im Rath gewesen war, und einer meiner guten Bekannten bat mich, ich wolle doch von ihm erfahren, was eigentlich im Rathe vorgegangen sey? Ich antwortete: Mein Herr, gehet mit mir, wir wollen ihm die Visite geben, so soll er's euch selber sagen; denn ich weiß, es geht ihm, wie einem cacaturienti, er kann nichts bey sich behalten. Als wir zu ihm kamen, nahm er mich bey der Hand, führte mich zu einem Fenster und sagte: wollt ihr es bey euch behalten, so will ich euch sagen, was heute bey Hofe vorgegangen ist? Ich sagte: Nein, könnt ihr es selber nicht bey euch behalten, wie soll ich es

bey mir behalten? Indem ließ er einen Trunk Wein holen, und als er ein paar Becher ausgetrunken hatte, da brach er los, eben wie einer, der eine Purgation eingenommen und über eine Stunde ein warm Brühlein darauf einnimmt, daß die Purgation desto besser operire." S. 24.

4) „Es haben etliche Kaiser und Könige die göttliche Richtschnur im Rechtsprechen stets vor Augen und im Herzen gehabt: Was du wilt, daß man dir thun soll, das solt du einem andern auch thun und recht sprechen; was dir nicht soll geschehen, das solt du auch keinem andern zu geschehen verstatten oder Recht erkennen. Wenn diese Regel in Acht genommen würde, so würde mancher gewissenlose Procurator und Advocat nicht mit einem so fetten Maul zum Fenster hinaus gucken. — — Der kürzere Weg im Rechten ist der beste und gewisseste, der Verzug macht die Sachen verworren, und die Advocaten und Procuratoren werden reich mit der Unterthanen Verarmung. Eine Obrigkeit, die säumig und langsam ist in Entscheidung der Rechtsachen, vergleicht sich mit einem langsamen Arzte, bey dessen Kur einer möchte lieber sterben, als gesund werden. — — Ein Herr, der mit fremden Augen sieht und mit fremden Ohren hört, kann leicht betrogen werden. — — Ich habe einen Hofschranzen gekannt, welcher seinen Herrn, der sonst weise und vernünftig genug war, auf Rotwelsch veriren konnte. So erzählet er ihm erstlich ein Haufen Dinges, damit er den Herrn lustig machte; wann er nun Abschied nahm, dem Herrn die Hand geküßt und die Thür in der Hand hatte, stellte er sich, als ob er noch etwas vergessen habe, und proponirte das Principalwerk, um welches willen er zu dem Herrn kommen war, und der Herr, welcher zuvor lauter Scherz mit ihm getrieben und alle seine Reden mit Lachen

angehört hatte, pflegte gemeiniglich diesen seinen letzten Vortrag, darin oft ehrliche Leute belogen und betrogen wurden, zu approbiren. — — Große Herren wollen höflich betrogen seyn." S. 26. 27. 28.

5) „Es bat mich einstmal ein guter Freund, daß ich bey einem vornehmen Herrn, bey dem er eine Schuldforderung hatte, eine Intercession für ihn thun solle, damit er zu seiner Bezahlung kommen möge. Ich redete deßwegen einen vornehmen Rath an, der sagte mit lachendem Munde: Lieber, lasset euch doch mit solcher Commission nicht beladen, ihr werdet keinen Dank verdienen. Wir haben zwar gräfliche und hochansehnliche Güter, aber fürstliche und königliche Schulden; und wir haben diese Maxime: die alten Schulden bezahlen wir nicht und die neuen lassen wir alt werden. Kommt Jemand in Person zu uns, der Schuld einfordern will, so muß unser Hofmeister seiner alten Gurgel zusprechen und muß den Creditor Tag und Nacht vollsaufen und ihn allzeit weingrün halten, bis er ganz abgemattet worden, sich besorgt, er möchte todt gesoffen werden, und Gott dankt, wenn er mit gnädigen Complimenten, mit etwa einem Hasen oder einer Rehkeul dimittirt, und ihm ein Trompeter zugegeben wird, der ihn wieder nach Haus geleitet und seiner Frauen sagt, was für große Gnade ihrem Herzliebsten bey Hofe begegnet sey. Es ist in unserem Lande alles wohl bestellt — allein einen einigen Mangel haben wir: die Rentkammer taugt nichts," u. s. w. S. 29 f. Als Muster guter Haushaltungkunst werden S. 31 f. aufgeführt der hessen-darmstädtische Landgraf Johann, der dänische König Christian IV., der schaumburgische Fürst Ernst, Amalia, Regentin von Hessen-Cassel, Graf Anton Günther zu Oldenburg u. A. — „Wann große Herren in ihrer Haushaltung

reformiren wollen, so schaffen sie etwa ein paar Stalljungen ab oder kürzen etwa den Küchenjungen etwas von ihrer Besoldung, und nehmen dagegen einen müßigen Brodfresser an, der die Hosen mit Gold verbrämt hat, der ihnen soviel nütze ist, als dem Wagen das fünfte Rad, und geben ihm mehr Besoldung, als zehn Küchenjungen bekommen. Jener Hofmann wollte einmal menagiren und befahl dem Hofschneider, er sollte den Pagen und Lakaien nur Einen Schubsack in die Hosen machen, das übrige könne man sparen. Und wenn der Hofmeister die Schubsäcke in der Lakaien Kleidung nicht erspart hätte, sein Herr hätte übel gestanden." S. 34.

6) „Ehre den Herrn von deinen Gütern und von den Erstlingen deiner Einkunft, so werden deine Scheuern voll seyn und deine Kelter mit Most überlaufen. Fürsten und Potentaten wollen heutiges Tages den Herrn nicht ehren von den Erstlingen ihrer Einkünfte, sie wollen nichts anwenden zu Gottes Ehre, sondern was die Vorfahren zu Kirchen und Schulen gestiftet haben, das verwenden sie oft zu weltlichen Dingen. Allein sie thun doch einmal die Augen auf und sehen, wie ihnen Gott der Herr Schmalhansen über'n Hals schicke, und der Dürre rufe über ihre Berge, über ihr Land, über ihr Korn, über ihren Most, über Menschen und Vieh, und über alle Arbeit ihrer Hände, daß es nirgends zureichen und alles, was man anfängt, nicht recht fortgehen will. Ich mag nicht hören, wenn man unterweilen sagt: Der und der Fürst hat zu Luther's Zeiten die und die Schule gestiftet. — — Wann sie die Wildbahnen, die Fischereyen und andere gute Intraden zu sich gezogen, haben sie vermeint, damit werden sie einen Stuhl im Himmel nächst bey dem König David verdienen, wenn sie die übrigen Bröcklein nehmen und ein Paar Schulmeister davon erhalten, und legen ihnen

Esels-Arbeit auf und geben ihnen Zeißleins Futter. Ich sage nicht, daß es an allen Orten geschehen sey; denn noch mancher fromme Fürst die geistlichen Güter wohl angelegt hat. Unter welchen ich sonderlich rühmen muß Philipsen den Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, dessen Anstalt im Kloster Haina mich also contentirt hat, daß ich hiebevor die Tafel (Urkunde), darinn er einen sonderlichen Fluch dem, der diese Klostergüter mißbrauchte, gethan hat, fast nicht ohne Thränen habe lesen können, und habe meine sonderbare Consideration dabey gehabt, wie gemeiniglich die Vorsteher, die bey diesem Kloster reich worden, ihr Gut nicht haben an den dritten Erben gebracht. Darnach muß ich loben die Herzoge von Würtemberg, welche ihre Klöster aus dem abusu in den rechten usum gebracht haben, also daß das Herzogthum Würtemberg ein rechtes Seminarium ist der evangelischen Religion. Allein wie viel Oerter sind dagegen, da hiebevor etwa ein paar einfältige Jungfern gesessen und in ihrer Einfalt ein paar Vater Unser gebetet haben, da man nun höret Hunde heulen, Pferde schreien, Jägerhörner blasen, und das heißt dann reformirt. — — Wenn ein jeder große Herr von den säcularisirten Gütern einen einigen Ort in seinem Lande machte zu einem Asyl, dahin fliehen und ihren nothdürftigen Unterhalt haben könnten diejenigen, welche im Pabstthum sich in ihrem Gewissen beschwert befinden, ich weiß, es würden tausend und abermal tausend Seelen aus dem Pabstthum errettet werden. Allein, wer will dem Löwen den Raub abjagen?" S. 60. 61.

7) Der warme Eifer, womit die Entweihung der Sonn- und Festtage durch Märkte und auf Lustbarkeiten getadelt wird, verstattet keinen kurzen Auszug; es ist nachzulesen der

bisher benutzte Regentenspiegel S. 71 ff. 76. 80 f. und was S. 205 ff. ausgesprochen wird:

„Da Gott wegen des Sabbaths in der großen Stadt Jerusalem eine Reformation anstellen wolte, ließ er durch den Propheten Jeremiam C. 17. nicht nur den Pöbel, die Knechte und Mägde deßwegen anreden, sondern er sagte zu dem Propheten: Gehe hin, und tritt unter das Thor des Volks, dadurch die Könige Juda aus- und eingehen, und unter alle Thore zu Jerusalem, und sprich zu ihnen: Höret des Herrn Wort, ihr Könige Juda, und alle Einwohner zu Jerusalem, so zu diesem Thor eingehen: So spricht der Herr: Hütet euch, und traget keine Last am Sabbathstag durch die Thor hinein zu Jerusalem, und führet keine Last am Sabbathstag aus euren Häusern (wie die Kaufleute thun, welche am Sonntag packen und auffladen lassen, was am Montag oder wohl gar am Sonntag soll weggeführt werden). Ob die Juden damals auch unter oder vor ihrem Gottesdienst seyn spatziren gefahren, und eine Last von Ammen, von Spielleuten, von Flaschenfuttern und kalten Küchen, Körben aus ihren Häusern mitgenommen haben, das weiß ich nicht. Und thut keine Arbeit, wie die Handwercksbursche, welche am Sonntag den Leuten umb ein Biergeld etwas arbeiten, oder wie die Mägde, welche am Sonntag ihre Kleider flicken, und werden deßwegen von ihren Herren und Frauen gelobt, daß sie eine Anzeigung von sich geben, daß sie einmal lernen werden, wie sie einem Doppelschilling nachtrachten sollen. Sondern heiliget den Sabbath, wie ich euren Vätern geboten hab. Das ist, ruhet an diesem Tag von eurer Handarbeit, damit die Werck der Heiligung und des Gottesdiensts nicht verstört oder verhindert werden. Gott hat euch sechs Tage helffen arbeiten, so last ihn nun am sie-

benden Tage ruhen in eurem Herzen. Kirchengehen säumet nicht. Wiewohl die unglückseligen Heiden vermeinten, es wäre unnütz Ding, daß man diesen Tag mit Müssiggang unnützlich zubrächte, so soll dennoch der zeitlichen Nahrung nichts abgehen, sondern vielmehr soll der übrigen Tage wochentliche Arbeit desto mehr gedeihen, Matth. 6. V. 33. Es verspricht Gott der Stadt Jerusalem in diesem Cap. wie er sie segnen wolle, wann sie diesem seinem Befehle gehorchen. Dagegen drohet er ihr, wie er sie strafen wolle, wann sie in Entheiligung des Sabbaths fortfahren werde, und sagt V. 27: Ich will ein Feuer unter ihren Thoren anstecken, daß die Häuser zu Jerusalem verzehren, und nicht gelöscht werden soll. Ich, Ich, sagt er, will es thun, Ich will ein Feuer anstecken, das soll die Häuser verzehren, und nicht gelöscht werden. Es soll keine Feuer-Ordnung, keine Wasserspritzen, kein Segen der alten Weiber, kein Fleiß der arbeitseligen Bürger helffen, sondern wann sie meinen, sie wollen an einem Ort löschen, so wird es am andern Ort desto hefftiger anfangen zu brennen. Gott behüte die edle Stadt Hamburg vor allem Unglück, und gebe allen ihren Einwohnern, was ich mir und den Meinigen wünsche."

8) Von Schulen und Universitäten spricht Schuppius mit Einsicht und Freymuth; er kennt ihre Mängel und Schwächen, und schlägt Maaßregeln zur Abstellung derselben vor, welche zum Theile auch in unseren Tagen beachtet zu werden verdienen; vergl. S. 688. 892. 917; aber sie verlangen eine eigenthümliche Bearbeitung, und können daher in diesen Aphorismen keine Stelle finden. Nur eine Aeußerung in der Vorrede zum Regentenspiegel S. 6. mag als Probe hier aufgeführt werden: „Man explicire der Jugend die zehn Gebote recht und lasse sie fleißig in die Kirche ge-

hen. Sollten Petrus und Paulus nicht besser gewußt haben, was Tugenden und Laster seyen, als Aristoteles? oder ist Moses deßwegen ein Narr oder unhöflicher Bauer gewesen, weil er des Aristoteles Ethik nicht gelesen hat? Es ist Pedanterey, daß man auf Universitäten große **disputationes politicas** hält und disputirt, **an Monarchia sit praeferenda Aristocratiae? an foeminae sint capaces imperii?** und was dergleichen Dinge mehr sind. Wenn die ganze **Academia Oxoniensis et Cantabrigiensis** würde nach London kommen, und würden alle **scalas praedicamentales** anwerfen und Sturm laufen, so würden sie doch nicht Meister in London werden oder des Protectors Resolution ändern, sondern er würde sagen: Ihr Herrn **Magistri nostri nostrique Magistri**, ich habe da 50,000 Scholaren, welche Musketen tragen, Kugeln im Munde und im Sack, brennende Lunten und Pulvers genug bey sich haben, die sollen euch auf eure **syllogismos**, welche ihr gemacht habet **in barbara et celarent, in darapti et felapton**, genugsam antworten. — Glaubet mir, die Studenten auf Universitäten werden mit ihrem aristotelischen Schulwitz die Welt nicht reformiren, und aus einer Monarchie eine Aristokratie oder aus einer Aristokratie eine Monarchie machen. Gott ist **in translatione dominorum** ein wunderbarer und verborgener Gott, und läßt oft große Herren sehen, daß die Königreiche stehen in seiner Hand, und er gebe sie, wem er wolle."

9) „Nichts in der Welt ist mir so zuwider, als schulfüchsische Hoffarth, damit der Teufel sonderlich die Gelehrten versucht und gleichsam auf die Zinnen des Tempels stellt. — — Ich denke jetzo an ein Weltkind, einen von Adel, welcher aus Frankreich kam; sein Vater war eben gestorben und hatte ihm ein schönes Dorf hinterlassen, darin-

nen ein gelehrter Pfarrer war. Allein der gute Pastor hatte auch ein menschliches Gebrechen an sich. Er war auf Universitäten mit einer hebräischen Grammatik in die Seite geworfen worden, und bildete sich ein, um der hebräischen Grammatik willen müsse man ihn andern Pastoren in der Nachbarschaft so weit vorziehen, als die Sonne den kleinen Sternen. Er that keine Predigt, darin er nicht den Junker und die Bauern hören ließ, daß er die hebräische Sprache gelernt habe. Endlich wurde der Edelmann von seinem Schultheißen zu Gevatter gebeten. Und es ist in dem Lande der Brauch, daß, wenn einer zu Gevatter gebeten wird, der noch keine Frau hat, so muß ihn der Pastor examiniren und sehen, ob er auch den Katechismus verstehe. Weil nun dieser Edelmann noch keine Frau hatte, also ging der Pastor zu ihm und wollte ihn aus dem Katechismus examiniren. Er wollte ihn aber nicht tractiren, wie einen gemeinen Bauerjungen, und aus dem Katechismus fragen: Bist du ein Christ? sondern er wollte ihn höflich tractiren und sagte: Junker, was seyd ihr? Der Edelmann antwortete: Herr Georg, ich bin ein Narr. Ei, sagte der Pastor, was ist das? ich frage, was glaubt ihr? Der Edelmann antwortete: Herr Georg, ich glaube, daß ihr eben sowohl ein Narr seyd, als ich. Ei, ei, sagte der Pfarrer, was sind das für Reden? Ja, ja, antwortete der Edelmann, Herr Georg, das sind die rechten, die es nicht gestehen wollen. Ich will zwar diesen Edelmann dieses Discurses halben, welchen er mit seinem Pfarrer gewechselt, nicht unter die Heiligen im Kalender setzen, allein ich versichere dich, daß keine possirlichere Narren in der Welt sind, als gelehrte Narren, welche nicht gestehen wollen, daß sie Narren seyen, sondern ihre Thorheit mit der Grammatik und Logik vertheidigen können." S. 270 f.

II.

Ueber Amtspflicht des Geistlichen.

1) „Die Politiker geben vor, es sey unrecht, daß ein Prediger auf der Kanzel großer Herren Laster berühre und strafe öffentlich, was an ihrem Hofe vorgeht. Denn Saul habe zu Samuel gesagt, Sam. 15: Ich habe gesündigt, aber **honora me coram populo**, ehre mich doch jetzt vor den Aeltesten meines Volkes und Israel. Allein Saul war ein gottloser Herr, der Geist Gottes war von ihm gewichen, und redet an diesem Orte, wie ein Macchiavellischer Staatsmann; wenn er nur Ehr und Reputation bey seinen Landständen und Unterthanen hätte erhalten können, so hätte er nichts danach gefragt, wenn er schon einen ungnädigen Gott gehabt hätte. Er brauchte endlich die Zauberin zu Endor zu seinem geheimen Rathe und es hieß bey ihm:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Allein Samuel hatte als ein Prophet des Herrn den ausdrücklichen Befehl, daß er ihm sagen sollte: Der Herr hat das Königreich heut von dir gerissen und deinem Nächsten gegeben, der besser ist, denn du. Johannes der Täufer kehrte sich nicht an solche Politiker, sondern als Herodes seinen Bruder Philippum hatte zum Hanrey gemacht, da sagte er ihm öffentlich ins Gesicht, es sey nicht recht. — — Es ist ein Mangel und Gebrechen unter den Lutheranern, daß die Theologen gemeiniglich nicht recht erzogen werden. Bey den Papisten geben sich die alleredelsten und vornehmsten Ingenia auf die Theologie; da steigen wohl gräfliche und andere hohe Standespersonen auf die Kanzel und predigen. Allein bey den Lutheranern meint mancher vornehme Mann, das sey ihm und seiner ganzen Familie ein Schimpf, wenn

er seinen Sohn solle lassen einen Prediger werden. Daher geben sich bey den Lutheranern auf die Theologie nur gemeiner oder armer Leute Kinder, welche sich in den Communitäten oder durch Präceptoriren durchfressen müssen, und wenn dann solche Leute endlich in ein Amt und sonderlich an großer Herren Höfe kommen, da geht es ihnen eben wie der jungen Maus, welche wandern wollte, und als sie den ersten Abend in eines großen Herrn Küche kam, und eine Katze und einen Hahn antraf, da wußte sie keinen Unterschied zu machen unter der Katze und dem Hahn, und da der Hahn anfing zu schreien, meinte sie, das Thier würde sie fressen und mit Haut und Haar lebendig verschlingen. — — Ein Prediger, der die Welt kennet, kann durch Gottes Segen bey großen Herren viel thun. Ich weiß, daß einmal ein Hofprediger einem vornehmen Fürsten in der Predigt das Gesetz einschärfte. Nach der Predigt ließ der Fürst dem Hofprediger sagen, er sollte bey der Tafel bleiben. Ueber der Tafel saß der Fürst in tiefen Gedanken und sah sehr sauer aus. Die Edelleute und andere anwesende Officiere und Aufwärter dachten, das gelte dem Hofprediger, der werde hinführo mit dem Gesinde essen müssen; der Fürst werde ihm sagen, wie er große Herren tractiren solle. Allein als die Tafel aufgehoben wurde, ließ der Fürst sein Mundglas einschenken, brachte es dem Hofprediger und sagte: Ihr habt mir heute einen braven in den Pelz gegeben. Der Hofprediger neigte sich gegen den Fürsten und antwortete: Gnädigster Fürst und Herr, das ist mir von Herzen leid. Warum ist es euch leid? sagte der Fürst, thut euer Amt; es sind des Tages zwölf Stunden, werden wir heut nicht frömmer, so werden wir etwa morgen frömmer. Ja, sagte der Hofprediger, gnädigster Fürst und Herr, ich wollte gern

mein Amt thun, allein es ist mir leid, daß es heute morgen so übel abgelaufen ist; denn ich habe auf Ew. fürstl. Gnaden Herz gezielet, und es ist nur in den Pelz gegangen. Obrigkeiten müssen Hunde haben, die sie zu ihrem Amte aufwecken; wenn die Hunde nicht bellen, so verschlafen sie ihr Amt." S. 15. 16. — „Es müssen Moses und die Propheten, Lehrer und Prediger anhalten mit Warnen und Ermahnen bey Großen und Kleinen, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit. Und damit ich anderer Leute halben nicht zum Teufel fahre, und auf mich lade so vieler tausend Menschen Blut, also werde ich mir das Maul nicht zubinden lassen, sondern sagen, was zu sagen ist, ich mag Dank oder Undank in der Welt davon verdienen." S. 208.

2) „Es ist hoffentlich Niemand unter meiner Gemeinde, der begehret die Beschneidung anzunehmen und ein Jude zu werden. Ich weiß auch nicht, daß viel Arrianer, Photinianer, Papisten und dergleichen unter meiner Gemeinde seyen. Allein ich weiß, daß viel gottlose und arme Leute in der Rosenstraße, in der Steinstraße und anderswo in den Armenhäusern liegen, welche ihre Kinder in allem Muthwillen aufwachsen lassen, und wollen sie lieber lassen betteln, als anderen Leuten lassen dienen. Dadurch wird des Teufels Reich gebaut und Gottes Reich zerstört. Was wäre es, wenn ich zehn Jahre predigte und die Arrianer, Photinianer, Nestorianer, die Juden, die Türken und andere Ketzer und Schwärmer widerlegte, und innerhalb zehn Jahren einen solchen Ketzer bekehrte, und ließ unterdessen so viel tausend arme Maul-Christen zum Teufel in die Hölle fahren? Der Teufel ficht auf beiden Seiten wider die christliche Kirche; durch falsche Lehre und gottloses Leben. Darum muß ein treuer Lehrer auf beyden Seiten wehren. Und es kostet ja so große

Mühe, das Unkraut der Sicherheit und Gottlosigkeit, als ketzerische Lehre und Irrthum aus dem Herzen des Menschen auszurotten, wie die Erfahrung genugsam bezeuget. — — Der Teufel kann wohl leiden, daß ich unter Hurern und Ehebrechern stehe, und widerlege die Juden. Das kann der Teufel wohl geschehen lassen, daß ich unter Trunkenbolden stehe, und schelte die Geizhälse; oder daß ich unter den Kriegsleuten stehe, und schelte die Laster, welche gemeiniglich den Kaufleuten anhangen. Ich würde dem Teufel keinen Verdruß anthun, wenn ich unter ungehorsamen Knechten und Mägden stünde und sagte, daß ihre reiche Herren und Frauen ein Leben führen, wie die reichen Leute zu Jerusalem, Ezech. 16, V. 16. — — Wer aber des Teufels Reiche Abbruch thun will, der muß es machen, wie ein kluger Kaufmann oder wie ein verständiger Wundarzt. Ein Kaufmann bringt an jeden Ort solche Waaren, die dem Orte nöthig sind. Ein guter verständiger Wundarzt leget ein Pflaster an den Ort, da es dem Patienten wehe thut." S. 370 f.

3) Der wackere Geistliche läßt es sich vorzüglich angelegen seyn, zu wirken auf häusliches Leben; er arbeitet dem Verderbnisse des Gesindes entgegen. Eine der gelungensten und lesenswerthesten Arbeiten unsers Schuppius ist: Sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen, S. 367 ff. Die Aehnlichkeit, welche zwischen vielen Unarten jener und unserer Zeit gefunden wird, überrascht auf eben nicht angenehme Weise. Der um das Wohl seiner Gemeinde besorgte Geistliche läßt die Verpflegung der Leidenden nicht unbeachtet; darum schrieb Schuppius 1658 ein musterhaftes Büchlein: Die Krankenwärterin, S. 444 ff. Mit dem rühmlichsten Eifer beförderte er zweckdienliche Anstalten zur Unterstützung der Armen,

S. 1186 ff. Unerbittlich streng hielt er über vornehme Lüderlichkeit Gericht, und schilderte die damalige Unsittlichkeit mit abschreckend anschaulicher Wahrheit 1660 in: Corinna, die ehrbare und scheinheilige Hure, S. 481 ff. Vorzüglich dürfte in's Auge zu fassen seyn, was über der Huren Eifer gegen Ketzer, und wie dieselben so bibelfest zu seyn pflegen, bemerkt wird, S. 503. 506. Wegen dieser Schrift und des Unglimpfs, welchen ihre Bekanntmachung ihm zuzog, erklärt er sich unter andern also S. 523: „Wer mir nicht erweisen kann, daß ich etwas geschrieben habe wider Gottes Wort, wider die augsburgische Confession und wider die gesunde Vernunft, und will mir gleichwohl meine Feder aus den Händen reißen oder mich zwingen, daß ich meinen Styl nach seinem Liripipio formire, der übet an mir eine päbstische Tyranney, und ich will es, wo ich Leben und Athem behalte, dem römischen Kaiser klagen. Ich stelle einem jeden frey, wie er stylisiren wolle, also soll und muß auch mir ein jeder die Freyheit lassen. Wer hat hiebevor Johann Reuchlin und Erasmum von Rotterdam gezwungen, daß sie also stylisiren sollten, wie M. Ortwinus Gratius, Johann Pfefferkorn und andere Mückenfänger und Kameelschlucker? Ich halte dafür, daß Reuchlin und Erasmus dem Pabstthum fast eben so großen Abbruch mit ihrem Scherz gethan haben, als Luther mit seinem Ernst und Eifer. Wem meine Schriften mißfallen, der lasse sie ungelesen."

III.

Beyträge zur Sittengeschichte Hamburg's 1660.

1) „Ich muß etwas erinnern, das zu Hamburg sehr gebräuchlich ist, da die Kirche oft gebraucht wird, wie die

Börse in Amsterdam. — — Es sind viel Leute, nicht nur unter den gemeinen, sondern auch unter den vornehmen, welche, wann sie in die Kirche kommen, denken sie nicht: Herr, du Gott der Heerschaaren, hier bin ich als dein Knecht und Kind in deinem Hause, nach deinem Befehl, dich zu hören; so rede nun, Herr, durch deinen Diener, meinen Seelsorger; ich, dein Knecht und Diener, will hören. Sondern wann sie in die Kirche kommen, und sich ein wenig unterm Hut versteckt und ein Vater Unser daher gepispelt haben, da fragt einer den andern nach neuen Zeitungen, was die danziger, die amsterdamer Briefe gebracht haben? Die Frauen fragen oft, wie es zu Hause gehe? ob Jungfer Margarethchen bald Hochzeit halten werde? Da ist vor und nach der Predigt ein solch Plaudern, wie auf der Börse." S. 217 f.

2) „Die gemeinen Leute schicken des Sonntags erst nach Branntwein, ehe sie in die Kirche gehen, und erquicken eher ihren Leib mit Speise und Trank, als ihre Seele mit Gottes Wort; sie bringen oftmal eine trunkene Seele zum Hause Gottes, und wann sie sollten mit dem Zöllner im Tempel seufzen und sagen: Gott sey mir Sünder gnädig, so lassen sie einen Rülps fahren von Branntwein oder Wermuthwein. Wann ein Prediger durch solche Leute in einer volkreichen Gemeinde sich zur Kanzel dringen muß, so stinken solche Leute von Branntwein, daß ein ehrlicher Mann oft meint, er müsse in Ohnmacht fallen. Wann vor Alters unsere Vorfahren in die Kirche kamen, so hatten sie nicht einen solchen Alarm, wie die alten Weiber in dieser Kirche, welche sich zanken um die Stühle, dann um etwas anderes, und ist ein solch Geschwärm, als wenn man in die Judenschule zu Frankfurt am Main käme." S. 235 f.

3) „Du sollt auf dem Sonntage es nicht machen wie die Knechte und Mägde hier zu Hamburg, welche bey ihren Herren und Frauen vorgeben, sie wollen in die Mittagspredigt oder in den Dom gehen, und laufen unterdessen in die Hurenwinkel. — — Ihr Mägde und Handwerksgesellen bildet euch ein, der Sonntag, sonderlich der Nachmittag, sey zur Buhlschaft eingesetzt. — — Wenn allhier ein ehrlicher Hausvater oder eine Hausmutter die Mägde am Sonntage nicht will lassen gehen zu allerhand leichtfertigen Tänzen, in Krüge und Wirthshäuser, da die Handwerksleute, die Soldaten, die Bootsknechte und andere sitzen und saufen, da die Spielleute ein Hurenliedlein nach dem anderen daher fiedeln, da allerhand Leichtfertigkeit vorgehet in Worten und Werken, wer, sage ich, sein Gesind an solche Orten nicht will gehen lassen, den hält man für einen bösen Mann, für eine böse Frau, denen nicht zu dienen sey." S. 229 f.

II.

Ueber

Johann Jacob Rousseau.

Bruchstücke.

(1822.)

(Ueberarbeitet 1833.)

ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ᾽ οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ
ἄνθρωπος. ἀλλ᾽ ὅταν αἴγλα διόσδοτος ἔλθῃ,
λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν
καὶ μείλιχος αἰών.

Pindaros.

Rehberg
Berlin Mitte 1795
XI. 24

über
J. J. Rousseau.

I.

Die schnöde Härte in Urtheilen, die blinde Eitelkeit selbstsüchtiger Rechthaberey, die Unversöhnlichkeit des Hasses, welcher nie ermüdet, nach Gründen seiner Rechtfertigung zu suchen, und sich mit dem fortschreitend unheilbaren Wahne schmeichelt, sie gefunden zu haben oder endlich doch finden zu können, dieses alles und mehr, es verstimmt und ermüdet, das Einzelne zu verzeichnen, hat in neuester Zeit den Rottengeist, welcher das bürgerliche Leben und den gesellschaftlichen Frieden an vielen, ganz verschiedenartigen Orten, verstöret, so sehr zum alltäglichen Herkommen werden lassen, daß es kaum der Mühe zu lohnen scheinen möchte, für einen einzelnen Gegenstand verewigten Hasses die Aufmerksamkeit besonders in Anspruch zu nehmen und die immer erneueten Versuche nachzuweisen, wie durch Schmähungen und Verdammungsprüche der etwaige Einfluß und die sittlich-geistige Geltung eines Geächteten unterdrückt werden sollen. Dennoch dringet das Gefühl der Gerechtigkeit, das edelste der menschlichen Gefühle, auf wiederholte Durchsicht und Prüfung der Verhandlungen über das vergängliche irdische Leben und ewige geistige Streben eines Mannes, dem das traurige Vorrecht zu Theil geworden ist, in der langen Reihe

der Verunglimpften, Gehaßten und Verurtheilten eine der ersten Stellen einzunehmen. Johann Jacob Rousseau ist der Unglückliche, welcher viele Jahre eines an Freudengenuß und an heiteren Stunden armen Lebens in dem marternden Bewußtseyn, gehaßt und verfolgt zu werden, hinschmachtete; und mit aller schwermüthigen Selbstpeinigung hat er nicht vermocht, den Ingrimm erbitterten Rottenhasses zu ermäßigen. Es ist ein halbes Jahrhundert vergangen, seitdem der oft Gefeierte, öfter selbst von Freunden' Verkannte und Mißverstandene abgeschieden ist aus einer Welt, welche er anders auffaßte, als die Mehrheit sie auffassen kann, und die kleine Schaar der über äußere Lebensgestaltung gebieterisch waltenden vornehmen Naturen sie aufgefaßt wissen will; und noch wird seinem Andenken von den mächtigsten Stimmführern Versöhnung versagt und Frieden, der nach sonst geheiligtem Vorurtheil den Todten gebühret; es erlieget beynahe unter der schweren Last von Verwünschungen, Verhöhnungen, schwarzen Anklagen und hämischen Seitenblicken der weltklugen Sophisten, der kalten Berechner der öffentlichen Nützlichkeit, der schlauen Anwalte der sicheren Bequemlichkeit und der pfäffischen Beschützer heimtückischer politischer und kirchlicher Rechtgläubigkeit. So gehet Rousseau's nur zu begründete Besorgniß, daß die Herabwürdigung seines Namens bey der Nachwelt beabsichtigt werde, in vollständige Erfüllung; wenn gleich vielleicht diese Besorgniß selbst als eine der Hauptursachen anzusehen ist, daß sie zur Wahrheit werden konnte. Lassen sich doch sogar, wenn seinem Geiste und den reichen Ausströmungen desselben gehuldigt werden soll, Unverstand und Albernheit oft so laut vernehmen, daß dem Schatten des Schlafenden schier banger seyn muß vor seinen Freunden, als vor seinen Feinden.

Schon ist es fast ein Menschenalter, daß mich diese Betrachtung beschäftigte und die Lösung der Aufgabe, wie dem Gedrückten und Verlästerten sein Recht in der Beurtheilung der, seine Eigenthümlichkeit verkennenden und mißdeutenden gebildeten Menge verschafft werden könne. Aber je mehr sie Angelegenheit eines für Menschenrechte kräftig schlagenden jugendlichen Herzens war, desto lebendiger und warnender fühlte ich die Wahrheit der Foderungen, welche der geistreiche Woltmann[1]) an den ergehen ließ, der Rousseau schildern und Anderen begreiflich machen will. Einem solchen Seelenmahler im eigentlichsten Sinne soll bey vester und heller Ansicht von dem Menschen überhaupt, die Fähigkeit, das enthüllte Geheimniß des rein Menschlichen anzuschauen, einwohnen; er soll sich und seinen Leserkreis auf einem höheren Standpuncte zu halten wissen, von dem aus stets nur die rein erkannte Erscheinung aufgefaßt und dargestellt wird. So gediegene, sich selbst als wohlbegründet rechtfertigende Worte eines Mannes, dem über Angelegenheiten der historischen Kunst ein Urtheil zustand, bestimmten mich, die Ausführung des Vorhabens einem geübteren Menschenbeobachter zu überlassen. Aber zwanzig Jahre sind vergangen und er hat sich nicht gefunden, der Mann[2]), der das Geschäft auf-

1) Geschichte und Politik. 1801. B. I. S. 289 ff.

2) Abgesehen von Berville's, nur das allgemeiner Bekannte berührender Lobrede in der **Revue Encyclopedique T. 42. p. 273 sqq.** (1829, Mai), ist als Hauptwerk zur Vertheidigung Rousseau's zu erwähnen die von V. D. Musset-Pathay mit ruhmwürdigem Fleiße aus Urkunden geschöpfte und mit sorgfältigen Untersuchungen ausgestattete **Histoire de la vie et des ouvrages de J. J. Rousseau &c.** Paris 1821, zwey Octavbände v. **XXVIII**, 528 u. 559 enggedruckten Seiten. Die Zusammenstellung eines überaus reichen Stoffes ist so verdienstlich, daß die unterbliebene künstlerische Verarbeitung desselben minder streng beurtheilt werden kann. Das Werk ist in vier Abschnitte getheilt; der erste giebt, nicht ohne Wiederholungen, eine Uebersicht der Lebensgeschichte; der

genommen und den für dessen Vollziehung aufgestellten Foderungen Genüge zu leisten gesucht hätte. Also nicht bethört von dem Wahne, jetzt das zu seyn und leisten zu können, was unbefangenes Selbstbewußtseyn vor zwanzig Jahren verneinte; sondern lediglich aufgerufen durch das vorwurffreye Bestreben, eine noch unerledigte Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, welche der Teutsche nur anerkennen darf, um von der Willenskraft, der Stimme des Gewissens zu gehorchen, ergriffen und durchdrungen zu werden; dieses zu thun für einen Mann, der das Bild einer höheren sittlichen Welt und alle dieser angehörige Gefühle in sich trug, dabey nichts weniger als frey war von den Schwachheiten gewöhnlicher Menschen und keinesweges rein von dem Gifte herkömmlich gesellschaftlichen Verderbnisses, folglich zweydeutige, gefahrvolle Kämpfe bestehen mußte und einen vollständigen Sieg nicht erringen konnte; bloß hiedurch bestimmt, habe ich die Untersuchungen und Betrachtungen über Rousseau's Seyn und Wirken wieder aufgenommen und lege, nicht ohne Bangigkeit wegen des Erfolges, Bruchstücke daraus als Versuche zu ruhiger Prüfung und gerechter Beurtheilung vor.

Der feindseligen Hinderungen und der bedeutenden Schwierigkeiten, welche sich einer solchen Unternehmung entgegenstellen, sind sehr viele; denn es wird mit ihr nichts geringeres bezweckt, als richtige Entzifferung der Geheimschrift in eines, sich selbst oft räthselhaften Menschen innerem Leben

zweite enthält ein Verzeichniß der nach der Zeitfolge geordneten Briefe, deren wesentlicher Inhalt mit wenigen Worten angegeben wird; in dem dritten werden in alphabetischer Ordnung Nachrichten von den, mit R. in näherer oder entfernter Verbindung stehenden Zeitgenossen mitgetheilt; in dem vierten sind R's Schriften verzeichnet und viele ungedruckte Briefe bekannt gemacht. Die Verweisung auf diese reichhaltige Sammlung ist durch die Abkürzung M. P. bezeichnet. Anm. v. 1833.

und die von ihr abhängige wahrhaftige Würdigung der äußeren Erscheinungen. Darauf wird hingearbeitet, daß dieser Mann geschildert werde, wie er in dem Grundwesen seines Gemüthes wirklich war, nach den Andeutungen, Beobachtungen und Geständnissen, die er selbst über sich gegeben und für die Oeffentlichkeit bestimmt hat; aber so, daß von dem reinen Gewinne des Endergebnisses die Zuthaten leicht erklärbarer Selbsttäuschung, leidenschaftlicher Einseitigkeit oder unbewußter Beschränktheit, wie Schlacken vom Erze, ausgeschieden, darum aber nicht dem wilden Schutthausen der Vergessenheit übergeben, sondern vielmehr als selbstständige Thatsachen in Erwägung gezogen und nach ihrem Antheile an äußeren Erscheinungen gewürdigt werden. Darauf kömmt es an, den Mann aufzuführen in möglichst vollständiger Eigenthümlichkeit, mit allem, was ihm ein Anrecht giebt auf Liebe und Achtung, ohne Schwächen und Gebrechen, Vorurtheile und Irrthümer, Fehltritte und Sünden zu verheimlichen; seine Ansichten und Grundsätze zu entwickeln und zu beleuchten, sie zu verfolgen bis zum Ersten Keime, nachzuweisen ihr Wachsthum, ihre Blüthe und Fruchtbarkeit, ohne sie vertreten oder ihre Einseitigkeit und Ueberspannung ableugnen zu wollen.

Fern sey, diesen überaus reichen Stoff zur Vertheidigungrede zu gestalten; vielmehr soll ein unbefangener geschichtlicher Bericht erstattet werden, dessen treue Wahrhaftigkeit Keinem zweifelhaft bleiben darf, der dem Faden der Lebensgeschichte Rousseau's von der Kindheit an bis zu seinem Tode nachgeht.

Ohne Zuthun des Berichterstatters wird sich aus der Darstellung ergeben, in welchem Verhältnisse Rousseau zu der heutigen Zeit stehet; erklären wird sich die Geschäftigkeit

derer, die jede auch entferntere Veranlassung wachsam benutzen, um den schriftstellerischen Nachruhm eines Mannes zu beflecken und in Schatten zu stellen, der mehr als einer auf die, vielseitig beurkundete öffentliche Meinung eingewirkt und seinen rechtmäßigen Antheil an den folgenreichsten Erscheinungen der Gegenwart gegen jedwede Beeinträchtigung sicher gestellt hat.

Aber abgesehen von dieser Beziehung des merkwürdigen Mannes auf das, was den Völkerbestrebungen unserer Zeit einen weltgeschichtlichen Charakter giebt, gewähret die vollständigere Untersuchung des Menschen, als solchen, einen vielseitig belehrenden Genuß; es ist ein einziger Anblick in seiner Art, das verborgene bunte Spiel der Neigungen und Gelüste aufgedeckt zu sehen und befreyt von der Hülle, welche des Lebens inneres Kunstgetriebe umgiebt; das geheime Arbeiten, Sehnen und Trachten, den seltsamen Versuch, sich selbst die Gründe des Wollens und Thuns zu erklären und gleichsam über Alles Buch zu halten, in rücksichtloser Darstellung anzuschauen; es wird das Hohe und Niedere, das Edle und Unedle, das Schöne und Häßliche, wie es hart neben einander bestehet, oft in einander eingreifet, oft sich bedinget und ergänzet, sichtbar; die Waffen werden von ihm selbst dargeboten zu feindseligen Angriffen auf seine Ehre und sittliche Güte; und dennoch braucht der sie vertretende Sachwalter nicht muthlos zurückzutreten. Diese, in Rousseau erkennbarer und oft schroffer, auch wohl gehässiger, als in anderen Menschen hervortretende seltsame Mischung hat etwas Shakespearisches; sie würde in Lavater'schem Style als Gegenstück zu Pontius Pilatus bearbeitet werden können. Aber bey dieser Mischung wird ein sich scharf unterscheidendes Gepräge bemerkbar, welches Rousseau'n in

der Mitte zwischen Teutschen und Franzosen zeiget, gleichsam beiden Völkern angehörig; dem Teutschen durch Sehnsucht und Ringen nach dem unsichtbaren Höheren, durch vertrauensvolles Hoffen auf ein Besserwerden in der Welt und durch Ernst der Arbeit an Verwirklichung dieser Hoffnung, durch Kampflustigkeit für eine Herrlichkeit, die nur geahnet, nicht erkannt und als vorhanden genossen werden kann; dem Französischen durch angeborne Abhängigkeit vom Sinnlichen, durch alles verkörpernde Einbildungkraft, durch Höflichkeit, welche auch Menschenhaß nicht ganz zu unterdrücken vermag, durch liebenswürdigen Kleinigkeitgeist und harmlose Spielerey.

II.

Rousseau's Schriften [3]) sind die Quellen, aus welchen der Stoff zur Schilderung des merkwürdigen Mannes geschöpft werden muß; alle, auch die geringfügigeren gewähren Ausbeute für den aufmerksamen Beobachter des inneren Menschen; in mehren sind die reifsten Früchte seines geistigen Lebens für die Nachwelt niedergelegt; so in den politischen, in dem Emil und in der neuen Heloise. Aber unmittelbare Belehrung über ihn, zum Theile eigentliche Urkunden

3) Von den Ausgaben der sämmtlichen Werke sind die bemerkenswertheren: die nach der von R. selbst durchgesehenen Handschrift, von s. Freunde und Verehrer du Peyrou besorgte: Genf 1782. 17 B. 4. m. K.; 35 B. 8.; 33. 12.; Paris b. Didot d. j. 1793. 18. gr. 4. m. K.; P. b. Belin 1793. 37. 12. (nach dieser Ausg., die mir allein zur Hand war, sind in gegenwärtigem Aufsatze die Seitenzahlen angeführt). — Mit einigen Vermehrungen herausgegeb. v. Seb. Mercier und Brizard. P. 1788. fl. 38. 8. m. K.; P. b. Belin. 1817. 8. 8.; richtiger Text, mit guten geschichtlichen Anmerk. v. Petitain. Par. aus Crapelet's Druckerey 1819 f. 22. 8.; P. bey Dupont 1825. 22. 8.; in Einem Bande P. bey Sautelet 1826. 8. Der Abdrücke sind in den letzten 15 Jahren sehr viele erschienen.

und Actenstücke über das, was er war und wollte oder was er zu seyn und zu erstreben glaubte, finden wir in folgenden: Zuerst in seinen Selbstgeständnissen oder in den Denkwürdigkeiten seines Lebens in 12 Büchern. Die Entstehunggeschichte dieses Werkes ist uns ziemlich genau bekannt[4]); es wurde zu einer Zeit verfaßt, als R. auf alle schriftstellerische Beschäftigungen Verzicht geleistet hatte, ganz eigentlich für die Nachwelt, um sich bey dieser durch vollständige Darstellung seines Lebens zu rechtfertigen und gegen verleumderische Ausstreuungen einer Feinde zu verwahren. Es zerfällt in zwey Hälften; die erstere in 6 B., aus welchen den Zeitgenossen durch Vorlesungen und selbst Abschriften[5]) vieles mitgetheilt wurde, umfasset die Jugendgeschichte bis zum J. 1741; sie wurde größeren Theiles in Wootton (1766 und 1767) geschrieben; von Seite der Darstellung und Sprache hat sie unbestreitbare Vorzüge; ihre Glaubwürdigkeit kann nur unter Beschränkungen geltend gemacht werden; denn so treu ist kein Gedächtniß, und am wenigsten war es das Rousseau'sche[6]), um so viele Einzelnheiten mit genauester Bestimmtheit und wörtlicher Vollständigkeit bewahren zu können: den wesentlichen Thatsachen soll Richtigkeit zugestanden werden, aber sie sind romantisch ausgeschmückt, oft dichterisch dramatisirt. Reine Wahrheit ist, daß der alternde, vielgeprüfte, mit der Gegenwart hadernde Mann sich ein solches Bild von seiner Kindheit, Jugend und ersten männlichen Lebenszeit gestaltet hat; wahr sind

4) M. P. 2. S. 462 f.

5) J. Dusaulx über mein Verhältniß mit J. J. R. ꝛc. Berlin 1799. S. 70. 73 ff. 81; M. P. 1. S. 205. vergl. S. 209. — Diese erste Hälfte wurde 1781 gedruckt, nicht ohne Auslassung anstößiger Stellen, welche in späteren Ausgaben sich finden.

6) S. Confess. 3. p. 7.

die Geständnisse der Fehltritte; aber Beweggründe, innerer Zusammenhang, Folgerungen, Erklärungen und Urtheile sind aus Betrachtungen späterer Jahre hinzugethan und tragen das Gepräge apologetischer Absichtlichkeit oder einer, durch neuere Erfahrungen bedingten Auslegungkunst. Die, in Trie und während des Aufenthaltes in Dauphiné (1768 u. 1769) ausgearbeitete zweyte Hälfte, oder die letzten 6 Bücher, die Geschichte von 1742 bis zu dem Anfange des Novembers 1765 fortführend, ist weit genauer und sicherer in Einzelnem, wenn gleich die Auslegung des Geschehenen dieselbe und noch bedeutend gesteigerte, eigenthümliche Einseitigkeit hat. Diese von R. bey seinen Freunden Moulton und du Peyrou niedergelegte Fortsetzung sollte, wie der Verfasser ausdrücklich wollte [7]), erst im 19ten Jahrhunderte, nach Absterben aller darin erwähnter Personen [8]) öffentlich bekannt gemacht werden; aber leichtsinnige Eilfertigkeit des jüngeren Moulton, der sich durch seines Vaters Versprechen nicht gebunden hielt, vielleicht auch persönlicher Haß, wie er in den ersten Revolutionjahren an der Tagesordnung war und sich hinter dem Vorwande, dem vaterländischen Gemeinwohle durch Entschleierung aristokratischer Geheimgeschichten förderlich zu seyn, verbarg, beförderten widerrechtlich die öffentliche Erscheinung (1790), und schienen die früheren härtesten Beschwerden [9]) über schaamlose Ausstellung gesellschaftlicher Hausverhältnisse, über verletzten Anstand und mißtrauische Verrücktheit gewissermaaßen zu rechtfertigen; Beschwerden, welche

7) Dusaulx S. 80.

8) Confessions de R. Noms qui ne sont indiqués que par des lettres initiales dans les éditions imprimées &c. Paris 1796. 93 S. 8.

9) Z. B. in Servan Réflexions sur les confessions de R. Hamburg 1783. 8. u. m. a.

die Bekanntmachung jedweden Tagebuches mit gleichem Rechte treffen, und, wenn Rousseau's Stellung zur Mitwelt, so viel Irriges er auch in dieselbe hineingetragen haben mag, und sein Glaube an die Nachwelt vom richtigeren Standorte aus aufgefaßt werden, nur bey eiskalten Bequemlichkeitmenschen oder bey verzogenen, dem sogenannten guten Tone oder der schlaffen äußeren Höflichkeit knechtisch huldigenden Weltkindern einiges Gewicht haben möchten. Das Ganze ist ein unbeschreiblich anziehendes Gemälde, voll Lebens und Tiefblickes, mit üppiger Einbildungkraft, in dem reinen Seelenstyl krankhafter Weltansicht und Menschenschätzung gezeichnet. Das Geheimniß des Gemüthes thut sich auf; die Zusammenfassung zerstreueter Züge wirfet helles Licht auf jedes Dunkel und giebt den rechten Schlüssel zu jedem Räthsel. Der den Leser, selbst bey Gefühlen des Schmerzes und des Widerwillens bestrickende Zauber geht mehr von der Darstellung als von dem Stoffe aus; und, wie schon Woltmann[10]) bemerkt hat, das Buch wird für Sittlichkeit verführerisch gefährlich, weil die mit Lebenswärme aufgestellten Schilderungen von jugendlichen Verirrungen und von Thorheiten und Fehltritten des Mannes durch Verbindung mit dem Glauben an die Trefflichkeiten und Vorzüge des Gefallenen, Wohlbehagen am Tadelnswerthen und Verwerflichen erzeugen können und Duldsamkeit gegen die Sünde.

Den zweyten Rang unter den, bey Untersuchung der Eigenthümlichkeiten Rousseau's unmittelbare Hülfe leistenden Quellen behaupten die drey Gespräche R's als Richters über Johann Jacob[11]), welche wenige Jahre vor seinem Tode (177⅚) geschrieben sind, und, so viel Ue-

10) a. a. O. S. 43.

11) Dialogues de R. juge de Jean Jaques. Werke B. 20. 21.

verflüssiges zur Ehrenrettung gegen abgeschmackte, oft sinnlose Schmähungen und giftige Verleumdungen sie in allzubreiter Erörterung enthalten, seinen Seelenzustand und die Verschiedenheit des Schriftstellers und des Menschen in der wirklichen Welt eindringlich veranschaulichen. Noch milder und schwermüthig weich spricht sich R's krankhafter Geist in den etwas später (177⅞) geschriebenen Träumereyen eines einsamen Spaziergängers[12]) aus.

Die fruchtbarste Ergiebigkeit endlich wird den Briefen[13]) zugestanden werden müssen, welche er in allen Lagen des Lebens geschrieben hat; sie sind als Urkundenbuch zu den Selbstgeständnissen zu betrachten, und erläutern und berichtigen vieles in diesen. Für augenblickliche Herzensergießungen oder für rasch hingeworfenen Ausdruck einer Stimmung dürfen nicht viele genommen werden; in den meisten kündiget sich besonnene Ausarbeitung an. Aber die Anschuldigung, daß R. sie nach aufbewahrten Andeutungen gleichsam neu gemacht habe, ist von unterrichteten Männern als grundlos abgewiesen worden und soll mit mehrem Grunde auf die Anklägerin, Frau von Epinay, zurückfallen[14]).

Da, was sich von selbst verstehet, die Widersacher Rousseau's mit gleichem Rechte, wie seine Freunde, als Zeugen abzuhören sind, so wird diese Frau von Epinay unter

12) **Les révéries du Promeneur solitaire.** W. B. 28.

13) in W. B. 29 — 35. Vorzüglichen Werth hat, nach R's eigenem Urtheile (s. Dusaulx S. 60), die Selbstschilderung von 1762 in vier Br. an Malesherbes, B. 32. S. 73 ff.

14) S. die sogleich anzuführenden **Anecdotes inédites**, S. 94 ff. — Es ist nicht unbeachtet zu lassen, daß R. unter d. 26sten Octbr. 1762 von Malesherbes Abschrift seiner an diesen gerichteten, seine Selbstschilderung enthaltenden vier Briefe erbittet; ein ähnliches Gesuch um Mittheilung der Briefschaften v. 1758 bis 1762 ergehet den 1sten Jan. 1766 an du Peyrou.

den ersteren sogleich aufgerufen werden müssen, indem ihre Aussagen die ausführlichste Bestimmtheit und einen blendenden Schein von gewichtvoller Gültigkeit haben. Sie war im Style der vornehmeren Pariser Welt gut erzogen und reich genug, um ein Haus machen zu können, unglücklich verheirathet und daher an entschädigenden Umgang mit Hausfreunden und Liebhabern gewöhnt; zuletzt und in der für unsern Zweck geschichtlich bedeutendsten Zeit lebte sie mit Grimm[15]) in langdauernder vertraulicher Verbindung. Sie wurde Rousseau's Beschützerin und Wohlthäterin, als dieser ein berühmter Mann geworden und mit seiner sich damals entwickelnden Seltsamkeit manchen Widerwärtigkeiten ausgesetzt war, und räumte ihm einen angenehmen Ruhesitz auf ihrem Landgute ein (im Frühjahr 1756 bis zum Ablaufe des J. 1757). Dazu würde sie wohl schon durch ihre zu weit getriebene Gutherzigkeit bestimmt worden seyn, wenn es auch nicht Sitte der vornehmen Frauenwelt in Paris gewesen wäre, sich der bedrängten guten Köpfe anzunehmen

15) Fried. Melch. Baron Grimm (geb. 1723, st. 1807) mußte sein Forttommen in Paris durch gefällige Sitten und durch Dienstleistungen bey Großen erleichtern. Als Geschäftsträger des Gothaischen Hofes erstattete er meist litterärische Berichte, die viele anziehende Anecdoten, Beyträge zur Geschichte des Tages und geistreiche Aeußerungen enthalten; sie erschienen unter der Aufschrift: **Corréspondance litteraire.** Paris 1812. 16. 8.; **Supplem. p. A. A. *Barbier*.** 1814. — R. klaget ihn als seinen bittersten Feind an, und allerdings waren beider Männer Grundsätze ganz entgegengesetzte. Nach v. Ramdohr's Zeugniß sprach G. von R. immer mit großer Achtung (s. Berl. Monatsschr. 1790. Aug. S. 169); aber nach den Thatsachen in den Memoiren der Fr. v. Epinay war er wirklich einer der Hauptgegner des Philosophen, den er, nach seiner Ansicht von Welt und Menschheit, für einen unerträglichen Sonderling, wo nicht gar für einen bösartigen und halbverrückten Egoisten halten mußte. Wir werden weiter unten auf ihn zurückkommen, wenn von R's Glauben an die gegen ihn gemachte Verschwörung die Rede seyn wird.

und einen kleinen litterärisch-artistischen Hof zu bilden, der in das fade Alltagsleben Geist und Abwechselung brachte. Rousseau fühlte sich in diesem Verhältnisse zu einer Frau, deren hart hervortretende Eitelkeit Anfoderungen machte, und die in ihrer Handlungweise manchen Anstoß gab, bald unfrey, und glaubte, ränkevolle Anschläge der Menschen wahrzunehmen, die mit ihm nach Gutdünken schalten wollten; die Zumuthung, Begleiter der Frau von Epinay auf einer Reise nach Genf werden zu sollen, bestärkte ihn in diesem Verdacht und führte zum völligen Bruche. In dem Kreise, aus dem er gewaltsam herausgetreten war, und zu welchem Grimm, Diderot und deren Freunde gehörten, wurde er nun als ein Undankbarer, als ein Wahnsinniger und Bösewicht verrufen. Diese Beschuldigungen werden oft wiederholt und zu erweisen versucht in den Denkwürdigkeiten und dem Briefwechsel der Fr. v. Epinay [16]), welche ein leichtfertiges Weltkind, ohne Schonung des guten Namens dieser Frau, mit leidenschaftlicher Erbitterung gegen Rousseau's Nachruhm, bekannt gemacht hat. Dieses Buch ist ein nur allzutreues Gemälde der wüsten Verdorbenheit der großen Welt in Paris; es giebt Belege zu einer schauderhaften Wirklichkeit [17]); und wenn R., schlimmes ahnend, un-

16) **Mémoires et Corréspondance de Mdme d'Epinay. II. Ed.** Paris 1818. 3. 8. — Dagegen sind gerichtet **Anecdotes inédites pour faire suite aux Mém. de Mdme d'Ep.** P. 1818. 8.

17) Nur Ein, freilich das stärkste Beyspiel von schaamloser Unsittlichkeit. Francueil, Liebhaber der Fr. v. E., schreibt ihr selbst, daß sie ihn mit einer häßlichen Krankheit, die ihr Gatte ihr mitgetheilt hatte, angesteckt habe, B. 1. S. 185, und Mdlle d'Ette, die Freundin der Patientin, erzählt das schmutzige Geheimniß ihrem Liebhaber, dem Chevalier de Valory, ganz ausführlich S. 186 ff., und schildert den empfindsam-großmüthigen Auftritt, wie sich die Angesteckten unter einander verständigen, S. 193 ff., mit rührendem Pathos.

günstig über seine Gönnerin mit Diderot[18]) gesprochen hat, so gereichet das seinem besseren Gefühle für sittliche Zucht und Sittlichkeit zu großer Ehre. Grimm zeiget sich darin von einer widrigen Seite[19]), und wenn er, Diderot und Fr. v. Ep. sich in Schmähungen[20]) ergießen und zu überbieten suchen, nachdem Rousseau durch die verweigerte Reisebegleitung von ihnen getrennt ist, so können ihre leidenschaftliche Bitterkeiten nicht die geringste geschichtliche Beweiskraft haben, sondern nur die Erklärung erleichtern, aus welchen Gründen ein Theil der guten Gesellschaft sich bemüht habe, den unglücklichen Sonderling als gefühllosen Verbrecher zu brandmarken. Auch das unverkennbare Bestreben, die Ehrlichkeit des dem Verkannten unwandelbar treuen Freundes Duclos verdächtig zu machen[21]), und die Glaubwürdigkeit der Rousseau'schen Geständnisse zu schwächen[22]),

18) D. gab an: „Rousseau n'articule point de faits; mais, ma foi, il n'a pas l'air d'en penser mieux. Il m'est impossible, d'après ces deux autorités, de concevoir de Mdme d'E. le bien, que vous (näml. Grimm) voudriez, que j'en crusse." B. 2. S. 260. Wessen Urtheil wahrer war, Grimm's oder Rousseau's, ist durch die Memoiren unwiderleglich entschieden; wenn sich auch, was unmöglich ist, die gesammte vornehme Welt für Grimm entschiede.

19) B. 2. S. 280 f. 298. B. 3. S. 17. — Die kunstvolle Erklärung der Abneigung R's gegen Gr. B. 3. S. 129. 131 rechtfertiget den Angeklagten und dessen Beschwerde über G's hochmüthige Vornehmthuerey in Confess. Th. 3. S. 238 ff.

20) B. 3. S. 143 ff. Diderot schreibt an Grimm: Cet homme est un forcéné &c. soyons et continuons d'être honnêtes gens &c. Quel spectacle que celui d'un homme méchant &c. que je ne revoie plus cet homme là, il me feroit croire aux diables et à l'enfer &c. B. 3. S. 184 f. 186. Und Fr. v. Ep. füget hinzu: quel monstre que ce Rousseau! Je n'en reviens pas. La lettre de Diderot est admirable, daf. S. 189.

21) B. 2. S. 219. 220. 221. vergl. S. 130.

22) Anecdotes inédites S. 14 ff. S. 17 ff. Daß Fr. v. E. Unwahrheiten sich erlaubt hat, wird nachgewiesen daf. S. 32. — Vielleicht

bringet eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, und schadet offenbar den Klägern mehr, als dem Angeklagten.

Durchaus verschiedener Art ist der Angriff, welchen Joh. Dusaulx (st. 1799), ein redlicher, für Sittlichkeit, Recht und Wahrheit eifriger Mann, mit Besonnenheit und würdiger Ruhe, auf Rousseau's Gemüthszustand zu machen [23]) sich verpflichtet gehalten hat, theils um sich selbst gegen Mißdeutungen der Mitwelt zu verwahren, theils um seine Erfahrungen über das Räthselhafte in einem höchst seltenen menschlichen Charakter wissenschaftlich psychologisch verarbeitet darzulegen. Die Nachwelt wird das Verdienstliche in diesem gehaltvollen Berichte dankbar anerkennen; er entwikkelt manchen Grundzug in Rousseau's Gemüthe vollständig befriedigend, und erhebet Vermuthungen darüber durch urkundliche Thatsachen fast zur Gewißheit. Aber der rechtliche Dusaulx hat dennoch den Mann nicht verstanden, den er als bedauernswerthes Opfer einer bis zum Wahnsinne gesteigerten mißtrauischen Selbstsucht geschildert hat; er wußte mit einem solchen Gemüthskranken nicht umzugehen, beging Fehler [24]), die keinen andern Erfolg haben konnten, als Er-

ist von diesen gesellschaftlichen Kreisen auch die Behauptung in Umlauf gesetzt worden, daß die Rousseau'schen Geständnisse unächt wären. Ginguéné erwähnet derselben in **Lettres sur les confessions de R. S. 27.** — Der Oeffentlichkeit der Geständnisse suchte Fr. v. E. durch die Polizey entgegen zu arbeiten; vergl. M. P. 1. S. 209.

23) S. oben S. 40. Note 5. Dieses Werk ist, streng genommen, das wichtigste, was gegen R. geschrieben worden ist, und wird daher in der Folge stets berücksichtigt werden müssen, wenn gleich die Einkleidung desselben etwas Anstößiges und sogar bisweilen einen, für das Alter des Verf. auffallenden Anstrich von Leichtfertigkeit oder wenigstens selbstgefälliger Eitelkeit hat.

24) Z. B. mit den 12 Flaschen Wein, statt der einen von R. erbetenen, s. D. S. 94 und 105; in der Beurtheilung der Geständnisse,

kältung und endliche Trennung, legte sogar Aeußerungen kindlich edler Menschlichkeit des von ihm aufgegebenen unrichtig und feindselig aus[25]), und hatte mit Einem Worte kein Recht und keinen Beruf, Rousseau's Freund seyn zu wollen[26]).

Ausbrüche gemeinen Rottenhasses[27]) können unbedenklich mit Stillschweigen übergangen werden. Die Zeit hat sie gerichtet.

Von den Freunden Rousseau's, deren mehre seine Verdienste und Vorzüge im ersten Schmerzgefühle über seinen Verlust gefeiert haben[28]), können nur die als Zeugen geltend gemacht werden, welche aus eigener Erfahrung Thatsachen anführen. Solche sind Corancez[29]) und Jac. Heinrich Bernardin de Saint Pierre[30]), welche die

S. 146. 178; in der Mittheilung des Gemäldes eines Schurken, S. 159 ff. u. s. w.

25) Es verwundet das Herz, wie arglistig D. das Streben R's, sich ihm wieder zu nähern, mißdeutet S. 228 ff.

26) So urtheilt Woltmann, mich dünket, mit vollem Rechte, in Gesch. und Pol. 1801. B. 2. S. 42.

27) Der scheußlichste: **Sentiment des citoyens** (in R's W. B. 37. S. 111 ff.) ging von Genf aus; R. hatte Unrecht, wenn er den Pf. Vernes, seinen ehemaligen Freund und Verehrer, beharrlich beschuldigte, die Schmähschrift verfaßt zu haben. Auch daß Fr. v. Epinay einigen Antheil daran gehabt habe, ist sehr unwahrscheinlich, und eine von den Vermuthungen, deren sich der verstimmte R. mehre erlaubt hat, s. Briefe B. 34. S. 167 ff. — Der Aufsatz des Herrn v. Sévelinges in der **Biographie universelle T. 39. p. 126 sqq.** ist aus so trüben Quellen geschöpft und allzu sehr auf Beyfall einer ungemäßigten politischen Partey berechnet, als daß er nicht zum Zerrbilde hätte werden müssen.

28) So der Brief eines Ungenannten, abgedr. in R's W. B. 37. S. 174 ff.; besonders der Fr. v. Staël **Lettres sur les ouvrages de R.**, ebendas. S. 249 ff.

29) s. Dusaulx S. 350 ff.; M. P. 1. S. 238 f.

30) **Oeuvres. Paris 1831. T. 11. p. 259 sqq.**; M. P. 1. S. 221 f.

reine Unschuld und die liebenswürdige Kindlichkeit Rousseau's in seinen letzten Lebensjahren auf unumstößliche Weise darthun.

III.

Ehe ein Schritt weiter zu unserem Hauptgeschäfte, zur Schilderung und Würdigung des inneren Wesens und des daraus allein erklärbaren gesellschaftlichen Betragens Rousseau's gethan werden kann, ist unerlaßlich nothwendige Bedingung, daß einige Bekanntschaft mit dem Gange, oder es darf wohl gesagt werden, mit dem Romane seines Lebens voraufgehe; ein Abriß mag im Ganzen genügen, worin, aus oben (S. 40) angedeuteten Gründen, die Ereignisse bis zu seinem 30ten Lebensjahre leicht berührt und nur einzelne Hauptzüge, als entscheidend, hervorgehoben und etwas vollständiger dargestellt werden.

J. J. Rousseau war der zweyte Sohn eines Genfer Uhrmachers Isaak Rousseau; seine Geburt (d. 4ten Juli 1712) wurde mit dem Leben der Mutter, einer Tochter des Predigers Bernard, erkauft, und die ganze Zärtlichkeit des, über diesen Verlust lange Zeit trostlosen Gatten, warf sich auf das Schmerzenskind, welches ihn daran erinnern und dafür entschädigen mußte. Der schwächliche Knabe bedurfte der sorgsamsten Pflege, und verdankte diese einer Schwester seines Vaters, Frau Goncerut, an der er mit kindlicher Innigkeit hing, und gewöhnte sich so seit frühester Jugend an den Umgang mit Weibern[31]), der die vorherrschende Ver-

31) Rousseau's Hingebung an Weiber von der Wiege an bis zum Grabe, sein heilloses Verhältniß zur Frau v. Warens, die schwärmerische Liebe zur Gräfin Houdetot, die Verbindung mit Therese le Vasseur und unzählige kleine Abentheuer und Liebesthorheiten haben über sein äußeres Leben entschieden und die Entwickelung des inneren trü-

zärtelung seiner Sinnlichkeit und Eitelkeit und die unselige Gewalt vieler ihm eigenthümlicher Schwachheiten erklären hilft.

Vom sechsten Jahre an begann die geistige Entwickelung des Knaben; er las mit seinem Vater Romane und ein Jahr später Bossuet's, Moliere's, la Bruyere's Schriften und die Plutarchischen Lebensbeschreibungen; jene weckten und nährten die Einbildungkraft, diese die Liebe zur Freyheit. Als sein Vater wegen eines Ehrenhandels Genf verlassen mußte und sich in Nyon niederließ, wurde der achtjährige Knabe mit seinem Vetter Bernard einem Landprediger Lambercier in Bossey übergeben, und nach zwey Jahren in Genf durch Privatunterricht nothdürftig gebildet; er entbehrte alle Anweisung zu gründlichen Kenntnissen, und, was weit nachtheiliger war, die sorgsame Aufsicht des Vaters; der Aufenthalt bey einem Sachwalter war von kurzer Dauer; als Lehrling eines unfreundlichen Kunststechers gerieth er im 15ten Jahre auf Abwege, und entlief im 16ten (1728) aus Furcht vor des Meisters Mißhandlungen. Auf seiner Irrfahrt kam er nach Confignon zu dem katholischen Geistlichen de Pontverre, der ihm rieth, zur katholischen Kirche überzutreten, und ein Empfehlungschreiben nach Annecy an Frau von Warens gab. Diese 28jährige liebenswürdige Frau, eine eifrig fromme Bekehrte, deren Lebensberuf im Wohlthun bestand, gewann den, von ihrer Gestalt und von der Sanftheit ihrer Rede bezauberten Jüngling bald für den Uebertritt, den er als ein angemesse-

ben und stören müssen. Diese Wahrnehmung bestimmte C. G. Lenz zur Abfassung des Buches: Ueber Rousseau's Verbindung mit Weibern. Lpz. 1792. 2 Th. 8., welches zunächst für die Unterhaltung berechnet ist, und daher strengeren Anfoderungen weniger genügen dürfte.

nes Mittel betrachtete, um sein Glück zu machen, ohne dessen Wichtigkeit erwägen zu können. Das Vorhaben kam in Turin zur Ausführung. Nachdem sich der junge Abentheurer als Bedienter [32]) und Landstreicher ein Jahr versucht und im zwecklosen Herumtreiben manche Unarten angenommen hatte, führte ihn leidenschaftliche Sehnsucht zu seiner Wohlthäterin zurück, und er wurde (1729) ihr Hausgenosse. Sie erzog ihn durch Umgang und er bildete sich durch Vorlesen und durch einige Bücherstudien dürftig fort. Auf eine schauderhaft empörende romantische Art [33]) wurde er von der Frau, welche mit mütterlicher Zärtlichkeit über seinen Wandel wachen wollte, in die Geheimnisse des sinnlichen Genusses eingeweiht, um ihn gegen die, nun eben mit gräßlicher Zügellosigkeit auf ihn einstürmenden Gefahren derselben zu verwahren. Daß er in höheren Jahren die Erinnerung an diese beyspiellose Vernichtung der sittlichen Reinheit ertrug und ohne Abscheu erneute, zeiget eben so sehr von seltsamer gutmüthiger Befangenheit, als von unsittlicher Verzogenheit, deren furchtbare Verirrungen von ihm kaum geahnet worden seyn mögen. Es ist fast unbegreiflich, daß die Feder nicht der zitternden Hand entfiel, die solche Thatsachen niederschreiben wollte.

Rousseau's Bestimmung für das bürgerliche Leben, dem er bey zunehmenden Jahren doch endlich angehören mußte, schwankte lange in Ungewißheit; zum geistlichen Stande wurde er von Lazaristen im Seminarium zu Annecy (1729) untauglich befunden; das Amt eines piemontesischen Land-

32) In diese Zeit fällt der viel besprochene Band-Diebstahl im Hause der Fr. v. Vercellis, eine knabenhafte Ruchlosichkeit, welche von Abstumpfung des sittlichen Naturgefühles zeuget; s. M. P. 1. S. 7.

33) **Confessions T. 2. p. 45 sqq.**

messers (1732) gab er aus Ueberdruß an dem Handwerksmäßigen des Geschäftes nach Verlauf einiger Jahre auf; endlich gehorchte er einem, von ihm jetzt erst begriffenen mächtigen Naturtriebe, und widmete sich mit leidenschaftlicher Begeisterung der Tonkunst; sie hatte ihn schon als Kind gefesselt, wenn er dem Gesange seiner Pflegerin mit innigem Wohlgefallen zuhorchte. Fr. v. W. unterrichtete ihn im Gesange, und er übte sich eifrig fort an Clerambault's Cantaten, späterhin nach Rameau und unter Anleitung eines geschickten Organisten, le Maitre; er hatte schon früher (1731, 1732) in Neufchatel, Lausanne und anderen Städten Clavier-Unterricht ertheilt und durch Lehren manches gelernt; im Chambery (1735) scheint er mehr geleistet zu haben.

Ein seine Leistungen überschätzendes rohes Selbstgefühl ließ ihn glänzende Aufnahme in Paris, dem Sitze aller Künste, hoffen. Nachdem er seine durch thierische Ausschweifungen[34]), bis zum Vorgefühle eines nahe bevorstehenden Todes[35]) zerrüttete Gesundheit wieder hergestellt, und durch einen mißlungenen Versuch in Lyon (1740) seine Untauglichkeit zum Erziehunggeschäfte anerkannt hatte, beschloß er, sein Glück in Frankreichs Hauptstadt zu suchen, und reiste (im Herbste 1741), voll Selbstvertrauens, mit Empfehlungbriefen seiner Beschützerin dahin ab. Die wissenschaftliche Vorbereitung oder die Grundlage zu geistiger Thätigkeit, welche

34) Von der Selbstschwächung an, **Confess. 1. p. 201**, bis zu Schwelgereyen, welche alle Kraft erschöpften, das. 2. S. 160 ff.

35) Er schrieb d. 27sten Jun. 1737 einen letzten Willen nieder, worin Fr. v. Warens zur Universalerbin ernannt war, das. 2. S. 88. — Viele seiner körperlichen Gebrechen kamen damals zur Ausbildung, ob er gleich sich und andere überreden wollte, sie seyen sein Erbtheil von Jugend auf gewesen.

Rousseau auf diesen großen Schauplatz seines Ruhms und seines Unglücks mitbrachte, war von geringer Bedeutung und berechtigte keineswegs zur Erwartung der Erfolge, welche nach einem Jahrzehnde eintraten. Außerdem, daß er eine gute Hand und hübsche Noten schrieb, konnte er sich als angenehmer Vorleser geltend machen. Er verstand neben der französischen Muttersprache recht gut Italiänisch; in der lateinischen Sprache war er kein Fremdling, doch ohne sie gründlich und schulgerecht studirt zu haben; in Arithmetik und Geometrie besaß er einige Fertigkeit, in der Naturlehre wenige dürftige Erfahrungen. Von philosophischen Schriften hatte er mehre gelesen, seitdem ihm (1729) Umgang mit Büchern zum Bedürfniß geworden war, zuerst den Englischen Zuschauer und manches von S. Evremond und Pufendorf; späterhin (1737) beschäftigten ihn die Logik von Port royal und Schriften von Locke, Malebranche, Leibnitz, Descartes u. a. angesehenen Denkern sehr eifrig in ländlicher Einsamkeit[36]), mit ihren bald entdeckten wechselseitigen Widersprüchen, deren versuchte Ausgleichung um so weniger gelingen konnte, da seine unruhige Wißbegierde kein beharrliches Studium Eines Schriftstellers zuließ, sondern in jähem Wechsel von einem zum andern überging; endlich begriff Rousseau seinen Fehler, folgte Einem Schriftsteller und suchte sich dessen Gedankenreihe anzueignen; aber dennoch wurde ihm kein Zusammenhang im Denken zu Theil; einseitig aufgefaßte Zweifel zerrissen denselben; das Gemüth war in krankhafter Bewegung, und strebte im Kampfe mit dunklen Gefühlen nach einer Einheit, die sich ohne sittliche Wiedergeburt und ohne die mit dieser verschwisterte höhere

36) Conf. 2. p. 119 sq. 125 sq.

Weltansicht nicht finden ließ. Auf seine damalige stylistische Versuche, die dramatischen Narcissus und die Kriegsgefangenen und einen Aufsatz über die Erziehung der Kinder des Herrn v. Mably in Lyon, scheint er selbst keinen bedeutenden Werth gelegt zu haben; und freilich lassen sie den schriftstellerischen Ruhm nicht ahnen, welcher ihm dereinst zu Theil werden sollte.

Am stärksten fühlte er sich in der Tonkunst; durch diese hoffte er des Lebens Unterhalt zu gewinnen, und mit einer neuen Bezifferung der Tonzeichen Aufsehen zu erregen; nebenbey glaubte er auf Uebung im Vorlesen und auf Fertigkeit im Schachspiele rechnen zu dürfen. Keine dieser Erwartungen ging in Erfüllung. Die Anwendbarkeit der Notenbezifferung bewährte sich den Sachverständigen bey strengerer Prüfung nicht einfach und anschaulich genug, um der bestehenden Herkömmlichkeit entgegen gesetzt oder vorgezogen werden zu können; der Vorschlag hatte kein besseres Schicksal, als viele andere mit dem Tage ihrer Erscheinung vorübergehende Neuerungen; nur Rousseau selbst gab den Gedanken nicht auf und suchte ihn späterhin, nicht ohne allen Erfolg, geltend zu machen; er ließ (1743) seine Abhandlung über die neuere Tonkunst drucken. Das Vorlesen verschaffte ihm einige Bekanntschaften in guten Häusern, aber kein dauerndes sicheres Unterkommen; und vom Schachspiele scheint er selbst wenigen Gebrauch gemacht zu haben; er hätte ein Jude, oder ein ausgelernter Gauner oder ein vornehmer Wüstling seyn müssen, um des Leibes Nahrung und Nothdurft damit zu gewinnen. Er lebte wirklich von Begünstigungen des Zufalles, von wenigen Unterrichtsstunden und zunächst vom Abschreiben, bis ihm einige Vorsprachen (1743) die Stelle eines Secretär's bey der französischen Ge-

ſandſchaft in Venedig verſchafften, zu welcher ihn ſeine Kenntniß der italiäniſchen Sprache eignete. Rouſſeau's Eitelkeit gefiel ſich hier in diplomatiſcher Vielgeſchäftigkeit und Bedeutſamkeit[37]; er glaubte dem, wie es ſcheint, allerdings beſchränkten Geſandten unentbehrlich zu ſeyn, und wurde hoch entrüſtet, als derſelbe mehren früheren Verletzungen der ihm gebührenden Achtung eine neue, und, nach dem Urtheile anmaaßender Selbſtſucht die ſchwereſte hinzufügte und ihn bey Anweſenheit des Herzogs von Modena nicht zur Tafel zog. Er verließ den Undankbaren, veſt entſchloſſen, ſein Recht gegen einen bloß äußerlich Mächtigen bey der franzöſiſchen Regierung zu ſuchen, und ſo kam er (im Herbſte 1744) nach Paris zurück.

Dieſe Angelegenheit erregte einige Aufmerkſamkeit und gab dem Kläger die Wichtigkeit, welche dem Verhältniſſe eines gegen Unterdrückung ſich auflehnenden und vornehmer Uebermacht mit furchtloſem Vertrauen auf öffentliche Gerechtigkeit gegenüber ſtehenden Gekränkten in der damaligen großen Welt zugeſtanden zu werden pflegte. Zwar unterblieb die glänzende Genugthuung, welche ſich der im Weltgange und im Geſchäftsleben Unerfahrene verſprochen hatte; aber Viele, die ihn ſonſt überſehen haben würden, beachteten ihn, als eine Merkwürdigkeit des Tages, und er kam mit mehren guten Köpfen, namentlich mit Diderot und Andern, die kurz nachher als Encyklopädiſten für eine öffentliche Macht gehalten, und in manchen Kreiſen der Großen als Sprecher für Licht und Aufklärung ausgezeichnet wurden, in engere Verbindung. So untergeordnet Rouſſeau's Stellung zu dieſen, an Reife des weltgültigen Urtheils und an gewand-

37) Confess. 2. p. 255 sqq.

ter Uebung im Gebrauche des Worts ihm weit überlegenen Männern gewesen zu seyn scheint, so entwickelte sich doch in den gesellschaftlichen Reibungen ihres Umganges schon manche Eigenthümlichkeit seines Geistes, und ließ die Tüchtigkeit vermuthen, welche im Wachsthume begriffen und einem kräftigen Durchbruche durch die, sein inneres Leben umschließende harte Rinde feindseliger Aeußerlichkeit näher gerückt war. Es erwachte bey ihm das Bewußtseyn, daß er Kräfte in sich trage, mit welchen er wuchern und unabhängig von allen Dienstverhältnissen leben könne.

Durch eine seltsame Herzensangelegenheit wurde er in den, nachher mit jedem Jahre ihn vester umschlingenden und herrischer vesthaltenden Zauberkreis seiner Lebensbestimmung, als Sonderling zu leiden und zu wirken, eingeführt. Im Speisehause nahm er die Aufwärterin gegen Neckereyen und muthwillige Freyheiten der Tischgenossen in Schutz, und bald überredete ihn seine gewöhnliche Selbsttäuschung, daß Therese le Vasseur, dieß war der Name des Mädchens, mit ihrer Dankbarkeit gegen den sanften Mann, der, eigentlich aus Geist des Widerspruchs und aus eitelm Wohlgefallen an dem Verdienste, Anwalt der hülflosen Unschuld zu seyn, sich ihrer angenommen hatte, liebenswürdig sey und mit ihrer kunstlosen Einfachheit ihn glücklich machen werde[38]). Er trug ihr (1745) ein eheloses Zusammenleben an, und sobald sein, für geringe Hofnungen einladender Vorschlag angenommen worden war, entschied sich Rousseau für häusliche Zurückgezogenheit mit völliger Entsagung auf das geräuschvolle öffentliche Leben, an dessen Umtrieben bisher Theil genommen zu haben, ihm schon längst widrige Empfindungen des Ueberdrusses verwiesen hatten.

38) Confess. 2. p. 306 sqq.

Mit diesem durch launige Selbstsucht bewirkten Eintritte in das häusliche Stillleben beginnet der zweyte Hauptabschnitt seiner Geschichte. Theresens geistige Bildung war ganz versäumt [39]), und feinere Gefühle blieben ihr immer fremd; sie und Rousseau haben einander nie geliebt; er gestehet das ein [40]), gewöhnte sich aber an den Wahn, daß sie ihm unentbehrlich sey, und machte sie nach 25 Jahren (1768) zu seiner rechtmäßigen Ehefrau; sie war ihm so wenig dankbar dafür, daß er sie ein Jahr nach diesem Schritte wegen ihrer kalten Gleichgültigkeit mit nachdrücklicher Herzlichkeit zu tadeln und zur Besserung zu ermahnen [41]) veranlaßt wurde; und wenn ihr auch in einigen Urtheilen zu viel geschehen seyn sollte [42]), und das schlechte Betragen nach Rousseau's Tode, welches ihre Wegweisung aus Ermenonville zur Folge hatte [43]), nicht zugerechnet wird, so bleibt doch die Behauptung vollkommen richtig, daß ihre Verbindung mit Rousseau für diesen höchst verderblich und eine äußere Hauptursache vieler seiner Verirrungen, der unheilbar krankhaften Ansichten von Welt und Menschheit, und der gehässigen Trennung von den meisten älteren Bekannten und Freunden des unglücklichen Mannes gewesen ist.

Sie konnte ihn nicht unterhalten und erheitern [44]); ihre Mittheilungen beschränkten sich auf Neuigkeiten des Tages und Nachrichten von Bekannten, welche ihn beunruhigten

39) M. p. 1. S. 157.

40) Confess. 3. p. 134 sq.

41) d. 12ten Aug. 1769. B. 35. S. 171 ff.

42) So von Fr. v. Staël, s. B. 37. S. 317 f.; die ihr angeschuldigte Untreue, das. S. 342, muß im J. 1776 um so unglaublicher erscheinen, da sie, nach R's glaubhafter Erklärung, schon 22 Jahre vorher nichts Verführerisches mehr hatte, s. Confess. T. 3. p. 86 sqq.

43) B. 37. S. 353.

44) Confess. 3. p. 148.

und nachher zu Mißtrauen verstimmten. Und doch lebte er, besonders späterhin nach seiner Entfernung von Paris, oft Monate lang mit ihr allein. So erlag unter dem Drucke des peinlichen Gefühles der Leere[45]) ein Gemüth voll heißer Liebe, voll lebendiger Sehnsucht nach dem Höheren, voll Strebens nach Thatkraft; so ward dasselbe der Wirklichkeit entfremdet und in öder Vereinsamung auf sich selbst zurückgeführt, und auf den schmerzhaften Gedanken, allein zu stehen im weiten Kreise der Menschheit, nicht verstanden zu werden mit seinem allmächtigen Drange, für sie zu leben und zu wirken; so ging es über zum stillen Brüten in schwärmerischer Ueberspannung, welche ideale Gestalten schuf und sich in Wünschen und Hofnungen wiegte, denen die äußerliche Umgebung nur gehässig feindselige Widersprüche entgegensetzte. Das mag schon der innere Zustand Rousseau's im Verlaufe von zehn Jahren seit seiner Verbindung mit Therese (1743 bis 1753) gewesen seyn. Daraus erklärt sich seine Seelenstimmung, welche mit jedem kommenden Jahre abgeschlossener und unempfänglicher für gründliche Zurechtweisung durch bittere Erfahrungen, oder für freundlichen Zuspruch wohlmeinender Menschen wurde. Und wenn die, welchen er lieb war, daran arbeiteten, seine so nachtheilig auf ihn einwirkende häusliche Verhältnisse abzuändern und einem sich selbst mißverstehenden Manne die Freyheit zu geben, nach der er lechzte, und deren Besitz er mit blindem Eigenwillen von sich stieß, so mögen sie in der Verfahrungart vielfach gefehlt haben; die Absicht selbst ist nicht zu tadeln, und darf über den widrigen Erfolg, den sie unleugbar gehabt hat, nicht verkannt werden.

45) Confess. 3. p. 137.

Rousseau unterhielt bey ungewissem und geringem Einkommen Theresen's ganze Familie, bis auf eine Schwester; er hatte täglich acht Personen zu ernähren. Seine Hofnung, als Tonkünstler reiche Belohnung zu ärndten, scheiterte, und er mußte sich glücklich preisen, einen Schreiberdienst bey Fr. Dupin, mit einem Jahrgelde von 900 Franken zu erlangen. Dürftigkeit und Pariser Leichtsinn, der sich ihm, bey sehr geringer sittlicher Stärke, im täglichen Umgange aufgedrungen hatte, bestimmten ihn zu dem Entschlusse[46]), sein erstgebornes Kind in das Findelhaus zu bringen; vier folgende Kinder hatten dasselbe Schicksal. Zwar wollte er sich überreden, daß er theils aus vermeinter Achtung für Theresen's guten Ruf, theils aus Besorgniß, die Kinder würden, besonders durch die schlechte Großmutter, verdorben und verbildet werden, zu dieser naturwidrigen Verleugnung des heiligen Vatergefühles veranlaßt worden sey; anderer menschenfeindlicher Auslegungen und Ausreden nicht zu gedenken, womit lange nachher in trüber Verstimmung quälende Vorwürfe zurückgewiesen wurden; aber die Naturkraft des Gewissens siegte doch; er hat die empörende Verkehrtheit seiner Handlung anerkannt[47]), und mit dem tiefsten Schmerze bereut[48]). Eine Verletzung ehrwürdiger Naturgefühle verdunkelt den Rechts- und Wahrheitsinn, und die folgenden

46) Dusaulx S. 265. 267 u. Confess. 2. p. 331. 3. p. 18 sqq. 137. — Nach M. P. 1. S. 211. 320. soll Therese zu dieser Maaßregel Veranlassung gegeben haben. Barruel behauptet, daß R. gar nicht Vater der ausgesetzten Kinder gewesen sey; dem widerspricht jedoch die Sorgfalt, welche die Marschallin v. Luxemburg (1761), mit R's Vorwissen, aber freilich vergeblich anwenden ließ, um die Kinder wieder aufzufinden und dem betrübten Vater zurück geben zu können.

47) Confess. 3. p. 22.

48) Werke B. 28. S. 381 ff.; B. 30. S. 205. Vergl. B. 32. S. 227.

Verletzungen sind als Herkömmlichkeiten sündhaften Irrthums zu betrachten. Wie dieser in ihm wurzelte (1747) und sich zur Lebensgewohnheit gestaltete, war Rousseau noch nicht zum sittlichen Selbstbewußtseyn gekommen; dieses wurde ihm auf wunderbare Weise zu Theil; in Einem Augenblicke zerriß die Decke, welche die Sehkraft seines Geistes hemmte; eine neue Gedankenwelt ging ihm auf.

Er war 38 Jahre alt, bey aller sonstigen Eitelkeit frey von Ansprüchen auf das Verdienst eigenthümlicher philosophischer Ansichten und auf schriftstellerischen Ruhm, als sein Inneres durch einen Wetterstrahl der Weltbetrachtung umgestaltet wurde; die Umwandelung war das Werk Einer Viertelstunde. Diderot, an dem er mit warmer Herzlichkeit hing, mußte in Vincennes seine in der Schrift über die Blinden vorlaute Freymüthigkeit abbüßen. Seine Anfangs enge Haft wurde gemildert, und Freunde hatten Erlaubniß, ihn zu besuchen. Rousseau ging oft zu ihm, um ihn aufzuheitern. Damit er sich auf dem Wege von zwey Stunden in den heißesten Sommertagen durch heftiges Gehen nicht zu sehr angreife, nahm er etwas zu lesen mit. So ergriff er eines Tages das neueste Heft des französischen Mercur und stieß darin auf die Dijoner Preisfrage: „Ob das Fortschreiten der Künste und Wissenschaften dazu beygetragen habe, die Sitten zu verderben oder zu reinigen?“ Die tiefe Bedeutung der Untersuchung veranschaulichte sich ihm sogleich in ihrem ganzen Umfange; er wurde mit unwiderstehbarer Gewalt zu ihr hingezogen, und von einem begeisterten Gefühle für Wahrheit, Freyheit, Tugend ergriffen[49]), sprach mit Di-

49) Confess. 8. p. 7 sqq. — Wie Dusaulx, S. 20 ff., auf des leichtfertigen Francueil Versicherung annehmen konnte, R's Beantwortung sey aus einem scherzhaft launigen Einfalle entstanden, ist schwer zu begreifen.

derot darüber, und beschloß, die Aufgabe zu lösen. Bey fortgesetztem ernsten Nachdenken erschien ihm die bestehende Wirklichkeit des gesellschaftlichen Lebens in gebildeten Staaten als naturwidrige Thorheit und verewigter Irrthum. Er glaubte, daß die herrschenden Ansichten von dem Menschen und von der menschlichen Gesellschaft auf vorgefaßten Meinungen beruhen, welche durch die Gewalt des Herkommens zu einem, alle Untersuchung ausschließenden Vorurtheil erstarrt und für Millionen unantastbar heilig geworden seyen. Wer in dieser Verkehrtheit vorgefaßter Meinungen die wahre Quelle des Elendes und der Schlechtigkeit der Menschen anerkenne, und sich, selbst auf die Gefahr hin, verlacht zu werden, der knechtischen Abhängigkeit von ihr entledigen wolle, der müsse eine unübersehbar lange Kette von uralten Irrthümern durchbrechen, um den Menschen in seinem Verhältnisse zum Ganzen, und hiernach den Werth oder Unwerth bestehender Einrichtungen auffassen zu können. Die reine Erkenntniß der Natur des Menschen und der natürlichen Verhältnisse desselben gebe allein Berechtigung zum Urtheile über das, was im gesellschaftlichen Zustande, oft durch eigenmächtige Willkühr, oft durch launenhaften Zufall angeordnet, als vermeintlich nothwendig eingeführt und als bewährtes Vermächtniß der Väter von der Nachkommenschaft beybehalten worden ist. Das Gute, was der Mensch von Natur ist und hat, werde durch Künsteley in Zwangsverhältnissen verdrängt, geschwächt und mit Schlechtem verschmolzen; mit einer immer weiter führenden Grübeley entstehe die, alle kindlich edle Empfindungen vernichtende Selbstsucht und eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Herrschluft und Genußgier; die Sterblichen verfeinden sich im Wahne der Pflicht und werden Schurken aus Eigennutz. Erst wenn diese Ausartung einge-

treten und reif geworden ist, erwache der Geschmack an Wissenschaften und Künsten; dieser könne als Wahrzeichen der rettungslos untergegangenen Unschuld des Lebens gelten; er beurkunde der Völker innere gesellschaftliche Gebrechen, vervielfache ihre Verirrungen und beschleunige ihren Verfall [50]).

Die Siegesnachricht von Dijon (1750) bevestigte diese seine Ueberzeugung und den Entschluß, die Gesetze der gesellschaftlichen Uebereinkunft zu verachten und seinen eigenen Weg zu verfolgen. Er hatte die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und mit der kühnen Neuheit seiner Behauptungen, welche er gegen mehre Angriffe und selbst gegen den des Königs von Polen Stanislaus [51]) kräftiglich vertheidigte, fast beyspielloses Aufsehen erregt [52]). Neugierige drängten sich zahlreich herbey, um den seltsamen Sonderling kennen zu lernen, der Tiefsinn, Witz, Gelehrsamkeit und blendend schönen Ausdruck in sich vereinte. Das mächtig angeregte Selbstgefühl des aus dunkler Verborgenheit auf die Schwindelhöhe schriftstellerischen Ruhmes emporgehobenen Mannes mußte um so schneller zur sittlich gefährlichen Herrschaft über ihn erstarken, weil nicht lange nachher (1753) seine Oper, der Dorfwahrsager, ein seltenes Glück machte und sein Antheil an dem Streite über den der französischen oder italiänischen Musik gebührenden Vorzug Gegenstand al-

50) Vergl. Werke B. 1. S. 192 f. 238. B. 32. S. 82 ff. 137 f. Wie weit er aber davon entfernt war, die Menschen auf Vieren gehen und in Wäldern leben und verwildern lassen zu wollen, ergiebt sich aus B. 1. S. 178. Note a. und S. 244. Seine in der ersteren Stelle mitgetheilten Bemerkungen über den menschlichen Körper sind vortrefflich.

51) Der Jesuit de Menon soll einigen Antheil daran gehabt haben; R. glaubte denselben herauszufinden, und behandelte ihn ohne alle Schonung, welche er dem edlen, wohlthätigen Fürsten bewies, s. Confess. 3. 37.

52) Dusaulx S. 25 ff.

ler gesellschaftlichen Unterhaltung und eigentlich Nationalangelegenheit wurde[53]).

In dieser Stimmung beschäftigte ihn die Beantwortung der abermals von Dijon ausgegangenen Preisfrage: „Ueber den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen und ob dieselbe im Naturgesetze begründet sey?" Mit warmer Beredsamkeit führte er, den nun schon zum Eigenthume seines Gemüthes, ja zur Bedingung seines geistigen Daseyns gewordenen Stoff beherrschend, die früher, zum Theile ohne strenge Ordnung und in schlafferer Verbindung angedeuteten Hauptsätze aus, und übertraf sich weit in Bündigkeit und Helligkeit der Darstellung und in Kraft und Schönheit der Sprache[54]). Diese Abhandlung erwies schriftstellerische Meisterschaft; sie wurde in einer beredten Zuschrift, welche des Verfassers politisches Glaubensbekenntniß freymüthig darleget, dem Rathe der Stadt Genf gewidmet, und Rousseau besuchte nun (1754) seine Vaterstadt, zum erstenmale seit seiner Flucht, um in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche zurückzukehren; aus kindischer Unbedachtsamkeit hatte er sich von ihr getrennt; mit ernster Besonnenheit ließ er sich in dieselbe wieder aufnehmen. Christlich fromme Gesinnung, von welcher bisher kaum Eine Spur in seinem Leben zu entdecken ist, zeiget sich von diesem Zeitpuncte an zwar nicht vorherrschend, doch gleichmäßig beharrlich und in beständigem Wachsthume bis zum letzten Athemzuge. Daß sein wissenschaftlich-geistiges Wesen damit ganz umgestaltet werden

53) R. hielt sich überzeugt, daß er damals den Unwillen der Menge über die Parlamentsverweisung abgeleitet und eine Revolution verhütet habe, s. Confess. 3. 74 sqq.

54) Von Diderot, dessen Styl mit dem Rousseau'schen eine überraschende Naturähnlichkeit hatte, sind einige Stellen aufgenommen, s. Confess. 3. 83 sq., Dusaulx S. 276. 292.

sollte, war nicht zu erwarten; denn es lieget in der Natur des Christenthumes, daß es, wie mit allen Regierungverfassungen, so mit den verschiedenartigsten sittlichen Eigenthümlichkeiten des menschlichen Gemüthes vereinbar ist; aber alle Bestrebungen und Arbeiten Rousseau's waren nun von einem, immer sichtbarer religiösen Naturgeiste, der mit dem Christenthume in keinem feindlichen Widerspruche steht, durchdrungen; in seiner Forschung und Betrachtung tritt höhere sittliche Reife hervor, und die Begeisterung, mit welcher der Endertrag derselben dargestellt wird, spricht in edlerer Einfachheit und reinerer Wahrheit sich aus.

Das Vorhaben, in der politisch und religiös geliebten und als Heimath der Freyheit gefeierten Vaterstadt für immer zu leben, und das Amt eines Aufsehers der städtischen Büchersammlung zu übernehmen, wurde um so leichter aufgegeben, weil Voltaire, gegen dessen leichtfertige Weltlichkeit und unsittliches Witzspiel er einen unüberwindlichen Widerwillen hatte, um diese Zeit sich in der Nähe von Genf ankaufte, und Frau v. Epinay ihrem Bären, wie sie Rousseau'n wegen seiner sittlichstrengen Sinneshärte und wegen der Rauheit seiner Grundsätze zu nennen pflegte, eine Freystädte in der Einsiedeley bey ihrem Landsitze de la Chevrette anbot.

Er glaubte an die Erfüllung aller seiner Wünsche, als er (den 9ten April 1756) diesen Ruhesitz bezog und von der Welt geschieden war [55]). Er lebte im Umgange mit sich selbst und mit der Natur, war nur froh in der Einsamkeit und immer verstimmt, wenn er diese, auch auf noch so kurze Zeit mit Gesellschaft vertauscht hatte. Er bevölkerte die Welt

55) Br. an Malesherbes, B. 32. S. 89 f.

mit den Geschöpfen seiner fruchtbaren Einbildungkraft, und schwelgte in den träumerischen Freuden des goldenen Zeitalters; jeder störende Gedanke an Welt und Zeit, an Abhängigkeit von Menschen und an schriftstellerischen Ruhm wurde mit Unwillen unterdrückt, als der Versucher im Paradiese mit tapferer Entschlossenheit zurückgewiesen. Doch bemächtigte sich seiner bisweilen ein wehmüthiges Gefühl über die Nichtigkeit seiner Gebilde; es quälte ihn Sehnsucht nach einem Unnennbaren; es drückte ihn eine schmerzhafte Leere.

Er vermochte nicht sich zu verwahren gegen das Nachdenken über der Menschen Versunkenheit und Schlechtigkeit, über die thörigen Irrthümer der sogenannten Weisen und über das Elend in der gesellschaftlichen Ordnung durch verjährte Vorurtheile und Verwirrung der Begriffe. Bey allem Hasse gegen die Verkehrtheit der Welt zog ihn liebevolle Theilnahme an allem Menschlichen zu der schwärmerischen Ueberzeugung hin, daß er berufen sey, die tausendfältigen Täuschungen, von welchen Menschheit und gesellschaftliches Leben umstrickt sind, zu enthüllen, und, wenn nicht zu endigen, doch zu ermäßigen und ihre Folgen zu mildern. Da verjüngte sich in ihm mit gewaltiger Kraft der Entschluß, tugendhaft und frey zu seyn und der Welt zu helfen. Sein ganzes Leben hing an den Zauberfäden dieses wonnetrunkenen Gefühls; er schmeichelte sich mit dem Wahne, seine Selbstsucht überwunden zu haben, und feierte mit hochherzigem Stolze Siegesfeste auf den Trümmern entwurzelter Eitelkeit [56]). Seine liebste Betrachtungen betrafen Errettung des gesellschaftlichen Zustandes aus schmachvoller Abhängigkeit von Vorurtheilen und Irrthümern, Verbesserung der

56) Confess. 3. p. 123 sqq. 139.

bürgerlichen Einrichtungen und alles dessen, was damit in einigem Zusammenhange steht. Er wollte die inneren Gründe erforschen, durch welche die Menschen sittlich unstät und sich ungleich werden, und, da diese von ihnen selbst abhängen, das Verfahren ausmitteln, welches geeignet ist, den menschlichen Willen so zu leiten, daß er aus eigener Kraft in sich selbst besser, standhafter und stärker für das sittlich Wahre und Gute werde. Die Quellen sündhafter Begierden sollen entdeckt und nachgewiesen werden, um sie verstopfen zu können, und damit der Nothwendigkeit zu begegnen, im gesellschaftlichen Leben gegen ihre Wirkungen kämpfen zu müssen; die auf den Menschen einwirkenden Aeußerlichkeiten sollen so gestaltet werden, daß sie ihn in ein Verhältniß bringen, welches die Tugend fördert; den Verirrungen der Vernunft und dem Entstehen der Laster soll durch Erziehung und Gesetzgebung zuvorkommend entgegen gearbeitet werden. Die Werke, zu welchen hier die Grundzüge angegeben sind, die Sittenlehre der Empfindung und politische Institutionen, kamen nicht zur Ausführung; als Bruchstück daraus ist der gedankenreiche Versuch über den gesellschaftlichen Vertrag, und als spätere Folge das classische Werk über die Erziehung zu betrachten.

Aber nur zu früh erwachte Rousseau aus dem behaglichen Zustande der inneren Anschauung und sittlichen Forschung. Ein finsterer Geist des Mißmuthes kam über ihn, den Gestörten durch unreine Bilder der Vergangenheit, den Belasteten von schmerzhaft demüthigenden Erinnerungen, den Zögling der Sinnlichkeit und Eitelkeit, den Knecht der Wirklichkeit, die er zu verachten wähnte. Nur das prüfende und reinigende Feuer der Leiden und tiefgewurzelter heiliger und Alles heiligender Glaube machen den Menschen frey von den

Ketten, die er als Malzeichen seiner Verirrungen trägt. Rousseau sank zurück in zaghafte Schwermuth und in mißtrauische Beachtung der ihn umgebenden Aeußerlichkeiten; der kurze Friede war gewichen von seiner Seele. Er fand sich von Zeit zu Zeit unbehaglich im Umgange mit Frau v. Epinay, die ihn während der Sommermonate öfter sehen wollte, als mit seinem Hange zur Einsamkeit verträglich war; mehr als je beunruhigte ihn Argwohn gegen seine wenige Bekannte[57]) und gegen seine Hausgenossen, von deren geheimen Treiben er durch Theresen's unvorsichtige Schwatzhaftigkeit manches, und nicht ohne Entstellung erfahren hatte. Wie ihn nun Alles reizte, verletzte, kränkte; flüchtete der Verlassene in die immer offenen Arme seiner treuesten Freundin, der Einbildungkraft, und schwelgte, zur Schadloshaltung für vernichtete Freude, in den verschönerten Bildern des Jugendlebens; der fünf und vierzigjährige Mann mit grauem Haare zauberte sich in den selbstgeschaffenen Gebieten einer idealen Welt die Allmacht der Liebe vor, wie sie wohl nie von ihm in der Wirklichkeit gefühlt worden war, und sättigte seine gränzenlose Sehnsucht an Gebilden der Dichtung. So gestalteten sich (1756) die Grundzüge der neuen Heloise[58]); als er mit jugendlicher Begeisterung dieses wahre Kind der Liebe künstlerisch pflegte und ausbildete, machte er die Bekanntschaft der Gräfin v. Houdetot[59]), umfaßte sie mit heißer geistiger Liebe, und las ihr unter ei-

57) Duclos und Condillac, Bordes, Diderot, Grimm, v. Holbach, Saint-Lambert und Marmontel.

58) **Confess. 3. 159 sqq.**

59) Daſ. **170 sqq. 184 sqq.** — Diese Liebe begann im Frühjahr 1757 und dauerte bis zum 15ten Decbr. desselben J. — R's Briefe an die Gräfin sind, bis auf Einen, wirklich verbrannt, s. **Anecd. inédites p. 60. 87.**

ner Akazie auf ihrem Landsitze zu Eaubonne einzelne Abschnitte der Heloise vor, wie sie ausgearbeitet worden waren. Die Reizbarkeit und Empfindlichkeit seines Gemüthes wurden in diesem, bald abgebrochenen Verhältnisse krankhaft gesteigert. Rousseau veruneinigte sich über einen mißverstandenen Ausdruck im Anhange zum natürlichen Sohn, worin er eine Beziehung auf seine Einsamkeit fand, mit Diderot[60]), und wenn gleich dießmal Versöhnung zwischen den vieljährigen Freunden zu Stande kam, so blieb doch eine kalte Verstimmung zurück, welche ihre völlige Trennung[61]) beschleunigte und erleichterte, als er mit Frau v. Epinay brach, gegen welche er schon früher mißtrauisch[62]) geworden war, seine bisherige Wohnung verließ (d. 15ten Decb. 1757) und ein eben so einsames kleines Landhaus in dem benachbarten Montmorency bezog.

Hier kam er in freundschaftliche Verbindung mit dem Marschal v. Luxemburg, der das Vertrauen des, von seinen bisherigen Bekannten hart verunglimpften Mannes suchte und eine bis zum Tode getreue, und, wie er sie verdiente, wahrhaft herzliche Gegenliebe[63]) fand. Männer und Weiber vom höchsten Range buhlten um seinen Umgang, schmei-

60) Confess. 3. p. 217 sq. 227 sq. — Die Worte D's lauteten also: „Il n'y a que le méchant qui soit seul."

61) 1758 und öffentlich angekündigt in dem Briefe an d'Alembert über die Schauspiele. Dennoch behielt R. Achtung für D. fortwährend bey. Confess. 4. p. 98.

62) Er vermuthete, daß durch sie St. Lambert, der Geliebte der Gräfin Houdetot, von dem vertraulichen Verhältnisse zwischen R. und der Gräfin benachrichtigt worden sey. Confess. 3. p. 204 sqq. vergl. mit p. 277 sq.; oben S. 46. Zunächst brachte ihn der, sein überzartes Freyheitgefühl verletzende Verdacht, daß über seine Lebensverhältnisse willkührlich geschaltet werden solle, zu dem Entschlusse, diese Verbindung gänzlich aufzulösen.

63) Br. an Malesherbes, B. 32. S. 103.

chelten seiner Eitelkeit und gaben seinem Stolze volle Nahrung; Rousseau's Selbstgefühl nahm eine Haltung und Kraft an, wie er sie weder in früheren noch in späteren Jahren gehabt hat. Er ließ das gediegene Sendschreiben gegen d'Alembert erscheinen (1758), worin dessen in der Encyklopädie ausgesprochener Vorschlag zur Errichtung einer Bühne in Genf mit siegreichen Gründen bestritten und der nachtheilige Einfluß des Schauspieles auf Volkssitten und dessen Untauglichkeit zur Beförderung allgemeinerer Geistesbildung mit Scharfblick und mit edler Strenge gewürdigt werden [64]). Die neue Heloise wurde (1760) mit trunkenem Entzücken und lauter Bewunderung aufgenommen, Rousseau's Name vergöttert. Jetzt vollendete er sein metapolitisches Meisterwerk über den gesellschaftlichen Vertrag und den Emil, dessen Bekanntmachung ihm öffentliche Verfolgung [65]) zuzog, indem steife Altgläubigkeit der Römlinge gefährliche Ketzereyen darin zu entdecken meinte, die bey einem von der katholischen Kirche Abgefallenen am wenigsten geduldet werden konnten. Das Parlament wollte in seiner damaligen feindlichen Stellung gegen die Jesuiten den Vorwurf der Altgläubigen vermeiden, daß es Religionsangelegenheiten mit anstößiger Gleichgültigkeit behandle, und sprach über das als höchst gefährlich verschriene Buch (d. 9ten Jun. 1762) das Verdammungurtheil aus. Rousseau, um der ihn bedro-

64) Es ist damit zu vergleichen das strenge Gericht über die dramatischen Classiker der französischen Litteratur, B. 2. S. 23, und die dringende Empfehlung von Volksfesten, welche einem Freystaate geziemen, indem nur öffentliche Freude Wahrheit und Reinheit habe, und ächtes Naturgefühl bloß bey dem Volke zu finden sey, B. 2. S. 237 ff. B. 33. S. 39.

65) Gleich ungegründet war die Vermuthung, daß diese Verfolgung von Jesuiten, am Vorabend ihrer Aufhebung, als daß sie von Jansenisten und Philosophen ausgegangen sey, **Confess. 4. p. 158 sqq. 165 sqq.**

henden Verhaftung auszuweichen, und besonders um die Marschalin v. Luxemburg zu schonen, welche in Verbindung mit Malesherbes bey dem Abdrucke des Emil unmittelbar betheiligt war, entschloß sich zur Flucht.

Während der ersten Tage dieser nothgedrungenen eilfertigen Reise vergaß er in vollester Thätigkeit einer nie feiernden Einbildungkraft die Beschwerlichkeiten, welche sein an Ruhe gewöhnter, schwächlicher Körper kaum ertragen zu können schien. Er dichtete den Leviten von Ephraim, im Style S. Gesner's, dessen Tod Abels nach Huber's Uebersetzung ihm kurz vorher bekannt geworden war, und glaubte, daß diese Arbeit für eine seiner gelungensten zu halten sey, so sehr zeichne sie sich durch Natürlichkeit und alterthümliche Einfachheit der Gemälde, durch Sanftheit des Tones und durch Frischheit der Farbe aus[66]; es dürften nicht viele Unbefangene diesem Urtheile beystimmen.

Rousseau's zuversichtliche Hoffnung, in der Schweiz eine Freystätte zu finden, wurde bald vereitelt. Kaum war er in Yverdun angekommen, als die Nachricht eintraf, daß der Emil, nur 9 Tage später als in Paris, in Genf durch den Henker verbrannt worden sey (d. 18ten Jun. 1762), und auch in Bern ein Ungewitter sich aufthürme. Er rettete sich (d. 10ten Jul. 1762) nach Motiers-Travers in der Grafschaft Neufchatel. Glaubte er auch den großen König nicht lieben zu können[67], so vertraute er doch auf dessen Geistes-

66) Confess. 4. p. 198.

67) Die Ansichten R's von Friedrich d. Gr. sind vollständig ausgedrückt in dem Briefe an den König vom 30sten Octbr. 1762, als ihm dieser ein Jahrgeld aussetzen wollte: **Vous êtes mon protecteur et mon bienfaiteur et je porte un coeur fait pour la reconnoissance; je veux m'acquitter avec Vous, si je puis. Vous voulez me donner du pain; n'y-a-t-il aucun de vos sujets qui en manque?**

größe, Freysinnigkeit und Gerechtigkeit, und war überzeugt, daß in den Staaten eines solchen Herrschers Schutz zu erwarten sey gegen Verfolgungen der Pfafferey und des Verdunkelungsystems. Auch fand er diese Sicherheit im vollkommensten Maaße, und der königl. Statthalter, der edle Lord Marechal, zeichnete ihn durch unzweydeutige Freundschaft aus. Die Anklagen und Vorwürfe der Gegner Rousseau's wurden nun von ihm öffentlich geprüft und entkräftet; die Antwort auf den Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, ein Meisterstück der Beredsamkeit, schnitt jeden Ausweg zum Widerspruche ab; und die den Anfeindungen der Genfer entgegengesetzten Briefe aus dem Gebirge sind mit hellen Blicken, gesunden Urtheilen und treffenden Nutzanwendungen tiefer und ruhiger Betrachtung so reich ausgestattet, daß die Zeitverhältnisse, denen sie ihre Entstehung verdanken, theils über den bleibenden eigenthümlichen Gehalt der Untersuchung, theils über Darstellung und Sprache gänzlich vergessen werden. Aber eben diese Briefe erfuhren arge Mißdeutung und wurden benutzt, um den, von herkömmlicher Kirchenlehre freylich mannigfach abweichenden und den Wunderglauben freysinnig anfechtenden Philosophen in den verhaßten Ruf eines Gottesleugners zu bringen. Er glaubte Spuren zu entdecken, daß durch Bonzen, Vernunfthasser und Feinde der Freyheit die blinde Menge gegen ihn aufgeregt werde; beunruhigende Anzeichen des Volkshasses ließen ihn Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten fürchten. Rous-

Otez de devant mes yeux cette epée — — — Puisse-je voir Frédéric, le juste et le redouté, couvrir enfin ses états d'un peuple heureux, dont il soit le père! et J. J. R. l'ennemi des rois, ira mourir de joie aux pieds de son trône. W. B. 33. S. 246 f. — Wie Friedrich d. Gr. und Marechal über R. geurtheilt haben, zeiget M. P. 1. S. 71 f.

seau[68]) entwich aus seiner bisherigen Sicherheitstätte (den 9ten Septbr. 1765), und flüchtete auf die Peters-Insel im Bienner See, wo ihm nur wenige glückliche Rasttage gewährt wurden; die Berner Regierung verordnete die Wegweisung des Geächteten. Es blieb dem überall Verstoßenen nichts übrig, als Schutz und Sicherheit im Auslande zu suchen. Gegen den Entwurf, nach Berlin zu gehen, lehnten sich politische Vorurtheile und altes Mißtrauen auf. Am liebsten würde er sich in einen Winkel der Insel Corsica zurückgezogen haben; er war seit länger als einem Jahre mit Vorschlägen zu einer freyen Verfassung für die Corsen beschäftigt gewesen, hatte aber, in Erwägung der Schwierigkeiten, das Vorhaben, sie auszuarbeiten, aufgegeben[69]), und dem Aufenthalte auf der, bald nachher von Franzosen besetzten Insel entsagt. Unter diesen Umständen schien es am gerathensten, wozu auch Zureden wohlmeinender Freunde mitwirkten, einer schon vor mehren Jahren[70]) an ihn ergange-

68) Es ist psychologisch merkwürdig, zwey am 6ten Febr. 1765 geschriebene Briefe mit einander zu vergleichen; der eine verräth eine trübsinnige Stimmung, der andere die heiterste Laune; in dem letzteren wollte R. gefaßt erscheinen und über sein Mißgeschick scherzen. W. B. 34. S. 187 ff. und 196 ff. — Seine Befürchtungen waren dießmal nicht ungegründet; die unter dem Volke herrschende Gährung gegen den vermeinten Antichrist kam (den 6ten u. 7ten Septbr.) zum Ausbruche; vergl. M. P. 1. S. 427 f.

69) Mit seinen Briefen vom 22sten Septbr. 1764, 24sten März u. 26sten May 1765 in W. B. 29. müssen die sechs Briefe des Corsen Butta-Fuoco vom 31sten Aug. 1764 bis zum 19ten Octbr. 1765 zusammen gehalten werden, welche Ch. Pougens in **Lettras originales de R. p. 129 sqq.** hat abdrucken lassen. — Das Gerücht, diese corsische Unterhandlung sey ein zur Verhöhnung des Weltverbesserers, von Voltaire angelegtes Possenspiel gewesen, scheint R. für Wahrheit gehalten zu haben; ob mit Recht? —

70) d. 2ten Jul. 1762, worauf R. d. 19ten Febr. 1763 antwortete, s. B. 29. S. 21 ff. Hume's Vorschlag, den bedrängten Genfer einen

nen Einladung des gefeierten Schotten, D. Hume, zu folgen; er erklärte demselben von Strasburg aus (d. 4ten Dec. 1765) diesen seinen Entschluß, reiste nach Paris, um mit ihm zusammen zu treffen, schiffte sich ein, landete glücklich (d. 15ten Jan. 1766), und ließ sich nach einigen Monaten (d. 22sten März) auf dem anmuthigen Landgute Wootton in Derbyshire nieder.

Rousseau war zu alt, durch bisherige Erfahrungen und selbstgeschaffene Schreckbilder zu verstimmt, um sich in einem fremden Lande, dessen Sprache er nicht verstand, an neue Sitten und Verhältnisse gewöhnen zu können. Sein argwöhnisches Gemüth beherrschten Vorstellungen von überall ihn umgebenden Fallstricken und tief angelegten heimlichen Anschlägen zu seinem Verderben; durch seltsame Klügeley über einzelne Worte und meist entstellte Thatsachen setzte er sich das künstliche Gewebe einer Verschwörung gegen seine Ehre und Freyheit zusammen, dessen Endfäden Hume halte und leite. Der schottische Philosoph suchte eine menschenfreundliche Ehre darin, einen in Frankreich verfolgten Selbstdenker zu retten und zu beschützen, das überall verschriene Mißtrauen des scheuen Sonderlings zu überwältigen und dabey doch seine Verbindung mit französischen Freydenkern, welche R. für seine Widersacher hielt, fortzusetzen, und sich, bey aller Vorliebe für seinen berühmten Schützling, launige Einfälle über dessen krankhafte Eigenthümlichkeiten zu erlauben und seiner Ueberlegenheit in Leitung desselben zu rühmen. Rousseau[71]) erfuhr den Antheil, welchen Hume

sicheren und angenehmen Aufenthalt in England zu bereiten, beantwortete R's Freundin, die Marquise de Boufflers, eine edle und geistreiche Frau, deren Urtheil über die späteren Verhältnisse zwischem H. und R. von entscheidendem Gewichte ist.

71) M. P. 1. S. 116 f. 133 f. Die wichtigsten Zeitangaben sind:

an dem von Horan Walpole verfaßten, dem großen Friedrich untergeschobenen satyrischen Brief an R. genommen hatte, wußte, daß er sich bey seinen Freunden in Frankreich über ihn beschwert habe, wurde die ihm unerträgliche Bevormundung seines selbstsüchtigen Wohlthäters gewahr, die sogar bis zur Briefe-Eröffnung gesteigert worden zu seyn schien, und foderte (d. 10ten Jul. 1766) ihn auf, sich zu rechtfertigen, wenn er unschuldig sey, aber zu schweigen, wenn er sich schuldig fühle. Hume schwieg gegen R., und klagte öffentlich den Unglücklichen, der sich in seiner Hülflosigkeit verhöhnt und verrathen glaubte, der schwärzesten Undankbarkeit an. Nachdem R. den ihm angebotenen königl. Gnadengehalt von 6336 Livres anfänglich ausgeschlagen, späterhin (d. 26sten März 1767) angenommen, jedoch in der Folge nicht bezogen hatte, entwich er (d. 1sten May 1767) seiner vermeinten Gefangenschaft durch jähe Flucht[72]), begab sich auf gutes Glück nach Frankreich zurück, und kam in Calais an (d. 21sten May), mit der Absicht, nach Venedig zu gehen.

Kaum war seine Rückkehr bekannt geworden, als ihm von vielen Seiten Anträge zu einem Unterkommen gemacht wurden; sie scheinen sein unglückliches Mißtrauen gesteigert zu haben; der schreckliche Gedanke, daß seiner Freyheit und

d. 14ten März 1766 schreibt R. an du Peyrou, daß Hume die ihm vorgelegte Frage wegen seines Antheiles an dem angeblichen Briefe Friedrich's d. Gr. unbeantwortet gelassen habe; d. 31sten März an d'Ivernois bittere Klagen über H.; d. 9ten April an Fr. v. Boufflers gesteigertes Mißtrauen gegen H.; d. 10ten Jul. offene Auffoderung an H. — Das gehaltvolleste, Hume's Verschuldung in helles Licht stellende Actenstück, ist der Brief der Fr. v. Boufflers an Hume v. 22sten Jul. 1766 bey M. P. 1. S. 133 f.

72) Vergl. Lettres originales de R., publ. p. Ch. Pougens, p. 201 sqq. und W. B. 30. S. 36 ff. 58 ff. B. 34. S. 262 ff. 298 ff. 319 ff.

Ehre von einem feindseligen Bunde nachgestellt und Alles darauf angelegt werde, ihn auszukundschaften und sich seiner zu bemächtigen, hatte tiefe Wurzeln geschlagen und ließ ihn nirgends Ruhe finden. Er führte ein unstätes Leben. Nur kurze Zeit verweilte er in Fleury bey dem Marquis v. Mirabeau, der ihm schon früher einen Zufluchtsort angeboten hatte, als sein Entschluß, England zu verlassen, merklich zu werden anfing. Dann zog er vor, unter dem Schutze seines, ihn aufrichtig hochschätzenden alten Gönners, des Prinzen von Conti in Trie zu leben; verzichtete aber auf diesen angenehmen Aufenthalt wegen angeblicher Beleidigungen der Hausgenossen, und ließ sich (d. 18ten Jun. 1768) in Lyon nieder, welches er (d. 16ten Aug.) mit Bourgoin in Dauphiné vertauschte; hier verbarg er sich unter dem angenommenen Namen Renou, den er jedoch bald aufgab; die, allerdings unrühmlichen, wenn auch gerade nicht immer bösartigen, Versuche [73]), ihn unter seinem wahren Namen hervortreten zu lassen, scheinen nicht wenig beygetragen zu haben, seinen Argwohn, daß eine Verschwörung gegen ihn statt finde, zu vermehren und als vollauf begründet zu rechtfertigen. Endlich (im Febr. 1769) folgte er der Einladung eines seiner Verehrer, de Cezarges, nach Monquin, dessen Haus ihm durch verletzte Achtung gegen Therese bald (Apr. 1770) verhaßt wurde.

Er beschloß nun, um die gegen ihn geschäftige Verschwörung zu entdecken und zu vereiteln, nach Paris zu ziehen. Die Erlaubniß dazu wurde unter der Bedingung bewilligt, daß er nichts drucken lassen wolle; und ihm konnte nicht schwer werden, sie einzugehen, da er sich überzeugt hielt [74]),

73) W. B. 30. S. 147 ff.
74) Dialogen, B. 20. S. 351. 354.

Alles gesagt zu haben in seinen Werken, was zu sagen seine Pflicht gewesen sey, und weil er entschlossen war, sich in völliger Unabhängigkeit von der öffenlichen Meinung zu erhalten. Seine erste Erscheinung im Caffeehause de la Regence (d. 1sten Jul. 1770) erregte Aufsehen; bald lästig wurden die Besuche vieler Neugierigen, welche er, immer in der Hoffnung, sich von den Entwürfen seiner Feinde vollständiger zu unterrichten, mit Widerwillen annahm, oft unfreundlich zurückwies.

Sein nicht ganz sicheres Einkommen von 1100 Franken [75]) vermehrte er durch fleißiges Abschreiben von Musikalien [76]). Die musikalische Composition war seine künstlerische Lieblingsbeschäftigung, und er war nichts weniger als gleichgültig gegen den Beyfall, welcher seinem Pygmalion (den 30sten Septbr. 1775) im Nationaltheater zu Theil wurde. In einzelnen Stunden ordnete er seine Briefschaften und überarbeitete die Denkwürdigkeiten. Oft wurden ganze Nachmittage mit Aufsuchen und Betrachten von Pflanzen zugebracht; er hing an dieser Beschäftigung aus reiner Liebe zur Natur, und hatte gründliche botanische Kenntnisse, von welchen Jussieu mit großer Achtung sprach; auf Anordnung seiner reichen Pflanzensammlung verwendete er den beharrlichsten Fleiß.

Als Kränklichkeit und Hinfälligkeit des von finsteren Betrachtungen über sein Schicksal, auch von Narungsorgen

75) Dialogen, B. 20. S. 346.

76) Er schrieb mit angestrengter Sorgfalt in 6 Jahren über 6000 Seiten ab, die Seite zu 10 Sols, das. S. 333. Die Schönheit und Genauigkeit seiner Abschriften und Theilnahme an seinem Schicksale vermehrten die Bestellungen in der Art, daß die Annahme derselben für Begünstigung gelten konnte. Aber diese Arbeit fiel dem Alterschwachen immer schwerer.

Gequälten zunahmen, fand, besonders auf ärztliches Zureden, der Vorschlag Girardin's, ihm einen bequemen ländlichen Ruhesitz einzuräumen, Eingang; Rousseau zog (d. 30sten May 1778) nach dem, durch mannigfaltige Naturschönheit ausgezeichneten Ermenonville, wo seine Pflanzenliebe volle Nahrung hatte. In einzelnen Stunden heiterte ihn der Umgang mit der kleinen Tochter des wackeren Girardin'schen Ehepaares auf. Girardin und seine Gattin ließen sich herzlich angelegen seyn, sein Leben zu erleichtern, und verfuhren dabey mit der schonenden Umsicht, welche die Eigenthümlichkeiten des Unglücklichen nothwendig machten.

Hier starb er (d. 2ten Jul. 1778), noch in den letzten Augenblicken seines Daseyns sich mit liebevoller Dankbarkeit lechzend an der Schönheit der Natur und an den stärkenden Strahlen der Sonne. Seinem Leben machte, wie das ärztliche Zeugniß aussaget, ein Schlagfluß [77]) ein Ende, und die Sage, daß er sich erschossen habe, ist zu bündig widerlegt worden, als daß selbst Corancez Unterstützung derselben auch nur zur Ungewißheit über die Todesart Rousseau's Berechtigung geben könnte [78]).

IV.

Dieser absichtlich möglichst gedrängte und daher dürftige Umriß des äußeren Lebens Rousseau's reichet hof-

77) Ein bedenklicher Nervenzufall mit Erbrechen im Sommer 1777, dessen Bern. de Saint-Pierre (Oeuvres T. 11. p. 303) Erwähnung thut, scheint als Vorläufer angesehen werden zu können.

78) Vergl. das Zeugniß der Gräfin Alex. de Vassy in W. B. 37. S. 353. und besonders Dusaulx, S. 431 ff. Die Aussage der Therese, s. M. P. 1. S. 274 f. vgl. 280 f. — Die Meinung, daß ein Pistolenschuß das Leben geendet habe, ist mit der Abformung des, nur an der Stirne vom Falle beschädigten Kopfes kaum vereinbar. Die äußeren Zeugnisse sind vollständig dagegen.

fentlich hin, um jedem unbefangenen Menschenbeobachter die pflichtmäßige Nothwendigkeit zu veranschaulichen, daß für dieses Mannes Inneres mehre, im Grundwesen ihrer Beschaffenheit höchst verschiedenartige sittliche Zustände anzuerkennen und einzeln in Untersuchung zu ziehen sind; wenn gleich frühere Richtungen und Bewegungen in die späteren hinüber greifen und eigenthümliche Gewohnheiten zurücklassen oder auf die Lichtpuncte eines sich veredelnden Lebens ihre Schatten werfen. Dieselbe Erfahrung bestätiget sich vollauf an dem Leben aller Sterblichen; und wird sie nicht mit zarter Gewissenhaftigkeit berücksichtigt, so müssen Wahrheit und Gerechtigkeit des Urtheils über ihr Wollen und Handeln mehr oder weniger bedeutend gefährdet werden; daher pfleget der besonnene Menschenkenner gegen alle auf eine einfache Formel zurückgeführte Gesammturtheile über den Werth einzelner Menschen aus guten Gründen mißtrauisch zu seyn.

Die erste größere Hälfte der Lebenszeit Rousseau's giebt ihn uns im Zustande thierischer Rohheit, in so weit diese mit herkömmlichen Zwangsverhältnissen des gesellschaftlichen Lebens bestehen kann; wenig ermäßigte, oft falsch geleitete Naturtriebe beherrschen ihn bis in sein 38stes Jahr; ohne reifere Verstandesbildung und ohne hellsinnige und durch Warnungen schützender Liebe veredelte Welterfahrung ermangelt er aller Stärke der Selbstbetrachtung und eines lebendig sicheren Gefühles von der höheren Natur der menschlichen Bestimmung und erscheinet in unzweydeutiger Abhängigkeit von äußeren Eindrücken. Drey Mächte walten vor und begründen ihre, in der Folge nie ganz gebrochene, in bleibenden Nachwirkungen immer sichtbare Herrschaft: Selbstsucht, erzeugt aus engkreisiger Beschränktheit im kindlichen Leben, welches meist getrennt von andern Kindern verfloß

und den Knaben verwöhnte, Alles auf sich allein zu beziehen; sinnliche Genußgier, hervorgegangen aus körperlicher Reizbarkeit und aus einer durch liebevolle Pflege und Nachsicht verzärtelten Weichlichkeit; und Einbildungkraft, welche früh geweckt und genährt wurde, eine eigenthümliche Stärke des Gefühles entwickelte und überspannte Vorstellungen von menschlichen Schicksalen und Hoffnungen oder Foderungen hervorrief, die weder durch Erfahrung noch durch Ueberlegung gründlich berichtigt und geheilt werden konnten. Die kindische Selbstsucht gestaltete sich zur Eitelkeit, zum leidenschaftlichen Ehrtriebe und zum trotzigen Stolze; die Sinnlichkeit riß zu Befriedigungen hin, welche der geistig und sittlich freye Mensch seiner unwürdig hält; auch in den gediegenen Werken [79]) des reiferen Alters spiegelt sich ihr Wiederschein ab; oft mißfällig störend den besseren Gesammteindruck, wie ein Schmutzfleck am sauberen Kunstwerke; hingeworfene Züge, Blicke, Andeutungen, manche zur Unzeit vorgeschobene Bilder erinnern an krankhafte Herkömmlichkeit verjährter Lüsternheit; die Einbildungkraft endlich behauptete ihr nie bestrittenes, immer entschieden gleiches Uebergewicht unter allen Verhältnissen, bey allen Bestrebungen, Unternehmungen und Betrachtungen. Die Handlungen Rousseau's, welche in den Verlauf dieses ersten Lebensabschnittes fallen, seine Aus-

79) Immer wird die Aufmerksamkeit auf den Busen der Weiber und Mädchen hingezogen; so **Confess. 1. p. 92. 197. 257; 2. p. 30; 3. p. 130. Julie 2. 157**; auch **p. 209**, wo von Keuschheit und Wohlstand die Rede ist, und sogar neben Todesgedanken und Ausdruck der Verzweiflung, **p. 295.** Welche faunische Offenherzigkeit! **Julie 1. 153 sqq. 240.** vergl. 261, 284 Note; 2. 211 ff. Die an Fr. v. Epinay erinnernde Zweydeutigkeit, 2. 233, ist vielleicht unverschuldet. Wie unzart wird Juliens Fall behandelt, 1. 182 ff., und warum muß auch Lord Eduard davon unterrichtet seyn, 2. 19, der doch von einem **asile à l'amour et à l'innocence** und von **chastes feux** spricht S. 21? —

schweifungen, Irrsale, Verkehrtheiten und Frevel lassen kaum eine streng sittliche Zurechnung zu; wenigstens darf der auf sie anwendbare Maaßstab nicht als ein allgemein gültiger angesehen werden, nach welchem sein Leben und Wirken überhaupt zu würdigen ist.

Auf welche wundersame Weise das sittliche Selbstbewußtseyn Rousseau's zum Durchbruche gekommen ist, wird als bekannt (s. oben S. 60.) vorausgesetzt. Das räthselhafte bunte Spiel der Wirklichkeit, das bisher den sittlich Willenlosen umstrickt gehalten und nur auf erfolglose Augenblicke beunruhigt hatte, entwirrte sich und stand in häßlicher Blöße und in seiner ganzen, herzzerschneidenden Trübseligkeit vor dem helleren Auge einer aus langem Schlummer erwachten Seele; sie wurde von Staunen, Schmerz und Unwillen über eigene und fremde Blindheit, zugleich von leidenschaftlicher Sehnsucht nach dem Besseren ergriffen. Die Erfahrungen der meist nahen und frisch-lebendige Eindrücke hinterlassenden Vergangenheit drängten sich in Einen Brennpunct zusammen; menschlich sittliche Selbsterkenntniß und eine damit eng verkettete Ansicht von Welt und Menschheit wurden zur lichtvollen lebenswarmen Betrachtung erhoben und begeisterten zu schwärmerischen Hoffnungen und Entwürfen, zu kühnen Bestrebungen und Arbeiten. Dieser so in sich selbst wiedergeborne Mensch, der öffentliche Sprecher über Angelegenheiten, welche allen Menschen gleich theuer und als Grundbedingungen des gesellschaftlichen Gemeinwohles betrachtet werden sollen, der Widersacher des von ihm für irrig und schädlich gehaltenen Bestehenden, der Verkündiger einer neuen Ordnung der weltlichen Dinge; dieser ist es, der von der gerechten Nachwelt gewürdigt seyn will; ihr gehört er an.

Streng genommen eignen sich nur 12 bis 15 Jahre sei-

nes Lebens (1750 bis 1765) für unsere Untersuchung, welche die wahre Beschaffenheit seines inneren Seyns und Strebens ermitteln soll; die Jahre, in welchen Rousseau Er selbst ist, wenn auch nicht ohne störende Unterbrechungen, und Werke schaffet, welche seine Ansprüche auf Nachruhm begründen. Während dieses Zeitraumes erscheinet er in vollendet eigenthümlicher Verschmelzung menschlicher Stärke und Schwäche, als gemüthvoller, geistreicher, ernster Denker; von der Welt abgewendet und in sich gekehrt, fasset er, was außer ihm liegt, tief und vollständig genug auf, wird aber von nie rastender glühender Einbildungkraft beherrscht, und idealisirt alle durch Erfahrung und forschende Betrachtung gewonnene Ausbeute in der Darstellung. Sein Herz, reich an Liebe, gab sich ganz der Theilnahme am menschlichen Elende hin, und der schmeichelnden Hoffnung, die Nacht des Schmerzes in einen Freudentag umwandeln zu können; mit scharfem Blicke werden die Ursachen des durch Verblendung, Unwissenheit und Unterdrückung herbeygeführten und unterhaltenen Jammers im gesellschaftlichen Zustande erspähet und diejenigen aufgefunden, welche im Gewohnheittaumel übersehen zu werden pflegen oder von denen fast Jeder so viel in sich trägt, daß sie nur in ihrem feindseligen Zusammenstoßen oder in dem Uebermaaße, welches des Einzelnen Entwürfe beeinträchtigt, bemerklich werden können. Selbstsucht, Eigennutz, Herrschbegierde und Ehrgeiz sind die Erbfeinde des gesellschaftlichen Gemeinwohles. Unrichtige und verkehrte Meinungen, hartnäckige Vorurtheile, entbehrliche Bedürfnisse, alle seit Jahrhunderten zu gemeinschädlichen Herkömmlichkeiten erwachsen, sind die Bedingungen der Knechtschaft, in welcher das Menschengeschlecht sich befindet. Gegen diese feindselige Mächte erhebet sich das Hochgefühl der Freyheit; es verleihet

Kraft, um Fesseln zu sprengen, welche hellerer Einsicht und einem für das Bessere beharrlich vesten Willen nur geringen Widerstand entgegensetzen.

Nun erneuete sich aus früherer Erfahrung[80]) das Bild von Mißhandlung des gemeinen Mannes und von dessen mißtrauischem Hasse gegen seine Treiber und Peiniger in sinnvoller Bedeutsamkeit; nun wurde das Verderbliche des lügenhaften, schwelgerischen Prunklebens[81]) in den höheren gesellschaftlichen Kreisen der Hauptstadt verstanden; nun gestaltete sich Widerwille gegen die, ausschließlich an sich und auf Befriedigung ihrer Gelüste denkenden Großen[82]). Nun trat Rousseau's Selbstgefühl in voller Stärke hervor; er wußte, daß er einen ungeheuren Kampf gegen tiefgewurzelte, allgemein verbreitete, von Vielen aus Unwissenheit nicht begriffene, von Vielen mit der Wuth gieriger Selbstsucht vertheidigte gesellschaftliche Uebel aufnahm; sein Lebensberuf hatte eine höhere Bedeutung gewonnen; das Vertrauen zu seiner geistigen Macht wurde, in ihrem Streite gegen uralte Mächte der Erde, zu begeistertem Stolze gesteigert, der nirgends genügende Anerkennung seiner Ansprüche, öfter kränkende Verletzung fand. Je weniger der wirkliche Erfolg dem nnaussprechlich lieb gewonnenen Gedankentraum entsprach, je zudringlicher das Uebergewicht der Wirklichkeit sich ankündigte, je entschiedener der Widerspruch zwischen dem Menschen, wie er ist und bequemlich bleiben will, und den Foderungen, wie er seyn und werden soll, sich äußerte; desto entfremdeter wurde die Welt einem Gemüthe, daß nur in er-

80) 1732. Confess. 1. 309 sq.; vgl. M. P. 1. S. 11. 33.

81) Das Gemälde in Julie 2. 89 sq.

82) Lettre à d'Alembert, T. 23. p. 216. Note: „Wenn nur die Großen zufrieden sind; was ist daran gelegen, ob das Volk lebt." Br. an Malesherbes, T. 32. p. 108; an Voltaire, T. 33. p. 90.

sehnten Umwandelungen der seit vielen Jahrhunderten bestehenden Verhältnisse sein und der Menschheit Glück suchte. Mißmuthige Abneigung gegen das wirkliche Leben war schon lange vorhanden; der Uebergang von ihr zur Geringschätzung und bald zu oft vollständiger Verachtung der Mitgenossen des Lebens, die weder zur Veredelung desselben helfen, noch sich helfen lassen wollten, war unvermeidlich. Die Anmaaßung, ein Mensch in eigentlichem Sinne seyn zu wollen, bringt den, der sich ihr hingiebt, nicht nur in den Ruf der Verrücktheit, sondern muß ihn auch an sich selbst irre werden lassen; denn zwischen dem hohen Ideale und der ihm gräßlich entgegen stehenden Wirklichkeit findet keine Vermittelung, viel weniger Versöhnung statt. Schiller's lyrische Ergießungen eines, nie überwundenen tiefgefühlten Schmerzes geben die verständlichste Erklärung über Rousseau's mißmuthige Verzweifelung an der Sache der Menschheit.

Die Schilderung, welche Rousseau von sich selbst, wie er auf der Höhe seines eigentlichen Lebens stand, in Briefen [83]) an Malesherbes entworfen hat, muß hier nach ihren Hauptzügen mitgetheilt werden; sie giebt über die Beschaffenheit seines damaligen inneren Zustandes befriedigenden Aufschluß, und erweiset sich, bey Vergleichung mit anderen bewährten Nachrichten und rechtlich zulässigen Folgerungen, als vollkommen glaubwürdig. „Rousseau's Herz ist zu empfindlich für anderer Menschen Zuneigung, um stark gegen die öffentliche Meinung seyn zu können; aber er liebt seine Behaglichkeit und Unabhängigkeit zu sehr, um Knecht der Eitelkeit in der Art zu seyn, wie Viele glauben mögen. Er opfert nichts auf, um von sich reden zu lassen; er ist nicht

83) V. J. 1762, s. T. 32. p. 73 sqq. Vergl. Confess. 1. 65 sq. 210 sq.

so thöricht, um sich in einer Wüste zu langweilen, damit er als Menschenhasser berühmt werde. Er befindet sich besser dabey, wenn er mit Wesen der Einbildungkraft als mit Menschen der Wirklichkeit umgeht. Seine Heiterkeit spricht sich in seinen Schriften aus. Sein unbiegsamer Geist der Freyheit ist auch Folge der Trägheit, welche sich den lästigen Herkömmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens nicht unterwerfen will. Nur herzliche Freundschaft legt keinen Zwang auf. Er kennt seine große Fehler und fühlet die Last seiner Vergehungen; dessen ungeachtet geht er mit vollem Vertrauen auf das höchste Wesen dem Tode entgegen, nnd hält sich für überzeugt, daß von allen in seinem Leben ihm bekannt gewordenen Menschen keiner besser war, als er. Er hat der wirklichen Welt entsagt und sich in sich selbst zurückgezogen. Er erträgt, verlacht zu werden; Verachtung empöret ihn. Er hasset die Großen, ihre Verhältnisse, ihre Härte, ihre Vorurtheile, ihre Kleinlichkeit und alle ihre Laster; und er würde sie noch mehr hassen, wenn er sie weniger verachtete. Mit inniger Liebe hängt er an der Luxemburgischen Familie; er ist bereit, für diese aufzuopfern die Ehre, welche er von der Nachwelt erwartet und die sie ihm zugestehen wird, weil sie ihm gebührt und weil die Nachwelt immer gerecht ist." Ueberall wird bestätigt, was er späterhin[84]) von sich aussagte: „Rousseau ist nicht bösartig, ohne deswegen ein guter Mensch zu seyn; er hat ein gesundes, aber schwaches Gemüth; er betet die Tugend an, ohne sie auszuüben; feurig liebt er das Gute, ohne viel Gutes zu thun; sein Herz ist frey von Verbrechen und von Haß."

So war Rousseau gestimmt, von einem Hochgefühl

84) Dialogen, T. 20. p. 225.

beseelt, das seinen Zwiespalt mit der Wirklichkeit nicht drükkend werden ließ, und den Bestrebungen des Geistes und der Sehnsucht des Herzens immer neues Leben einhauchte, einer Achtung gewiß, die auch der Gegner ihm nicht versagen könne; so lebte er im Genusse großartiger Thätigkeit, als ihm der härteste Schlag der öffentlichen Verfolgung traf. Sein Emil, unleugbar das sittlichste und harmloseste seiner Werke, wurde als gefährlich und verderblich für Sitten und religiösen Glauben vom Staate und von der Kirche mit amtlicher Feierlichkeit verurtheilt, er selbst mit Verlust der Freyheit bedroht. War es auch Uebertreibung, wenn er damals [85]) äußerte: „der einzige Mensch in Frankreich, welcher an Gott glaubt, soll das Schlachtopfer der Vertheidigung des Christenthums werden;" so hat doch die unbestochene Nachwelt längst darüber entschieden, daß das Parlament in der Verurtheilung des Emil einen Justizmord begangen hat, der dieser Behörde, selbst bey Kindern dieser Welt, um so mehr zum Vorwurfe gereicht, weil die Zwecklosigkeit eines solchen Verfahrens dem beschränktesten Kopfe einleuchten mußte.

Aber doch könnte entgegnet werden, daß Rousseau's Grundsätze überhaupt Mißbilligung und eine öffentliche Verurtheilung verdient haben, zu deren lautem Ausdrucke das neueste seiner Werke nur eben die Veranlassung geben mochte; und daß die Erfahrungen, welche sich vierzehn Jahre nach Rousseau's Tode in schauderhaften Thatsachen offenbart haben, den richterlichen Haß und menschlichen Abscheu gegen die Wirksamkeit seiner Schriften vollkommen rechtfertigen. Dieses fodert zu einer anderen Untersuchung auf, und wir wollen uns ihr unterziehen, indem wir die Meinungen,

85) d. 7ten Jun. 1762, s. T. 29. p. 1.

Ansichten, Grundsätze Rousseau's in Beziehung auf ihr Wesen und ihren Gehalt, auf ihre absichtliche Richtung und Wirkung prüfen. Denn welche Bedeutung und welchen Werth behält das Lob, daß Rousseau Meister in glanzvoller, tief erschütternder Beredsamkeit und in bezaubernder Darstellung gewesen sey, daß er die Geheimnisse in den verborgenen Falten des menschlichen Herzens glücklich erforscht, daß er die viel verkannte Natur der Kinderwelt mit scharfem Blicke richtig aufgefaßt, daß er die Gebrechen und Vorurtheile des gesellschaftlichen Lebens enthüllt und die Umtriebe der menschlichen Leidenschaften nachgewiesen habe; was kann dieses Lob gelten, wenn die Anklage Grund hat, daß er die Verkehrtheit der Jugend, die Verschrobenheit der Weltansicht, den religiösen Unglauben und den politischen Revolutionwahnsinn vorbereitet, angeregt und gefördert habe? — Wir können uns nicht lossprechen von der Verpflichtung, Rousseau's Theologie, Politik und Pädagogik nach ihren wesentlichen Grundzügen genauer in's Auge zu fassen, wenn mit einiger Befugniß über seine Schuld oder Unschuld eine Stimme abgegeben werden soll.

V.

Die Religionmeinungen Rousseau's, seine Ansichten und Grundsätze über das Christenthum sind im Emil, in dem Sendschreiben an Beaumont, Erzbischof von Paris, in den Briefen aus dem Gebirge und in mehren freundschaftlichen Briefen[86]) so aufrichtig, hell und bestimmt ausgesprochen, daß es sehr leicht ist, sie zusammenzustellen, desto schwie-

86) Vorzügliche Beachtung scheinen zu verdienen die Briefe an Vernes v. 18ten März und 25sten May 1758, s. W. 32. S. 177 f., und an einen Ungenannten v. Bourgoin d. 15ten Jan. 1769, s. W. 31. S. 251.

riger aber, ihren inneren Zusammenhang nachzuweisen und ihren sittlich-praktischen Gehalt zu würdigen.

Rousseau hatte nach eigenem Geständnisse[87]) lange die Meinung unterhalten, daß der Mensch tugendhaft seyn könne ohne Religion, erkannte sie aber als irrig und gab sie auf; in der Umgebung von Freygeistern sprach er laut seine Achtung für Religion aus[88]), und hielt seinen Widerwillen gegen die unter sogenannten Aufgeklärten herrschenden Grundsätze nicht zurück; er wollte, wenn nur diese Wahl gelassen würde, lieber Pietist als ungläubiger Philosoph seyn[89]). Auch schloß er sich gern an Geistliche an, ehrte ihren Beruf und liebte ihren Umgang, so entschieden seine Abneigung gegen alles war, was an Pfaffenthum erinnern konnte. Schon die nie gestörten freundschaftlichen Verhältnisse mit dem frommen Firmin Abauzit[90]) berechtigen zu günstigen Folgerungen für Rousseau's religiöse Meinungen.

Diese scheinen unter zwiefachem Gesichtspuncte aufgefaßt werden zu müssen; denn sie beziehen sich theils auf Religion überhaupt, theils auf das Christenthum insbesondere. Aus den Endergebnissen freyer, dem Positiven entgegenstrebender Forschung gestaltete sich seine Naturreligion, welche in dem Glaubensbekenntnisse des savoyischen Vicars[91]) und in den Aeußerungen der sterbenden Julie[92]) am vollständigsten ausgesprochen ist. Die Hauptsätze derselben sind folgende:

87) Lettre à d'Alembert, W. B. 23. S. 183. Note.

88) W. B. 32. S. 164. Vergl. Mémoires de Mdme d'Epinay, T. 2. p. 61 sqq.

89) Pougens Lettres inédites, p. 17.

90) in Genf; geb. 1679, st. d. 20sten März 1767. Vergl. die Lobrede auf ihn, Julie, T. 3. p. 257, Note.

91) Emile, T. 2. p. 285 sqq., bes. 342. 356 sqq.

92) Julie, T. 4. p. 259 sqq.

„Der aus Seele und Körper zusammengesetzte Mensch wird durch Nachdenken über sich selbst und das, was ihn umgiebt, zu dem Glauben bestimmt, daß ein höchst weises, gerechtes und gütiges Wesen Alles regieret und den Menschen mit den Vorzügen ausgestattet hat, wodurch derselbe die erste Stelle in der Schöpfung einnimmt. Mißbrauch seiner Anlagen und Fähigkeiten macht den Menschen unglücklich und schlecht; das Uebel[93]) in der Welt geht von dem Menschen aus. Die Fortdauer der Seele muß zur Rechtfertigung des Glaubens an die Vorsehung angenommen werden; ihr künftiger Zustand wird reiner und edler seyn, als der irdische. Eine Ewigkeit der Höllenstrafen ist unwahrscheinlich. Von allem, was sich auf Gott und göttliche Dinge bezieht, haben wir nur Ahnungen; je mehr wir uns anstrengen, das Unendliche anzuschauen, desto weniger vermögen wir, es zu begreifen; aber genug, es ist; je weniger wir es fassen, desto inniger und tiefer ist unsere Verehrung und Anbetung desselben. Wir beugen uns voll Demuth und sagen: Wesen der Wesen, wir sind, weil du bist; wir erheben uns zu der Quelle unseres Daseyns, indem wir dich ohne Unterlaß denken. Der würdigste Gebrauch der Vernunft ist das Gefühl ihrer Nichtigkeit vor Gott; es ist das Entzücken des Geistes, es ist die Wonne der menschlichen Schwäche, zu erliegen unter dem Gedanken der Größe Gottes. — Für sein Streben und Handeln ist dem Menschen eine ihm einwohnende leitende Macht verliehen, das Gewissen; dieses ist die Stimme der Seele; die Leidenschaften gehören dem Körper an. Die Sittlichkeit unserer Handlungen beruhet auf dem Urtheile, welches wir

93) Hierüber sind mehre Briefe an Voltaire und M. zu vergleichen, B. 31; sie enthalten die Grundzüge der Rousseau'schen Theodicee.

über uns selbst aussprechen; in uns lebt das angeborene ewige Gesetz der Gerechtigkeit und der Tugend; wir haben früher Gefühle als Begriffe; das Gewissen ist unabhängig vom Verstande. Das Gewissen, der göttliche Naturtrieb, die unsterbliche, himmlische Stimme im Inneren, ist der sichere Führer eines unwissenden und beschränkten, mit Verstand und Freyheit ausgestatteten Wesens, der untrügliche Richter über Gutes und Böses, welcher den Menschen der Gottheit ähnlich werden läßt; es bestimmt die Hoheit seiner Natur und die Sittlichkeit seiner Handlungen; ohne Gewissen würde sich der Mensch durch nichts über das Thier erheben, als durch das traurige Vorrecht, mit seinem Verstand ohne Richtmaaß, mit seiner Vernunft ohne obersten Grundsatz sich aus einem Irrthume in den anderen zu verlieren. — Die Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen bleibt ein unerforschliches Geheimniß. — Immer [94]) soll sich der seiner selbstbewußte Mensch gegen Andere so äußern, wie sein Gewissen es fodert, ohne Rücksicht auf ihren Beyfall oder Tadel. Der Mißbrauch der Erkenntniß erzeuget Unglauben; jeder Denker verschmähet die unter der Menge herrschende Meinung und will seine eigenthümliche haben. Der philosophische Stolz führet zur Starkgeisterey, wie blinde Frömmigkeit zum Fanatismus. Beide Uebertreibungen sollen vermieden werden; unwandelbar vest bleibe das Streben nach Wahrheit oder nach dem, was Einfalt des Herzens als Wahrheit anerkennet; weder Eitelkeit noch Schwäche darf davon abwendig machen. Der Mensch habe den Muth, vor Freydenkern seinen Glauben an Gott zu bekennen und den Unduldsamen die Gesetze der Menschlichkeit zu verkündigen. Er wird viel-

94) Emile, T. 3. p. 57 sqq.

leicht allein stehen, aber sein Inneres giebt ihm ein Zeugniß, welches das Zeugniß der Menschen entbehrlich macht. Mögen sie ihn lieben oder hassen, mögen sie seine Schriften lesen oder verachten; das ist gleichgültig. Er sage die Wahrheit und thue das Rechte; dadurch wird der Werth des Menschen bestimmt, daß er seine Pflichten auf Erden erfüllt mit völliger Hintansetzung alles eigenen Vortheils; die selbstsüchtige Rücksicht auf Gewinn täuschet; das Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit täuschet nie."

Eine kritische Würdigung dieser Ansichten und Meinungen ist unseres Amtes nicht. Sie mögen dem heutigen Denker unhaltbar oder flach, und, als zum Theile unreife Früchte der Studien in Descartes, Malebranche's, Pascal's, Locke's und Leibnitz's Schriften, verglichen mit den Fortschritten der teutschen Philosophie, kaum erwähnenswerth erscheinen; uns ist es um Kenntniß des inneren Lebens Rousseau's zu thun, wie es wirklich gewesen zu seyn scheint. Offenbar suchte er sich auf einen höheren Standpunct zu stellen, und, mit Lossagung von allem in der Wirklichkeit Gegebenen, die gesammte Menschheit in allgemeiner sittlich-geistiger Betrachtung zu umfassen. Von den dieses Streben bezeichnenden Hauptgrundsätzen, wenn sie ihm auch im Urtheile Einiger schaden sollten, durfte keiner unterdrückt oder gemildert und anders ausgedeutet werden, weil seine Vorstellungen von dem Christenthume, zu denen wir jetzt übergehen, mit ihnen auf das genaueste zusammen zu hängen scheinen.

Rousseau[95]) nimmt weder eine Offenbarung gerade- zu an, noch verwirft er sie; er unterhält darüber ehrerbie-

95) Emile, T. 3. p. 39 sqq.

tige Zweifel; leugnet aber bestimmt die Verbindlichkeit, eine Offenbarung anzuerkennen, weil eine solche Verbindlichkeit ihm unverträglich zu seyn scheint mit der göttlichen Gerechtigkeit, und, wie er glaubt, die Hindernisse des Heiles nicht beseitigen, sondern vermehren würde. Er äußert[96]) unzweydeutig die tiefeste Achtung für die heilige Schrift; sie ist ihm „das erhabenste aller Bücher; er findet darin den freudigsten Genuß, nie versiegenden Trost; die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu seinem Herzen. Die Bücher der Weisen dieser Welt, mit allem ihren Prunk, wie klein erscheinen sie gegen das heilige Buch! kaum ist glaublich, daß ein Buch, welches göttliche Hoheit und kindliche Einfalt so wundersam in sich vereinet, von Menschen verfaßt seyn könne! Aber drey Viertheile der mit gleichen Anlagen und Hoffnungen ausgestatteten Bewohner des Erdbodens kennen dieses Buch nicht, und sollten sie darum dem Vater der Menschheit weniger lieb, sollten sie weniger seine Kinder seyn, als die, welche es kennen?"

„Und der, von dessen Leben und Lehren das Evangelium Kunde giebt, kann und darf er als Mensch gedacht werden? Welche Sanftmuth, welche Reinheit in seinen Sitten! welche rührende Milde in seinen Belehrungen, welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen, welche tiefe Weisheit in seinen Reden, welche Geistesgegenwart, welche sich immer gleiche Richtigkeit in seinen Antworten, welche Herrschaft über menschliche Begierden, welcher Sieg über Leidenschaften! Wo ist der Mensch auf Erden, wo der Weise, der so handelt, duldet und stirbt, ohne Schwäche und ohne Uebermuth? Wenn Platon[97]) das Ideal des Gerechten aufstellt, wel-

96) Emile, T. 3. p. 40 sqq. und Briefe, T. 32. p. 178.

97) De rep. L. II. p. 361. b. sqq. Ed. Steph. — — τὸν δι-

cher alle Schmach des Verbrechens trägt und jeder Belohnung der Tugend würdig ist, so zeichnet er Zug für Zug das Bild von Jesus Christus; die Aehnlichkeit ist so unverkennbar, daß auch Kirchenväter sie schon wahrgenommen haben. Es sind seltsame Vorurtheile und arge Verblendung erfoderlich, wenn Jemand wagen will, Sokrates mit Jesus Christus zu vergleichen. Sokrates, sterbend ohne Schmerz und Beschimpfung, konnte leicht bis an das irdische Ziel seinen Charakter behaupten; hätte dieser sanfte Tod seinem Leben nicht den Ehrenkranz aufgesetzt, so würde es zweifelhaft seyn, ob Sokrates, mit allem seinen Geiste, mehr als ein Sophist gewesen wäre. Er war, sagt man, Urheber der Sittenlehre; Andere vor ihm hatten sie ausgeübt; er sprach nur aus, was sie gethan hatten, und übersetzte ihre Beyspiele in Lehren. Aristides war gerecht gewesen, ehe Sokrates die Gerechtigkeit erklärte; Leonidas starb den Opfertod für das Vaterland, ehe Sokrates die Pflicht der Vaterlandsliebe lehrte; Sparta war nüchtern und mäßig, ehe Sokrates die Mäßigkeit pries, und Griechenland war reich an tugendhaften Männern, ehe der Begriff der Tugend von Sokrates bestimmt worden war. Aber von wem in seiner

καιον ἱστῶμεν τῷ λόγῳ, ἄνδρα ἁπλοῦν καὶ γενναῖον, κατ᾽ Αἰσχύλον, οὐ δοκεῖν ἀλλ᾽ εἶναι ἀγαθὸν ἐθέλοντα. ἀφαιρετέον δὴ τὸ δοκεῖν. εἰ γὰρ δόξει δίκαιος εἶναι, ἔσονται αὐτῷ τιμαὶ καὶ δωρεαὶ, δοκοῦντι τοιούτῳ εἶναι. ἄδηλον οὖν εἴτε τοῦ δικαίου, εἴτε τῶν δωρεῶν τε καὶ τιμῶν ἕνεκα, τοιοῦτος εἴη. γυμνωτέος δὴ πάντων, πλὴν δικαιοσύνης, καὶ ποιητέος ἐναντίως διακείμενος τῷ προτέρῳ (ἀδίκῳ). μηδὲν γὰρ ἀδικῶν, δόξαν ἐχέτω τῆς μεγίστης ἀδικίας· ἵν᾽ ᾖ βεβασανισμένος εἰς δικαιοσύνην, τῷ μὴ τέγγεσθαι ὑπὸ κακοδοξίας, καὶ τῶν ὑπ᾽ αὐτῆς γιγνομένων. ἀλλ᾽ ἔστω ἀμετάστατος μέχρι θανάτου· δοκῶν μὲν εἶναι ἄδικος διὰ βίου, ὢν δὲ δίκαιος. ἵν᾽ ἀμφότεροι εἰς τὸ ἔσχατον ἐληλυθότες, ὁ μὲν, δικαιοσύνης, ὁ δὲ, ἀδικίας, κρίνωνται ὁπότερος αὐτοῖν εὐδαιμονέστερος.

Umgebung hätte Jesus Christus die erhabene und reine Sittenlehre entlehnen können, welche er verkündigte und durch sein Beyspiel veranschaulichte? Aus der Mitte des wildesten Fanatismus erhob sich die Stimme der höchsten Weisheit; ein tief gesunkenes Volk, dessen eigenthümlichstes Wesen als immerwährende Widersetzlichkeit gegen Verfassung und Gesetz bezeichnet werden kann, wurde durch die edelste Einfalt der höchsten Tugend verherrlicht. Sokrates stirbt in ruhiger philosophischer Unterhaltung mit seinen Freunden; sein Tod ist der sanfteste, welcher gewünscht werden kann; Jesus giebt seinen Geist auf unter Martern, gemißhandelt, verhöhnt, verflucht von dem gesammten Volke; sein Tod ist der schauderhafteste, welcher gefürchtet werden kann. Sokrates segnet den, der mit Thränen im Auge ihm den Giftbecher reichet; Jesus betet in gräßlichem Martertode für seine wüthenden Henker. Ja, wenn Sokrates wie ein Weiser lebet und stirbt, so lebet und stirbt Jesus Christus wie ein Gott." — „Und die Geschichte des Evangeliums kann keine Erdichtung seyn; ihre Wahrhaftigkeit kann so wenig angefochten werden, als die der Geschichte des Sokrates; sie stehet noch vester, als diese. Das absichtliche Einverständniß mehrer Männer, zur Ausarbeitung des Neuen Testaments, um die Nachwelt damit zu hintergehen, ist eben so unbegreiflich, wo nicht noch unbegreiflicher, als die Abfassung desselben durch einen Einzigen. Es ist geradehin unmöglich, daß jüdische Schriftsteller diesen Lehrton, diese Sittenlehre erfunden oder erdichtet haben; das Evangelium trägt der großen, der unnachahmlichen, und, wohl darf gesagt werden, der untrüglichen Merkmale der Wahrheit so viele in sich, daß der menschliche Erfinder derselben ein ungleich größeres Wunder seyn würde, als das Wesen, welches

darin geschildert wird. Bey dem allem enthält das Evangelium des Unglaublichen sehr viel, es ist voll von Dingen, gegen welche die menschliche Vernunft ihren Widerspruch erhebet, welche der Verstand weder fassen noch zugeben kann. Diese Widersprüche verpflichten uns eben so sehr zur Bescheidenheit als zur Umsicht; schweigend sollen wir ehren, was weder verworfen noch begriffen werden kann, uns demüthigen vor dem höchsten Wesen, welches allein die Wahrheit weiß."

Das wahre Christenthum [98]) bestehet in richtiger Auslegung der natürlichen Religion; es ist der erfüllte oder in seiner höchsten Vollendung dargestellte jüdische Glaube. Die Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts hat es von den Verunstaltungen gereinigt, durch welche Unwissenheit, Eigennutz und Herrschsucht des Pfaffenthums die ursprüngliche edle Einfalt und sittliche Würde desselben verdunkelt hatten. Der Protestantismus [99]) hat den freyen Vernunftgebrauch in den heiligen Angelegenheiten des religiösen Glaubens in seine unveräußerbaren Rechte wieder eingesetzt und erkennt keine andere Quelle der religiösen Erkenntniß an, als die heilige Schrift. Da der Sinn der Bibel, in ihren Aeußerungen über das ewige Heil des Menschen, für einen Jeden hell und verständlich ist, so stehet Jedem ein Urtheil über die Lehre zu. Demnach müssen Alle im Wesentlichen mit einander einverstanden seyn, und das, worin sie nicht einverstanden sind, kann nicht als etwas Wesentliches gelten. Jeder ist in Angelegenheiten des Glaubens und der Lehre vor seinen eigenen Richterstuhl gestellt. Alle Auslegung soll

98) Briefe, T. 34. p. 12. 37. Vergl. Matth. 5, 17. 18.

99) Lettres écrites de la montagne, T. 24. p. 55 sqq. 73.

geduldet werden, ausgenommen die, welche die Freyheit der Auslegung bestreitet. Dabey bleibt dennoch eine durch Mehrheit der Uebereinstimmenden vestgesetzte Lehrvorschrift für Unmündige und Schwache zulässig. Das Recht der freyen Selbstforschung darf aber nie beeinträchtigt werden, in so weit die Achtung für die heilige Schrift, als Quelle der religiösen Erkenntniß, damit bestehet.

In Gemäßheit dieser Gerechtsame des Protestantismus, nimmt [100]) Rousseau keine Wunder an, berufet sich deshalb auf Jesu bekannte Aeußerungen und macht auch darauf aufmerksam, daß die Rechtmäßigkeit der Kirchenverbesserung hoch gefährdet seyn würde, wenn die römische Kirche befugt gewesen wäre, von den Reformatoren Wunder zur Beglaubigung ihres Reformationberufes zu fodern. Sein Mißtrauen gegen die Wundergeschichten neuerer Zeit bedarf für den, der gesunde Augen hat, keiner Rechtfertigung; diese Wunder werden unter Verhältnissen und zu bestimmten Absichten verrichtet, welche ihnen alle Glaubwürdigkeit und Beweiskraft rauben, wenn sie auch (selbst die Gaßneriaden) weniger grobe Betrügereyen, als Verwechselung der wundersam mächtigen Vorstellung des Menschen, an dem ein Wunder geschieht, mit der vom angeblichen Wunderthäter vermeintlich ausgehenden Kraft sind. Darin geht Rousseau zu weit, daß er die biblischen Wunder zu erklären und als Naturwirkungen darzustellen versucht; aber die Ehrerbietung gegen Jesus wird nirgends verletzt. Somit zeiget sich Rousseau als streng-rationalistischen Protestanten, und arbeitete mit besonnener Entschlossenheit allem religiösen Ueberglauben entgegen, dessen das menschliche Gemüth, wie Viele nicht ohne Grund

100) Lettres écrites de la montagne, T. 24. p. 76 sqq.

anzunehmen scheinen, bedarf, und der sich auch bey ihm in früheren Jahren [101]) äußerte.

Sollte wohl nach diesen Andeutungen die Behauptung für zu gewagt gehalten werden können, daß Rousseau gleiches Recht, in mehren Hinsichten selbst begründeteren Anspruch darauf hat, als Christ anerkannt zu werden, wie viele tausend Christen unter den angeblich gebildeteren Ständen unserer Zeit, ja selbst wie viele Theologen, deren Rechtgläubigkeit von Andersgesinnten in Zweifel gezogen wird? und daß seine Lehre, wenn gleich mit der kirchlichen nicht übereinstimmend, als religiöse Privatmeinung eines Protestanten gefahrlos zu erachten ist, und mit allen ihren Mängeln erfreulicher und tröstlicher bleibt, als theils die kalte Gleichgültigkeit oder vielmehr die Stumpfheit gegen Religion, welche so viele ungestraft zur Schau ausstellen, theils die sinnlose Puppenspielerey und der unwürdige Lamadienst, welche mit dem Allerheiligsten der Menschheit auch im neunzehnten Jahrhunderte noch getrieben werden?

VI.

Doch höchst wahrscheinlich ist für Rousseau's religiöse Eigenthümlichkeit eher billige Nachsicht und schonende Beurtheilung zu hoffen, als für seine politische Wirksamkeit. Manche dürften sogar, je nachdem die Umgebung ist, in welcher sie leben, wo nicht äußere Gefahren, doch gewiß Lästerungen und heimliche Verfolgungen zu besorgen haben, wenn sie wagen wollten, über Rousseau's politische Ansichten und Bestrebungen ein noch so ruhiges und mit reifer Besonnenheit erwogenes Urtheil abzugeben, und die, meist in die

101) Confessions, T. 2. p. 137.

Augen fallenden Mißverständnisse, die argen Entstellungen und böslichen Auslegungen und Folgerungen bemerklich zu machen, welche in vielen, besonders in angeblich hoch erleuchteten Kreisen darüber herrschend geworden sind. Die hartnäckigen Widersacher aller Denkfreyheit und des öffentlichen Austausches der Gedanken stellen freilich den Hauptgrundsatz auf, daß Staatsangelegenheiten ein, sehr wenigen von Gott Erkohrnen ausschließlich anvertrautes Geheimniß seyen, in welches der Einzelne, ohne seinen rechtskräftigen Beruf nachzuweisen, weder einzudringen, noch dasselbe in Untersuchung zu ziehen unternehmen dürfe. Sie bedenken aber nicht, daß diese Behauptung nur auf wilde Despotien der Türken und Mogolen, jetzt nicht einmal völlig auf diese, wenigstens nicht in Constantinopel und in China, in keinem Falle auf den dermaligen Zustand der gebildeten europäischen und europäisirten Staaten Anwendung leidet. Es kann weder als Verdienst, noch als Verschuldung eines Einzelnen oder einiger Wenigen angesehen werden, daß die Willenlosigkeit der Menge, die Abgestorbenheit oder Unempfänglichkeit derselben für öffentliche Angelegenheiten und gesellschaftliches Gemeinwohl sich verloren haben und in eine öffentliche Meinung umgewandelt worden sind. Die allmächtige Zeit hat das bewirkt; und wenn immer wachsende Theilnahme an dem Staatswohle geäußert wird, so liegt in dieser Erscheinung kein anderer Sinn, als daß die Menschen in dem sich vervollkommnenden gesellschaftlichen Zustande den Geboten der Zeit oder der Erfahrung nicht widerstreben und die von diesen verabreichten Gaben nicht eigensinnig von sich stoßen, sondern immer williger und dankbarer annehmen. Wir wollen dahin gestellt seyn lassen, ob Erinnerungen an entfernte Vergangenheit auf diese Gestaltung des viel besprochenen, oft schnöde

verunglimpften Zeitgeistes Einfluß gehabt haben. Möglich wäre allerdings, daß die Wunder des hochherzigen, thatenreichen Gemeingeistes der alten Welt im Gegensatze mit den traurigen Folgen der Völkerstumpfheit bey sultanischer Willkühr, an welchen Persien, Rom und Bagdad erlagen, hie und da einigen Eindruck hinterlassen hätten; da bisher die Sicherheitmaaßregel unterlassen worden ist, das Buch der Weltgeschichte zu versiegeln. Aber auch ohne solche Nachwirkungen uralter und immer neu bestätigter Erfahrungen, wissen nur zu Viele, oder sie fühlen es, wenn sie gleich des Begriffes und des Zusammenhanges und des rechten Wortes dafür ermangeln, daß das Christenthum den Menschen über die Welt erhebet und ihn lehret, sie zu entbehren und im Bewußtseyn seiner Würde und höheren Bestimmung sie zu gebrauchen. Sie wissen, daß mit Beschränkung und endlichem Untergange der Alleinmacht des weltlichen und geistlichen Herrenstandes, mit Ermäßigung und endlicher Aufhebung der Leibeigenschaft, mit dem Hervortreten und Aufblühen des Bürgerstandes, mit fortschreitender Bildung des Geistes und mit Befreyung des Vernunftgebrauches aus den Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens eine neue gesellschaftliche Ordnung erwachsen ist. Sie wissen und fühlen, daß, wie die Menschheit eine hohe Bestimmung, so auch und eben darum das Volk unbestreitbare und geheiligte Rechte hat, und daß auf Anerkennung und Aufrechthaltung dieser Rechte die öffentliche Wohlfahrt, die Eintracht und Stärke des Gemeinwesens beruht. So wenig Luther allein unter den Teutschen, als Zwingli unter den Schweizern, oder Locke unter den Britten, oder Montesquieu unter den Franzosen, oder Franklin in Nord-Amerika haben das gelehrt; und nur Jesuiten oder jesuitisch gesinnte Knechte

der Selbstsucht können Schmähungen, Flüche und Bannsprüche ausstoßen gegen diese Männer und die Verwandten ihres Geistes, welche die reifenden und zu allgemeinerer Gültigkeit sich ausbildenden Ansichten ihres Zeitalters in das gesellschaftliche Leben eingeführt und zu öffentlicher Verhandlung gebracht haben. Es war schon lange herkömmliche allgemeine Sitte in Frankreich, über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen und zu schreiben, als Rousseau seine schriftstellerische Bahn betrat. Er that, was Tausende vor und mit ihm gethan, als er diesen Stoff zum Gegenstande seines Nachdenkens wählte; und er that es mit redlichem Willen, mit einem rein menschlichen Gefühl, und in der vollen Ueberzeugung, daß er eine heilige Pflicht erfülle, indem er das, was er als wahr anerkannte, der Oeffentlichkeit übergab zur Prüfung und Beherzigung der Zeitgenossen und der Nachwelt. Er unternahm damit nichts Neues, wenn schon seine Ansichten von den herkömmlichen bedeutend abweichen; er eignete sich ein Recht an, was schon von sehr Vielen ausgeübt worden war; der Vorwurf, daß er zuerst mit kühnem Schritt einen schlüpferigen Boden betreten, für solche Untersuchungen den vorlauten Ton angegeben habe und das Haupt einer politischen Schriftsteller-Schule geworden sey, ist als völlig grundlos zurückzuweisen.

Aber damit ist nicht gerechtfertigt, was er gelehrt hat. Doch gegen den in gegenwärtigem Falle processualisch-bedenklichen Ausdruck „Lehre" ist eine Verwahrung nöthig. Was in freundlichen Traumbildern oder in Gesichten der philosophirenden Einbildungkraft ersehnt wird, ist keine Lehre, welche immer als eine das Leben ordnende Vorschrift betrachtet seyn will; Hoffnungen und Wünsche sind dichterische Geistesfreuden, keine Lehren; und Rousseau's metapoli-

tische Forschungversuche, die Beantwortungen der Dijoner Preisfragen, der Aufsatz über den Staatshaushalt, die Würdigung des ewigen Friedens und besonders das Werk über den gesellschaftlichen Vertrag, kündigen sich durchweg und unverkennbar als geistige Aufstrebungen zu einem der Wirklichkeit entgegengesetzten Ideale an. Rousseau's Metapolitik läßt keine andere sittlich-rechtliche Zurechnung zu, als die, welche Stimmberechtigte in allen Jahrhunderten für die alleingültige von Platon's Büchern über den Staat erklärt haben; und wenn kein Biedermann, der Denkfreyheit ehret und jedwede Gewaltthat in der Geisteswelt verabscheut, die wissenschaftlich ideale Darstellung des Naturrechts von Hobbes an bis auf Hegel, wegen vermeinter Gefährlichkeit in Beziehung auf die bestehende gesellschaftliche Ordnung, in Anspruch nimmt, so ist kein haltbarer Grund vorhanden, nach welchem dieselbe Rechtswohlthat dem Metapolitiker Rousseau versagt werden könnte. Es mag Ueberspannung und romantisch-politische Schwärmerey, im edelsten Sinne, seyn, wenn das Volk, die Mehrheit des gesellschaftlichen Vereines, als rechtmäßiger Inhaber der höchsten Gewalt anerkannt und von dem Gemeinwillen ein Bild aufgestellt wird, welches nie zur Wirklichkeit werden kann; aber es wird weiter nichts damit beabsichtigt, als die geistige Veranschaulichung eines, jederzeit idealen, obersten Grundsatzes für die Anerkennung der Alles umfassenden Verpflichtung im gesellschaftlichen Leben, daß das Heil des Ganzen oder die öffentliche Wohlfahrt von Allen, mit Verleugnung der Selbstsucht des Einzelnen, erstrebt werden soll. Allerdings hat der Widerstreit zwischen dem, was besteht und herrschende Herkömmlichkeit ist, und dem, wie es nach dem sittlichen Ideale seyn sollte, diese Uebertreibung der Ansicht und der Foderung

erzeugt und gesteigert. Der irdische Weltbürger vermag nicht sich loszureißen von dem Boden, in welchem sein äußerliches Daseyn wurzelt, am wenigsten in Betrachtungen, die dem Erdenleben so unmittelbar angehören; weder Hobbes und Pufendorf, noch der unschuldige Wolf und die geistreichen Denker der neuesten Zeit haben sich frey erhalten können von der Einwirkung ihrer Umgebung auf die, durch einen Gegensatz bedingte geistige Gestaltung des Besseren und Höheren; daher bedarf auch Rousseau keiner Entschuldigung, wenn er von der Wahrnehmung ausging, daß die gesetzlichen Einrichtungen unseres gesellschaftlichen Lebens den Reichen und Mächtigen begünstigen, und wenn er sich hierdurch zum Bau eines idealen Systems bestimmen ließ, an dessen Ausführbarkeit im wirklichen Leben er selbst bald genug verzweifeln mußte.

In der That ist er so weit davon entfernt, auf Verwirklichung seines Ideals zu dringen, daß er vielmehr unumwunden erklärte [102]), eine die vollkommene Volksfreyheit bezweckende Staatsverfassung eigene sich nicht für Menschen, sondern für Götter. In der Zueignung [103]) der Preisschrift über die Ungleichheit unter den Menschen legt er ein politisches Glaubensbekenntniß ab, welches zu merkwürdig ist, als daß es hier nicht wörtlich wiederholt werden sollte: „Ich hätte in einem neu eingerichteten Freystaate nicht wohnen mögen, wenn auch die Gesetze desselben noch so preiswürdig gewesen wären, aus Besorgniß, daß die, vielleicht dem Bedürfnisse des Augenblickes nicht ganz entsprechende Regierung mit den neuen Bürgern und diese mit ihr sich nicht eingelebt haben und der Staat also Gefahr liefe, kurz nach sei-

102) Contract social B. 3. Cap. 4. am Schlusse T. 2. p. 108.
103) d. 12ten Jun. 1754. T. 1. p. 14 sqq.

ner Entstehung erschüttert und vernichtet zu werden. Denn es ist mit der Freyheit, wie mit derben, saftigen Speisen oder mit edeln feurigen Weinen, welche die daran gewöhnten kräftigen Naturen nähren und stärken, aber die nicht daran gewöhnten schwachen und zarten drückend beschweren, zerrütten und berauschen. Völker, welche einmal an gebietende Oberherren gewöhnt sind, können dieselben nicht entbehren. Versuchen sie, ihr Joch abzuschütteln, so entfernen sie sich um so weiter von der Freyheit, je mehr sie die ihr entgegengesetzte zügellose Ausgelassenheit dafür nehmen und durch Umwälzungen fast immer Verführern hingegeben werden, welche ihnen nur schwerere Ketten anlegen." Dem gemäß ermahnet er [104]) die Unterthanen zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, welche Gewalt über sie hat, und gebietet, daß sie selbst bey Unterdrückungen christliche Geduld beweisen und ihre Leiden durch Widersetzlichkeit nicht vermehren sollen. Gegen gewaltthätige Umwälzungen erkläret [105]) er sich unbedingt mit dem Ausspruche, daß das Blut eines einzigen Menschen höheren Werth habe, als die Freyheit des ganzen Menschengeschlechtes.

Rousseau hatte also hinreichenden Grund, am Abende seines Lebens über Entstellung seiner Grundsätze Klage zu erheben [106]); sich bitter darüber zu beschweren, „daß man einen strengen Republikaner als aufrührerischen Aufwiegler, die Liebe für gesetzliche Freyheit als zügellose Ausgelassenheit, Ehrfurcht für das Gesetz als Fürstenhaß dargestellt habe." Gewiß geschah ihm großes Unrecht, wenn er beschuldigt wur-

104) d. 24sten Octbr. 1761. T. 33. p. 136 sqq.

105) in einem Briefe aus Wootton v. 27sten Septbr. 1766; s. M. p. 1. S. 461.

106) Dialogues 2. T. 21. p. 89 sqq.

de, „daß er überall die gesetzliche Ordnung umstürzen wolle, weil er darüber entrüstet war, daß Viele sich unterfangen, unter diesem Namen alle verderbliche Unordnungen zu heiligen, des Elendes und Jammers der Menschheit zu spotten, und frevelhafte Mißbräuche, welche zur Vernichtung aller Gesetze führen, als Gesetze geltend machen zu wollen. Gemeine Seelen, unempfänglich für großartige edle Gefühle, legen dem begeisterten Eifer immer selbstsüchtige Absichten unter, vermuthen immer persönliche Beweggründe, welche sie selbst unter hochklingenden Namen verbergen, und von denen allein ihr besonnenes Handeln ausgeht."

Aber wenn Rousseau auch einsah und gestand, daß die Wirklichkeit des gesellschaftlichen Zustandes durch Ideale nicht verdrängt werden könne, so gab er deswegen das Besserwerden der Einzelnen, und wenn dieses vorausgesetzt wird, die Veredelung des Ganzen nicht auf; er foderte sie als unerlaßliche Nothwendigkeit und dringendes Bedürfniß, weil sonst Abänderungen in Einrichtungen, neue Gesetze und Unterrichtsanstalten aller Art eben so überflüssig und zwecklos seyn würden, als wechselseitiger Austausch der Gedanken, als freye Untersuchung und gründliche Prüfung derselben [107]); er hoffte und foderte Abstellung von Mißbräuchen, Zurückkommen von Irrthümern und Vorurtheilen, und erwartete, daß seine Rathschläge, Rügen, Warnungen und Andeutungen, das gesellschaftliche Leben, wie es nun einmal ist, betreffend, um so leichter Eingang und Berücksichtigung finden würden, je vester seine Ueberzeugung war, daß sie einem jeden über Welt, Staat und Menschheit Nachdenkenden als wohlbegründet, wohlthätig und ausführbar erscheinen wür-

107) Lettre à Philopolis T. 1. p. 242 sq.

den. Das Bewußtseyn [108]), über Staatsangelegenheiten Erfahrungen gesammelt, geprüft und verstanden zu haben, berechtigte ihn und legte ihm die Verpflichtung [109]) auf, die Erwartungen öffentlich auszusprechen, welche daraus abgeleitet werden konnten. Auch sind diese Erwartungen nicht unerfüllt geblieben; und wer kein Fremdling ist in der neueren Weltgeschichte, und wer, nach allbekannten Thatsachen im jüngsten Menschenalter über Ursachen und Folgen der eingetretenen Erscheinungen nachgedacht hat, wird willig eingestehen, daß sie keinesweges durch Rousseau's Ansehen und Einfluß bewirkt worden sind. Es würde Alles so gekommen seyn, wie es gekommen ist, wenn auch nie ein Rousseau gelebt und geschrieben hätte. Aber um so unbedenklicher darf die Behauptung aufgestellt werden, daß der als politischer Idealist verrufene Mann die politische Wirklichkeit mit tief eindringendem richtigen Blicke aufgefaßt und von den ihr unausbleiblich bevorstehenden Umstaltungen Ansichten und Ahnungen unterhalten habe, deren sinnvolle Wahrheit durch

108) R's Nachdenken über den Zustand europäischer Staaten und über den Entwickelunggang ihrer inneren Verhältnisse ist aus mehren merkwürdigen Aeußerungen erweisbar. Die Stürme, welche Frankreichs altes Staatsgebäude in seinen Grundvesten erschüttert haben, hat er mit derselben Bestimmtheit, wie Friedrich d. Große, voraus gesehen. **Confessions 4. p. 155 sq.**; in dem Urtheile über die veränderten Sitten der Schweizer und in den daraus abgeleiteten Folgerungen **T. 32. p. 28 sqq.** stimmen Joh. v. Müller und Andere vollkommen mit ihm überein; wenn seine Vorausfagungen von Rußland **T. 2. p. 70.** und von England **T. 25. p. 24** Note und **T. 33. p. 99.** irrig befunden werden sollten, so theilt er den Irrthum mit vielen geachteten Männern. Vielseitige praktische Umsicht bewähret sich in den Betrachtungen über die Staatsverwaltung von Polen **T. 2. p. 237 sqq.** und in den Bedenklichkeiten über eine neue Verfassung für die Corsen; siehe S. 72, Note 69.

109) Sie wird erörtert **T. 23. p. 260 sqq.** — Warum Minister, wenigstens im damaligen Frankreich den Verbesserungen der Staatsverwaltung entgegen gewesen sind, erklärt er **T. 25. p. 64 sqq.**

überraschend viele Zeitereignisse hinreichend gerechtfertigt und gegen den oft wiederholten Vorwurf einer sie allein auszeichnenden träumerisch-schwärmerischen Abentheuerlichkeit in Schutz genommen wird. Daß sein Name von Unberufenen und Unwürdigen häufig gemißbraucht worden ist, um Verirrungen und Frevel aller Art zu rechtfertigen, kann und darf ihm nicht zugerechnet werden.

Die seit dem fünfzehnten Jahrhunderte von allen rechtlichen und menschenfreundlichen Eiferern für gesellschaftliches Wohl und auch von Rousseau laut und nachdrücklich ausgesprochene Foderung, daß jedes Mitglied einer Staatsgesellschaft dem Gesetze unterthan seyn, und keines der Allen zustehenden gesetzmäßigen Selbstständigkeit ermangeln soll, brauchet jetzt nicht mehr in Erwägung gezogen und als vielbedeutend hervorgehoben zu werden; denn die Rechtmäßigkeit dieser Foderung ist durch fortschreitende Verbesserung der Gesetzgebung und der Rechtspflege, durch die in wirklich civilisirten Staaten nun wohl fast allgemeine Aufhebung der an die Roheit des Mittelalters erinnernden Leibeigenschaft und Hörigkeit, auch durch die immer erneueten Versuche, den das gewöhnlichste Menschengefühl empörenden Sclavenhandel zu vernichten, vollständig genug anerkannt worden. Aber vieles andere hat Rousseau dringend anempfohlen, was heute bestehet, durch den Regierungwillen öffentlich genehmigt und durch Erfahrung bewährt oder nicht ohne erfreulichen Erfolg versucht worden ist, oder was vorbereitet und eingeleitet wird.

Rousseau dringet immer auf Belebung und Erkräftigung des Gemeingeistes; diesen betrachtet er als Grundbedingung einer, jede Prüfung bestehenden Staatskraft und des wahren Volksglückes. Großbritanniens innere Sicherheit

und äußere Stärke beruhet auf Gemeingeist; in dem Gefühle, ihn unter seinem Volke geweckt zu haben, fand Friedrich die herrlichste Belohnung für seine heldenmüthige Anstrengungen; ihn zu pflegen, ist die höchste Aufgabe der Regierungweisheit, und unter allen Staatsfehlern kann keiner verderblicher seyn, als Lähmung des Volksgeistes und Spaltung des Gemeinwillens. Was der Gemeingeist vermag, welche ungeheure Schwierigkeiten er überwältiget, welche Leiden und Lasten er freudig erduldet, welche wundersame Kräfte er verleihet, haben in Spanien, Rußland und Teutschland die Kämpfe gegen den übermüthigen Weltbezwinger der neuesten Zeit dargethan. Kann dem Gemeingeiste vertraut werden, so sind die stehenden Heere, in dem Sinne und Umfange, welcher ihnen seit Ludwig's XIV. Zeiten zugestanden worden ist, nicht mehr unentbehrlich. Würde auch noch streitig befunden, wessen sie von ihrem entschiedenen Widersacher [110]) bezüchtigt werden, so ist doch die Zweckmäßigkeit und Tüchtigkeit der, von Rousseau dringend empfohlenen bürgerlichen Landwehr und der fruchtbare Erfolg der gesetzlichen Einrichtung, welche jeden zum Waffengebrauche nicht unfähigen Bürger verpflichtet, das Vaterland zu vertheidigen, durch gehaltschwere Erfahrung bestätigt worden; der Staat, welcher diesen Grundsatz aufrecht hält, ohne deshalb auf die Vortheile eines wohlgerüsteten und treflich geübten stehenden Heeres ganz Verzicht zu leisten, und also einen unter fortdauernden politischen Verhältnissen anerkannt weisen Mittelweg verfolget, wird stets seine veste Stellung und sein wohlverdientes Ansehn behaupten.

Wenn Rousseau verlanget, daß Vertreter des Volkes

110) Considerations sur le gouv. de Pologne T. 2. p. 358 sqq.

über dessen Bedürfnisse gehört, und zu den Berathschlagungen über allgemeine Angelegenheiten des Staates, besonders über die Besteuerung zugezogen, daß alle Verhandlungen der Art zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß im Abgabewesen naturgemäße, die unerlaßlich nothwendige Freyheit der Einzelnen am wenigsten beeinträchtigende Bestimmungen befolgt werden sollen; so ist das in den bey weitem meisten Staaten Europa's kein frommer Wunsch mehr zu nennen; und wo bisher die Einführung einer Verfassung unterblieben ist, da traten entweder beachtenswerthe gewichtvolle Gründe der Zögerung ein und diese konnte in Rücksicht der eigenthümlichen Lage der dabey Betheiligten und durch vorhandene Vorkehrungen für minder schädlich erklärt werden, oder es läßt sich Mangel an Reife und Empfänglichkeit der Völker, welche sich nur allmälig für gesellschaftliche Vervollkommnung ausbilden, wo nicht erweisen, doch mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit vermuthen.

Was die Foderung anbetrifft, daß in dem Staatsverein ein öffentlicher Wetteifer der Tugend und des Verdienstes statt finden solle; so dürfte über Vernachlässigung derselben jetzt kaum in einigen wenigen, sich selbst in das Dunkel stellenden Staaten Klage geführt werden können. Eine Vergleichung des Zustandes der Staatsverwaltung, wie er in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war und wie er jetzt ist, muß jeden gerechten und unbefangenen Beobachter überzeugen, daß eine Menge herkömmlicher Mißbräuche abgestellt worden, Wirksamkeit im öffentlichen Staatsleben äußerst selten und eigentlich nur da, wo der zur dankbaren Schätzung des Wandelns im Lichte nothwendige nächtliche Gegensatz gefunden wird, von eiteln Aeußerlichkeiten und Vorurtheilen ab-

hängig gemacht, und daß dem wahren Verdienste selten die gebührende Anerkennung versagt wird.

Wie sehr endlich die, ehemals oft vermißte und vergeblich von Sprechern der Menschheit erbetene Volksbildung in neueren Zeiten durch Vorsorge der Regierungen zugenommen hat, bedarf so wenig einer Nachweisung, als das hier und da gegen dieselbe noch obwaltende Mißtrauen einer berichtigenden Widerlegung, für welche auch die, so es angeht, schwer zugänglich seyn möchten.

So viel über die vermeintlichen politischen Ketzereyen, welche dem Genfer Philosophen zur Last gelegt worden sind. Ideale, als solche, bleiben immer Ketzereyen; haben aber selbst als solche auf mildere Beurtheilung rechtmäßigen Anspruch, wenn sie durch gehaltvolle praktische Wahrheiten und wohlwollende Fingerzeige über die Wirklichkeit vergütet und wenn das, was von ihnen ausführbar ist, durch Erfahrungen als vollgültig bewährt gerechtfertigt wird. Uebrigens gestehet der Berichterstatter willig ein, daß er in diesem Bruchstücke die von ihm selbst bestimmten Gränzen überschritten, und das Verfahren eines Vertheidigers nicht vermieden hat. Er weiß zu seiner Entschuldigung nichts weiter zu sagen, als daß die vollständige Angabe und genaue Würdigung der Rousseau'schen Behauptungen theils mit dem Umfange dieses Aufsatzes, theils mit den durch bekannte Zeitverhältnisse gebotenen Klugheitregeln nicht vereinbar gewesen wäre.

VII.

Rousseau's Verdienste um das Erziehungwesen [111]) werden am wenigsten bezweifelt; seine durch Basedow,

111) Außer dem Emil gehören hieher die drey Briefe über Anwendung der im Emil aufgestellten Grundsätze v. J. 1770. W. B. 30. S.

Salzmann, Pestalozzi großen Theiles bestätigte Grundansichten von der Heiligkeit der Kinderwelt und von den Pflichten, welche der sittlich gut gesinnte Erwachsene gegen sie zu beobachten hat, finden überall Eingang, und mit dem Fortgange der Zeit immer allgemeinere dankbare Würdigung. Auf die sich allein klug und weise dünkenden Tadler, welche an der, in ihnen selbst und in ihrem selbstsüchtigen Treiben nur allzu sichtbar abgespiegelten verkehrten Herkömmlichkeit nichts abändern lassen wollen, es sey denn, daß die Neuerung ihr Werk ist und ihnen Vortheile verheißt; welche dem herrschenden Vorurtheile das Wort reden, um vom vornehmen Pöbel und von der ihre Gewohnheiten steif vesthaltenden unverständigen Menge als verständige Beschützer der guten alten Zeit gepriesen zu werden; welche nichts Gutes kennen und zulässig finden, wenn es nicht in ihrer Provinz oder Stadt von jeher vorhanden gewesen ist, und welche daher über hochverrätherische Störung der öffentlichen Ruhe grimmiges Geschrey erheben, sobald sie die Alleingültigkeit ihrer Beschränktheit durch eine neue fruchtbare Gedankenreihe bedroht sehen; auf diese Art von Widersachern, mögen sie auch zahlreicher und vorlauter seyn, als zur Ehre unsers Zeitalters und seiner Ansprüche auf fortschreitende gesellschaftliche Veredelung glaubhaft befunden werden dürfte, kann hier keine Rücksicht genommen werden; denn, wo von Anregung eines höheren geistig-sittlichen Lebens die Rede ist, darf leidenschaftlicher Gemeinheit kaum Erwähnung geschehen.

Als Rousseau in der Arbeit an Reinigung und Ver-

178 ff., über Behandlung der Kinder in der ersten Zeit nach ihrer Geburt v. J. 1764. W. B. 34. S. 94 f., die Gedanken über Kinderzucht in Julie T. 3. p. 329 sqq. und über früheste Erziehung fürstlicher Kinder v. J. 1763 in W. B. 32. S. 1 ff.

edelung des gesellschaftlichen Zustandes den höheren Beruf seines Lebens gefunden hatte, mußte sein Nachdenken auf Erziehung der Kinder gerichtet werden; diese war die Grundbedingung aller seiner Wünsche und Bestrebungen. Von dem erwachsenen Menschengeschlechte ist keine durchgreifende allgemeinere Umstaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu erwarten; es vermag nicht, die Gebrechen bisheriger Herkömmlichkeit ganz zu verleugnen und zu überwinden; wird auch von Vielen die Mangelhaftigkeit der bestehenden Wirklichkeit begriffen und das Bedürfniß einer wesentlichen Umänderung derselben eingestanden, so haben sie doch mit der Macht der Gewohnheit, die sie und Andere beherrscht, einen zu hartnäkkigen Kampf zu bestehen, um mehr erreichen zu können, als die Geneigtheit im Kampfe auszudauern, oder den Entschluß, lang fortgeerbte Irrthümer nicht verewigen zu wollen; immer wird sich Verschiedenheit der Richtungen des Willens in feindlichen Gegensätzen hart aussprechen, immer werden Zwiespalt und Trennung die allgemeinere Anerkennung und wirksame Gültigkeit der Wahrheit hindern und die Segnungen friedlichen Gemeinwohles stören. Vestbegründetes, dauerhaftes Heil ist nur von der Kinderwelt zu hoffen. Die Ansprüche und Foderungen, welche die sittliche Vernunft für Veredelung des gesellschaftlichen Zustandes aufstellt, können allein dadurch verwirklicht werden, daß den Kindern eine, solchen Foderungen entsprechende freye sittlich-geistige und körperliche Entwickelung zu Theil wird, welche das dem Menschen natürliche Gute ungestört hervortreten und erstarken läßt, indem er weder durch äußere Eindrücke und zudringliche Künsteleyen gefährdet, noch durch Verwöhnungen zurückgedrängt wird. Beruhet die Rousseau'sche Erziehunglehre auf dieser Grundlage, wie aus ihrem Zusammen-

hange mit seinem Weltverbesserung=Systeme und aus vielen bestimmten Aeußerungen über den mit ihr beabsichtigten Zweck unbedenklich gefolgert werden kann, so ist seine Forschung und Betrachtung von einem polemischen Standorte ausgegangen und hat ein ideales Ziel erstrebt; das Irrige und Verkehrte in dem Bestehenden wird aufgedeckt und bestritten; das Bessere und Richtige wird in seiner Allgemeingültigkeit geschildert; ein Ersatz soll angedeutet werden für die öffentliche Volkserziehung der alten Welt, die in der neueren entbehrt wird, damit auch für diese der Weg bezeichnet werde, welcher die Kinder zur Freyheit und Menschlichkeit, zur Vaterlandsliebe und zur Gottesfurcht führe. Der Grundgedanke umfasset also die gesammte, für sittliche Bildung und gesellschaftliche Vervollkommnung empfängliche Menschheit; auf besondere durch Oertlichkeit und Volkseigenthümlichkeit bestimmte Verhältnisse kann weniger Rücksicht genommen werden. Die Ausführung des Gedankens, weit entfernt, ein wissenschaftliches Lehrgebäude zu seyn, ist ein romantisch=ideales Gemälde, reich an überraschenden Kraftzügen, wie sie die begeisterte Stimmung des Augenblickes schafft, oft Erguß eines warmen Gefühles, welches in hinreißend zauberische Beredsamkeit überströmet.

Die im Emil ausgesprochenen Ansichten können nichts Höheres erreichen, als Befreyung von verjährten Vorurtheilen und tiefgewurzelten Irrthümern, Anregung des sittlichfreyen Selbstdenkens über eine für Menschheit und Gesellschaftswohl unermeßlich wichtige Aufgabe und Belebung des heiligen Pflichtgefühles, welches Eltern und Erzieher bey Lösung dieser Aufgabe leiten soll. Rousseau war reich an Liebe und Sehnsucht und an Gedanken und Gefühlen, welche aus dem nie versiegenden Born des veredelten geistigen Le=

bens entspringen; aber er war arm an eigentlich pädagogischen Erfahrungen über Umgang mit Kindern und über das Verfahren im Bildung- und Unterrichtgeschäfte; unter seinen Vorgängern hatte Locke allein, aber auch mehr theoretisch und idealisch, als praktisch vorgearbeitet. Wer daher Rousseau's Worte und Bilder unmittelbar in das Leben übertragen, und für ein einzeln gegebenes häusliches Verhältniß geradezu benutzen wollte, würde seine Erwartungen davon bald getäuscht finden und Hindernissen und Widersprüchen begegnen, die schwer zu beseitigen seyn dürften. Diese Bezeichnung des Tones und der Richtung in dem von Rousseau entworfenen idealischen Erziehunggemälde weiset Vorwürfe und Einreden bequemer Weltmenschen ab, welche Gedanken und Gefühle als Vorschriften einhandeln und ohne weiteres zum Hausgebrauche verwenden wollen, wähnend, sie müßten auf gleiche Weise im Leben nachgemacht werden können, wie des Arztes Recepte in der Apotheke. Keineswegs aber soll damit die gerechte Anerkennung der vielen hochwichtigen, unmittelbar die Wirklichkeit berührenden praktischen Grundwahrheiten verweigert werden, welche das Erziehunggeschäft zu einer heiligen Angelegenheit eines jeden, von Achtung für die Hoheit der menschlichen Bestimmung und von Liebe zu den Erben des göttlichen Ebenbildes durchdrungenen Gemüthes erheben und der allgemeinen Beherzigung würdig sind, die sie gefunden und schon jetzt mit einer Fülle von Segnungen belohnt haben.

Mit ergreifender Wahrheit und Herzlichkeit hat Rousseau das Naturgesetz der Liebe zu den Kindern ausgelegt, und die von aller Wandelbarkeit und Feindseligkeit der irdischen Dinge unabhängigen herrlichen Erfolge einer freudigen Erfüllung desselben veranschaulicht; er hat die Eigenthümlich-

keiten im Naturwesen des Kindes tief aufgefaßt und aus ihnen die unantastbaren Rechte abgeleitet, welche der Kinderwelt zugestanden und als Richtschnur bey der Erziehung nie aus dem Auge gelassen werden sollen; er hat auf sorgfältige Beachtung der überaus bedeutsamen Pflicht gedrungen, daß der Erwachsene sich selbst verleugnen und mit aufrichtigem Sinne der vollkommensten Liebe zum Kinde werden soll, wenn er auf dieses wirken und ohne gewaltthätige Beeinträchtigung der Freyheit seine Entwickelung und Ausbildung befördern will. Er hat die Wichtigkeit der physischen Erziehung, wie sie vom ersten Lebenszeichen des Kindes beginnen muß, in ihrem ganzen Umfange erkannt und hervorgehoben; er hat viele tausend Mutterherzen gerührt und zu dem Entschlusse gebracht, einer vornehmen Verkehrtheit zu entsagen und dem Säuglinge die mütterliche Brust zu reichen. Von ihm ist die Nothwendigkeit der Uebung und Erkräftigung des Körpers mit siegreichen Gründen nachgewiesen worden; und er hat die, auch jetzt noch von Vielen verkannte Pflege und Bildung des richtigen Sinnengebrauches dringend anempfohlen. Ueberhaupt ist das hochgelungene Unternehmen preiswürdig, den Menschen darzustellen, wie er sich an Körper und Gemüth zu der Tüchtigkeit frey entwickelt, welche alle Prüfungen des Lebens bestehet, der alles, was er ist und wird, der ihm einwohnenden Kraft der Sittlichkeit verdanket, welche ihn streben und arbeiten, dulden und siegen lehrt, und somit das wahre Geheimniß des dem Menschen eigenthümlichen Vermögens offenbaret.

VIII.

Noch bleibt eine traurige Pflicht zu erfüllen übrig, die Schilderung und Erklärung des furchtbaren Wahnes, welcher

Rousseau's Leben vergiftet und zum Gegenstande bald harter Beurtheilung, bald der Verhöhnung, bald des Mitleids seiner Zeitgenossen gemacht hat; die Nachweisung der Thatsachen, aus denen sich zu ergeben scheint, wie die krankhafte Vorstellung von beabsichtigter Beeinträchtigung seiner Freyheit entstanden, gewachsen und bis zu der quälenden Ueberzeugung, daß er durch ein geheimes Bündniß seiner Feinde verfolgt werde, gesteigert worden ist. Daß ein Mann, der die Menschheit achtete, die Hoheit ihrer Bestimmung tief fühlte und von aufstrebendem Eifer glühete, dem im Staube der Unwissenheit und Knechtschaft schmachtenden Geschlechte zu helfen, der reich an Wahrheitsinne war und mit begeisterter Ausdauer nach reinerer und vollerer Anschauung des Lichtes rang, welches seinem Geiste durch alle trübe Nebel und dunkle Gewölke, mehr als in schwankenden Ahnungen, entgegenstrahlte; daß dieser, nach vielen nicht kleinen Siegen über weit verbreitete und tief gewurzelte Vorurtheile und Irrthümer, das leichte Spiel einer menschenfeindlichen Laune wird und an menschlicher Gebrechlichkeit unheilbar erkranket, ist eine schmerzlich demüthigende Beschämung des Stolzes auf die Vorzüge unseres Geschlechts, und reget Gefühle der Wehmuth an, die schwer auf der Seele lasten. Das Räthselhafte in dieser Erscheinung löset sich im Allgemeineren durch unbefangene Auffassung der früher geschilderten Eigenthümlichkeiten in Rousseau's Leben und Wesen. Seinem religiösen Glauben wohnte die allmächtige Begeisterung nicht ein, welche den Menschen mit großartiger, alles Vergängliche und Wechselnde beherrschender sittlicher Freyheit begabt und über das Weltliche erhebt; das Selbstbewußtseyn eigener Sündhaftigkeit zog ihn herab in die niederen Kreise des irdischen Betrachtunglebens; seine sittliche Mannheit wurde

geschwächt, die geistige Selbstständigkeit gelähmt; so erwuchs aus Mißtrauen gegen ihn selbst Mißtrauen gegen Andere, und erlangte ein in seinen verderblichen Wirkungen von ihm nie vollständig begriffenes Uebergewicht. Vielgeschäftig wirkten mit Eigenliebe, Eitelkeit, sich selbst überschätzendes Selbstgefühl, welches fortwährend mehr fodert, als ihm gewährt werden kann, und im Grübeln über gestörte Ansprüche und vernichtete Erwartungen nie ermüdet. Indem sich Rousseau marternden Besorgnissen und überspannten Foderungen auf gleiche Weise hingab und Ideales und Wirkliches vermischte, wurde eine an Wahnsinn [112]) gränzende Verwirrung und Verkehrtheit der Vorstellungen erzeugt. Für uns sollte der Umfang, der Wachsthum und die Dauer einer solchen furchtbaren Selbsttäuschung weniger anstößig und räthselhaft seyn; denn wir haben ja vor Augen, wie in dem angeblichen Zeitalter der Vernunft und bey vielseitiger, anschaulicher und gemeinverständlicher Belehrung durch geschichtliche Erfahrung, nicht etwa in den Kreisen der rohen und geistiger Bildungmittel ermangelnden Menge, sondern unter den Höheren und vermeintlich Reiferen, Gespensterfurcht und kindisch-alberner Wahn viele Gemüther in der Art eingenommen haben, daß alles, was diese Schreckbilder und Qualträume beseitigen und überwinden sollte, gerade zu ihrer Bestätigung gemißbraucht wird. Das zuversichtliche Festhalten eines Irrthumes liegt in der menschlichen Natur, wenn sie einmal von der rechten Bahn abgewichen und der Wahrheitsinn verblendet ist. Es bedarf daher auch nicht der

112) R. bezüchtiget sich selbst des Wahnsinns, den Schreckniſſe der Einbildungkraft erzeugt haben, in einem Briefe an d'Ivernois den 28sten März 1768. W. B. 35. S. 64. und in den Confessions T. 1. p. 278.

Vermuthung [113]), daß Rousseau's Gemüthsstimmung etwas Erbliches in seiner Familie gewesen sey; sondern sie läßt sich als Erzeugniß seiner Verhältnisse und des durch diese geleiteten inneren Lebens naturgemäß erklären. Der kunstgerechte Versuch, den inneren Entwickelunggang dieser Gemüthskrankheit in allen ihren Abstufungen und verschiedenartigen Aeußerungen und Mischungen, Milderungen und Verstärkungen zu verfolgen, bleibe einem Forscher überlassen, der nach bewährten Grundsätzen der Psychologie und Physiologie, in nothwendig wechselseitiger Unterstützung, zu verfahren vermag; hier genügt es, die Grundzüge des Uebels, wie sie sich in der Erscheinung ankündigen, nach Anleitung des dazu vorhandenen äußeren Stoffes geschichtlich anzudeuten, damit die Uebersicht des Unterscheidenden in Rousseau's Leben und Wirken möglichst vervollständigt und die gerechtere Beurtheilung des Räthselhaften und Zweydeutigen darin erleichtert werde.

Die ersten deutlichen Spuren eines bedenklichen Mißtrauens gegen Freunde und Bekannte zeigen sich (1744) kurz nach Rousseau's engerer Verbindung mit Therese und seitdem seine Zurückgezogenheit von der Welt beschlossen war. Der Beweggründe zu diesem Entschlusse scheinen mehre gewesen zu seyn; er war sich derselben vielleicht nie ganz hell bewußt und konnte daher späterhin nur einseitig und unvollständig Rechenschaft darüber geben. Zunächst mögen ihn dazu bestimmt haben: Bedürfniß der in früheren Jahren zu lieber Gewohnheit gewordenen Einsamkeit, Ueberdruß am geräuschvollen Weltleben, das er fast ausschließlich nur von der schadhaftesten Seite und durch mißbräuchlichen

113) Corancez b. Dusaulx, S. 403 ff.

Genuß kannte, Eifersucht auf Alleinbesitz, unwilliges Schaamgefühl über vereitelte Hofnungen, und wiederholte Verletzung einer, auch in höheren Jahren, jugendlich unbedachtsamen und durch keine Rücksicht auf Erfahrung ermäßigten Eitelkeit. Er wußte nicht, was er mit Welt und Leben machen sollte, und schmeichelte sich vergeblich mit dem Wahne, sie beherrschen und entbehren zu können; er wurde Sonderling mit leidenschaftlicher Heftigkeit, nicht ohne bitteren Unmuth über alles, was ihn nöthigte, der Theilnahme am gesellschaftlichen Verkehr zu entsagen; und obgleich er immer auf das neue beschloß, von der Welt getrennt zu bleiben, so hörte er doch nicht auf, ihr anzugehören und über ihr Urtheil, wenigstens für die Zukunft, besorgt zu seyn. Es war ihm damals hauptsächlich darum zu thun, daß das Geheimniß seines Denkens und Wollens von Andern nicht durchschaut [114]) und jede fremdartige Einmischung in seine häusliche Verhältnisse abgewehrt werde; auch wohlgemeinte Theilnahme an denselben war er geneigt, für Beeinträchtigung seiner, um keinen Preis zu beschränkenden natürlichen Freyheit zu halten; er wollte sich durch Dienstleistungen und Gefälligkeiten keine Verpflichtungen auflegen lassen, die ihn abhängiger von Andern machen konnten. Wie mit seinem schriftstellerischen Ruhm und mit der öffentlichen Aufmerksamkeit seine Selbstschätzung stieg, und ihn die, oft unwillkührliche Vergleichung der Gegenwart mit einer nahe liegenden Vergangenheit theils drückte, theils erhob, nahm das eigensinnige, schon im ersten Beginnen menschenfeindliche Vesthalten seiner Selbstständigkeit mehr Härte an und sein durch Selbstliebe und Eitelkeit genährtes Mißtrauen glaubte

114) Dufaulx, S. 79.

Neid und Mißgunst der älteren Bekannten zu entdecken, beachtete mit unheilbringendem Scharfblicke eines verstimmten Gemüthes alle ihre Aeusserungen und Schritte, und scheint, gewiß in späteren Jahren [115]), eine auf Verrufung bey den Zeitgenossen, bald auch auf Herabsetzung seines Ruhmes bey der Nachwelt [116]) berechnete Verschwörung geahndet zu haben. Als Urheber und Häupter derselben wurden von ihm, selbst in früherer Zeit [117]), Grimm und Diderot bezeichnet. Doch hatte das Schreckbild, welches verdüsterte Einbildungkraft, mit ihrer durch viele heitere Augenblicke unterbrochenen feindseligen Geschäftigkeit ihm vorgaukelte, noch keine veste Gestalt.

Die Vorstellung von einem seiner Wirksamkeit entgegengestellten furchtbar mächtigen Bunde entwickelte sich reifer, aber nun auch in beschleunigter Eile und in fortwährend zunehmender Stärke, als sich, unerwartet und sein kleines gesellschaftliches Glück gänzlich verwüstend, der öffentliche Sturm gegen den Emil erhob (1762) und unter mehren Uebeln, von welchen Rousseau bedroht wurde, die freywillige Verbannung als das kleinste erscheinen ließ. Bey

115) In der Zeitbestimmung des Anfangs der Verschwörung ist Rousseau's Vermuthung zwar sich nicht ganz gleich geblieben; sie schwanket zwischen 1754 (vgl. M. P. 1. S. 52.) und 1762 in den Briefen B. 37. S. 257 u. 286; berechtigt aber deswegen nicht zum Vorwurfe eines Widerspruchs, weil geraume Zeit erfodert wurde, ehe die dunklen Ahnungen zu vermeintlicher Ueberzeugung werden konnten.

116) **Confess. T. 3. p. 119.**

117) In einem Briefe vom 9ten April 1759 wird die Besorgniß unversöhnlicher Feindschaft derer, die ihn beleidigt haben, ausgesprochen; s. **T. 33. p. 64 sqq.** — Als der thätigste seiner Feinde wird Grimm kenntlich gemacht in den Dialogen **T. 22. p. 164 sqq.**, und Grimm und Diderot werden genannt in dem Briefe an S. Germain, der wichtigsten Urkunde über die ganz vollständig ausgebildete Meinung R's von der gegen ihn gemachten Verschwörung. B. Dusaulx, S. 296.

aller Ungewißheit über die Urheber seines Unglückes, indem er zwischen Jesuiten und Philosophen, zwischen Hof und Ministerium, zwischen Geistlichkeit und seinen alten persönlichen Widersachern schwankte, betrachtete er sich mit entschiedener Gewißheit als Opfer einer geheimen Verbindung, welche die Vernichtung seiner Wirksamkeit und die Verdunkelung seines Ruhmglanzes beabsichtige. Je mehr Ungemach ihn traf und als auch die geliebte Vaterstadt Genf, der Sitz einer von ihm hochgefeierten bürgerlichen Freyheit, das Verdammungurtheil über ihn ausgesprochen hatte, da zweifelte er nicht mehr am einträchtigen Gesammtwillen der Menschen zu seinem Verderben, erblickte überall die ränkevollen Anschläge und tückischen Maßregeln seiner Verfolger; in jedem Worte lag für ihn ein tiefverborgener Sinn, allen Handlungen gab er eine feindselige Auslegung; selbst Mienen konnten ihn schrecken und außer Fassung bringen.

Die Möglichkeit der Rückkehr seiner Seelenruhe und der Glaube an die Menschheit waren so gut wie aufgegeben, als er sich Dav. Hume in die Arme warf; die Reise nach England war eigentlich schon eine Handlung der Verzweifelung, wiewohl er sich dies nicht gestand. Kaum einige Wochen täuschte sich der unheilbare Kranke über seinen Zustand; schrecklich war das Erwachen aus einem kurzen Traume; er sah sich verlassen im fremden Lande, verstoßen, von Fallstricken umringt, preisgegeben den Brandmarkungen in der öffentlichen Meinung und den Mißhandlungen des Volkes; Hume [118]) galt ihm als einverstanden mit seinen Feinden, als ihr Werkzeug, als der Vollstrecker ihrer bösartigen Entwürfe. Fast ohne Besinnung entfloh er nach Frankreich,

118) den 10ten July 1766, s. T. 30. p. 36 sqq. 58 sqq.

dem Lande, welches ihn geächtet hatte; alle Martern einer zerrütteten Einbildungkraft begleiteten ihn über das Meer; sein unglücklicher Wahn hatte die reifeste Vollendung und eine unbesiegbare Gewalt über ihn erreicht.

Es war ihm zur zweifellosen Gewißheit [119]) geworden, daß ein geheimer Bund ihm Schmach und Verachtung bey der Mitwelt, Entehrung seines Namens bey den Nachkommen bereite; daß der Minister Choiseul, nicht zufrieden mit der Rache, welche er durch Unterdrückung der Corsen an Rousseau, dem Beförderer ihrer Freyheit, genommen, an der Spitze desselben stehe; daß Mitgenossen, Helfer und Schergen dieses Bundes, Lauscher und Spürer unter allen Gestalten und Vorwänden ihn umgeben, um ihm einen schlechten Zug mehr zu dem Gemälde, auf dem er als Ungeheuer erscheinen solle, abzugewinnen; um ihn herumzuziehen im Kothe, zum Mährchen des Volkes, zum Spiele des Pöbels zu machen; daß es darauf angesehen sey, das Leben ihm verhaßt, unerträglich, schlimmer als den Tod werden und ihn alles, was Ehrgefühl und menschliche Empfindung empören kann, erwarten zu lassen; daß die Menschen schon so gegen ihn eingenommen seyen, um ihn jedes Verbrechens, auch der Giftmischerey, fähig zu halten; und daß er, nach Ludwig's XV. Tod, welchen er deshalb beweinte, der alleinige Gegenstand des öffentlichen Hasses geworden sey [120]).

119) S. außer dem obengenannten Briefe an S. Germain, besonders den merkwürdigen Brief aus Paris v. 23sten Novbr. 1770 (worin darauf hingewiesen wird, daß ihm in Bourgoin ein Theil seines Briefwechsels entwendet worden war; sein Verderben sey seit länger als sechs Jahren beschlossen gewesen, und er habe sich deshalb nach Paris begeben, um diese geheime Umtriebe zu enthüllen); s. W. B. 35. S. 261 f. und die Dialogen T. 20. p. 86. 96. 101, vorzüglich p. 108 sqq. 237 sqq. 352 sqq. und T. 21. p. 83 sqq. 103 sqq. 117. 195 sqq.

120) Dusaulx, S. 152. 248; 49. 398.

Rousseau erkannte als den letzten Beruf seines Lebens, diese abscheuliche Veranstaltung zu ergründen [121]) und, wenn dieses unausführbar sey, wenigstens seinen Namen bey der Nachwelt zu rechtfertigen [122]).

Wenden wir den Blick ab von dem Jammerbilde des Irrwahnes und der Verzweifelung! Dieser Greis, von Foltern der Einbildungkraft zerrissen, mit der Menschheit zerfallen, in sein Inneres, wie in ein schauerliches Grab, zurückgedrängt, ermangelnd friedlicher Ruhe, gebeugt von körperlichen Leiden, wie war er selbst in den letzten Jahren seines Lebens, wenn auch blöde und schüchtern, was keine Mißdeutung erlaubt [123]), doch kindlich einfach, froh und gut, gerecht gegen seine Feinde [124]), selbst gegen Thiere mild [125]); so daß bey Ausbrüchen seiner unglücklichen Stimmung, oder wenn sein böser Geist über ihn kam, nur Mitleiden, nie Unwille empfunden werden konnte.

Wer soll also angeklagt werden über Störung eines gerechten, milden, liebevollen Gemüthes und über Verirrung eines das Höhere erstrebenden, edlen Geistes? doch nicht Er,

121) Dusaulx, S. 311.

122) im Jahr 1770, s. T. 35. p. 257.

123) So bey der Zusammenkunft mit Piron; s. Dusaulx, S. 117 ff.

124) Er sprach gut von Dusaulx nach ihrer Trennung (Dusaulx, S. 228), und so auch von Anderen, S. 380 ff. Bey aller Härte in seinen Urtheilen über d'Alembert, Diderot, Voltaire, weil er in ihnen Verführer des Volkes, Lehrer des Irrthums und Beförderer der Sittenlosigkeit erkannte, ließ er ihren Talenten und Verdiensten Gerechtigkeit angedeihen; er nahm die Klarheit in Diderot's Darstellung in Schutz; er erklärte Voltaire des Triumphes im Theater für würdig, und unterzeichnete einen Beytrag zu der Bildsäule, die ihm errichtet werden sollte.

125) So entschuldigte er den Hund, über den er gestürzt war und sich dabey hart beschädigt hatte, s. **Reveries p. 154.**

den die Menschen durch arglistige Feinheit, durch Tücken und Verdorbenheit oder durch wilde Starrheit und alberne Rechtgläubigkeit in Kirche und Staat gezwungen haben, seinen Naturtrieben untreu zu werden, und die heißesten Wünsche und freudigsten Hofnungen aufzugeben? Es sey ferne von uns, den Erkrankten zu verdammen und die Urheber seiner Krankheit loszusprechen oder nicht eingestehen zu wollen, daß die Verdorbenheit der Welt ihn sowohl verdorben als verfolgt hat und daß fremde Vergehungen schwer an ihm gerächt worden sind. Rousseau wurde das Opfer des Sittenverfalles im gesellschaftlichen Leben.

Auch heute hadern Viele und nicht durch ihre Schuld, mit Welt und Menschheit; ihr Schutzgeist wende schwarze Verzweifelung von ihren Herzen ab! Wer zu viel Feuer des Glaubens an Verbesserung des Menschengeschlechtes hat, geräth leicht in Gefahr, von diesem Feuer in seinem Inneren verzehrt und durch den Widerspruch, welchen die Wirklichkeit seiner Sehnsucht entgegenstellt, das Schlachtopfer der liebreichsten und seligsten Hofnungen zu werden.

III

Leben

des

J. H. Bernardin de Saint-Pierre,

nach L. Aimé-Martin.

(1833.)

III.

J. H. Bernardin de Saint-Pierre,

nach L. Aimé-Martin.

Bernardin de Saint-Pierre ist durch seine schriftstellerische Leistungen und als einer der bewährtesten Freunde des unglücklichen Sonderlings J. J. Rousseau auch in Teutschland hinreichend bekannt. Sein Leben zieht durch bunten Wechsel romantisch-abentheuerlicher Schicksale an, und kann zugleich als treuer Spiegel der Denkart, Stimmung und Richtung des Gelehrtenstandes und der gebildeten Classe in Frankreich gelten. Am lehrreichsten zeiget sich darin die Gestaltung des Charakters; sie erscheinet als fruchtbarer Ertrag jugendlicher Eindrücke und Gewohnheiten, menschlichen Uebermuthes und leidenschaftlicher Sinnlichkeit, großer Thorheiten und Ausschweifungen in Entwürfen und Hoffnungen, in Ansichten und Handlungen; aus dem Zusammentreffen der widersprechendsten Erfahrungen erwächset Vestigkeit der Gesinnung und des religiösen Glaubens an eine göttliche Weltordnung, womit dem verderblichen Zeitgeiste und äußerlichen Lockungen und Versuchungen aller Art siegreicher Widerstand geleistet und der Entschluß zur muthigen Vertretung der heiligsten Güter des gesellschaftlichen Lebens zu völliger Reife gebracht und zur That erhoben wird. Dieses war der Endertrag der Betrachtungen, welche durch das Lesen der, von einem seiner wärmsten Verehrer Aimé-Mar-

tin verfaßten und der Sammlung seiner sämmtlichen Werke vorgesetzten Lebensbeschreibung dieses liebenswürdigen Menschen und Schriftstellers hervorgerufen wurden und bestimmte den Entschluß, diese Biographie, ihrem wesentliche Inhalte nach und mit Beseitigung aller rednerischen Ausschmückung und mancher nicht hinreichend beglaubigter oder phantastisch verschönerter Erzählungen, für Teutschland zu bearbeiten.

Jacob Heinrich Bernardin de Saint-Pierre war der älteste Sohn (geb. d. 19ten Januar 1737) ziemlich wohlhabender Eltern, welche in Havre lebten. Er und seine drey Geschwister, zwey Brüder und eine Schwester, waren von Natur mit nicht gewöhnlicher Beweglichkeit, Reizbarkeit und Eitelkeit ausgestattet; besonders zeichnete sich Bernardin von Jugend auf durch glänzende Einbildungkraft aus; seine Träumereyen versetzten ihn bald in eine Idealwelt und schufen ihm ein Daseyn, welches der Wirklichkeit entfremdet war und eigenthümliche Gewohnheiten zur Folge hatte. Alle seine Empfindungen gestalteten sich sofort zu Leidenschaften. Jede Ungerechtigkeit empörte ihn. Er erwuchs in den Grundsätzen der inbrünstigsten Gottesfurcht und er sagte oft, wenn er sich die früheſten Eindrücke seines Lebens zurückrief, daß er ein böser Mensch geworden seyn würde, wenn sein Vertrauen auf Gott nicht in gleichem Verhältniß verstärkt worden wäre, in welchem Mißtrauen gegen die Menschen sich seiner bemächtigte. Dieses Gefühl verlieh seiner Seele eine solche Kraft, daß er als Kind, wenn er das Opfer einer Ungerechtigkeit zu werden glaubte, seinen einzigen Trost in dem Gedanken fand, Gott durchschaue das geheime Innere der Herzen und erkenne die Reinheit des seinigen. Er hatte ei-

nen empfänglichen Sinn für die Schönheiten der Natur; von diesem gingen die ersten Regungen seines Gemüths aus. Von seinem achten Jahre an beschäftigte er sich mit dem Anbau eines kleinen Gartens, und täglich verfolgte er mit aufmerksamem Blicke die Entwickelungen seiner Anpflanzungen; eben so sehr zog ihn die Beobachtung der Thierwelt und ihrer eigenthümlichen Lebensäußerungen an. Um diese Zeit begleitete er seinen Vater auf einer kleinen Reise nach Rouen; dieser verweilte bey der herrlichen Hauptkirche und staunte die hohen Pfeiler an; auch der Knabe schaute unverwandten Blickes nach den hohen Thürmen, aber nur um den Flug der Schwalben zu bewundern, die daran ihre Nester bauten. Der Vater nahm den Ausdruck des kindlichen Entzückens wahr, welches er der Großartigkeit des Bauwerks zuschrieb, und fragte ihn: Nun, mein Sohn, was denkst du hiervon? Das Kind, ganz vertieft in der Anschauung der Schwalben, rief aus: Du lieber Gott! wie hoch fliegen sie! Die Umstehenden brachen in Gelächter aus; der Vater betrachtete ihn als einen Schwachkopf.

Das Vertrauen auf Gott steigerte sich wunderbar durch das Lesen erbaulicher Bücher, namentlich der Lebensgeschichten der Heiligen, welche er in dem Büchervorrathe seines Vaters vorfand; er schwelgte in den Erscheinungen der frommen Einsiedler in der Wüste; die Wunder, welche er hier wahrnahm, überzeugten ihn, daß die Vorsehung allen, welche sie anrufen, zu Hülfe komme, daß er daher von seinen Eltern und Lehrern nichts zu fürchten habe, und beschloß, bey erster Gelegenheit, wo er sich über die Menschen zu beklagen habe, sich Gott in die Arme zu werfen. Der Fall trat bald ein. Er war kaum neun Jahre alt, als ein Schulmeister, bey dem er die Anfangsgründe der lateinischen Sprache er-

lernen sollte, ihn mit harter Strafe bedrohte, wenn er den folgenden Tag seine Aufgabe nicht ohne Anstoß hersagen werde. Sogleich beschloß der Knabe, der Welt zu entsagen und in einem Gehölze als Einsiedler zu leben. Des Morgens an dem verhängnißvollen Tage stand er ruhig auf, legte einen Theil seines Frühstücks als Vorrath zurück, und, anstatt in die Schule zu gehen, schlich er durch abgelegene Straßen und entfernte sich aus der Stadt. Glücklich in dem Gefühle seiner Freyheit, ohne Unruhe über die Zukunft, schweiften seine Blicke auf eine Menge neuer Gegenstände, die ihm wie Wunder erschienen, mit Behaglichkeit umher. Das Feld war frisch und lachend; Gehölze, Wiesen, Hügel thaten sich vor ihm auf und er erblickte sich mit Erstaunen allein und frey. Er ging ungefähr eine Viertelstunde auf einem angenehmen Fußwege bis zu dem Anfange eines Gehölzes, aus welchem ein kleiner Bach hervorrieselte; hier glaubte er eine Wüste gefunden zu haben, unzugangbar für die Menschen, und geeignet zur Verwirklichung seiner Entwürfe; hier beschloß er Einsiedler zu werden, und brachte den ganzen Tag im süßesten Müßiggange hin; er vertrieb sich die Zeit mit Blumenpflücken und mit Anhören des Vogelgesanges. Unterdessen empfand er gegen Mittag Hunger; sein Frühstück war aufgezehrt, er brach also Maulbeeren von den Hecken und zog Wurzelgewächse aus der Erde. Darauf begann er zu beten und erwartete irgend ein Wunder der Vorsehung, indem er sich an alle heilige Einsiedler erinnerte, denen in ähnlicher Lage der Beystand des Himmels zu Theil geworden war; immer dachte er, es werde ihm ein Engel erscheinen und ihn in eine wilde Höhle oder in einen bezauberten Garten führen. Unterdessen neigte sich die Sonne zum Untergange, die Luft wurde frischer, die Vögel hatten aufgehört

zu singen; der kleine Einsiedler rüstete sich, die Nacht im Grase am Fuße eines Baumes zuzubringen, als er in einiger Entfernung seine Wärterin, die gute Marie Talbot, erblickte, welche ihn mit lauter Stimme rief. Anfangs dachte er darauf, in den Wald zu fliehen; aber der Anblick der treuen Pflegerin, welche so oft seine Thränen getrocknet hatte und die deren genug vergoß, als sie ihn wiederfand, hielt ihn auf der Stelle zurück; er stürzte auf sie zu und fing auch an zu weinen. Sofort vertraute er ihr die Ursache seines Kummers, und sie suchte ihn aufzurichten; dann erzählte sie ihm, welche lebhafte Unruhe seine Eltern empfunden hätten, als er zur Essenszeit nicht nach Hause gekommen sey; wie sie ihn zuerst bey seinem Lehrer gesucht habe, der über seine Abwesenheit erstaunt gewesen sey; wie sie darauf in der Nachbarschaft bey Städtern und Landleuten Erkundigungen eingezogen und nach und nach den Weg ermittelt habe, welcher von ihm eingeschlagen worden sey. Indem sie mit ihm sprach, überschüttete sie ihn mit Liebkosungen; er fing an, ungewiß über seinen Beruf zu werden, und entschied sich endlich, nicht ohne Mühe, dahin, auf das Einsiedler-Leben Verzicht zu leisten. Als er in den Familienkreis zurückgekehrt war, ließen sich die Eltern von ihm erzählen, wie er gelebt habe, und fragten ihn sodann, was er gethan haben würde in dem Falle, daß er auf den Feldern nichts gefunden hätte? Er antwortete rasch genug, er sey vest überzeugt, daß Gott für seine Nahrung werde gesorgt haben durch Zusendung eines Raben mit seinem Mittagsbrote, wie solches auch dem heiligen Einsiedler Paulus geschehen sey. Es wurde viel über die Einfalt dieser Antwort gelacht, erzählte späterhin Bernardin de Saint-Pierre, und doch hat die Vorsehung seitdem zu meinen Gunsten viel größere Wunder

gethan, da sie mich in der Mitte fremder Nationen beschützte, unter die ich mich auf gut Glück, ohne Geld und ohne Empfehlung begeben hatte, und, was weit wunderbarer ist, als sie mich im eigenen Vaterlande gegen Ränke und Verläumdung beschirmte.

Dieses kleine Abentheuer, eine leidenschaftliche Sinnesart bekündend, beunruhigte die Familie nicht wenig und ließ die Entfernung des Knaben aus dem väterlichen Hause als räthsam erscheinen; wenige Tage später wurde er nach Caen gebracht zu einem Pfarrer, der viele Kostgänger bey sich hatte. Hier übte er sich in mancherley muthwilligen Knabenstreichen, ohne deßhalb seine Vorliebe für die Einsamkeit aufzugeben; es bemächtigte sich seiner ein heftiges Heimweh und nach zehn Monaten kehrte er in die geliebte Heimath zurück; er verdankte dieses hauptsächlich den Vorstellungen seiner liebreichen Pathe, der Gräfin Bernardine von Bayard, welche von seiner Sehnsucht nach dem elterlichen Hause unterrichtet worden war; der Knabe hing mit ganzer Seele an ihr. Bernardin nahm seine frühere Beschäftigungen wieder auf, sammelte Käfer und Schmetterlinge, zog Vögel auf, baute seinen Garten und las wiederholt in den Lebensbeschreibungen der Heiligen. Er schloß sich leicht an einen Capuciner, den Pater Paul an, einen Freund des Hauses, welcher viel und angenehm zu erzählen wußte. Im Begriff eine Reise in die Normandie zu unternehmen, schlug dieser dem Vater vor, ihm den reiselustigen Bernardin anzuvertrauen, und sein Antrag wurde annehmlich gefunden. Die Fußreise war lehrreich und angenehm; die Bewirthung in Klöstern, auf Schlössern, auch selbst in Bauernhäusern übertraf die kühnsten Erwartungen, und die vierzehntägige Reise endete mit der feierlichen Erklärung, daß die Capuciner die

glücklichsten Sterblichen auf Erden wären. Er mochte sein zwölftes Jahr erreicht haben, als er von seiner geliebten Pathe mit einigen Büchern beschenkt wurde, unter welchen sich Robinson Crusoe befand; dieser Roman machte den wundersamsten Eindruck auf ihn; die menschenleere Insel, die Lamas, der Papagey, Freytag wurden die einzigen Gegenstände seines Denkens; diese Bilder wirkten auf den übrigen Theil seines Lebens und es zeigen sich die Spuren derselben in allen seinen Entwürfen und schriftstellerischen Arbeiten. Als das erste Entzücken, welches er bei dem Lesen empfunden hatte, in reifere Ueberlegung und besonnene Prüfung übergegangen war, glaubte er eine Lücke in Robinson wahrzunehmen; er hat nur Kopf aber kein Herz; er sehnt sich nicht nach Gesellschaft, ohne welche das Leben kein menschliches genannt werden kann. Bernardin sann auf Umarbeitung und Vervollständigung des ihm lieben Buches und es sollte darin das Bedürfniß und die Nothwendigkeit der Lebensgefährten veranschaulicht werden; die Insel sollte mit Freunden, Weibern und Kindern bevölkert werden; die Versorgung dieser Kinder mußte zum Verkehr mit benachbarten Völkern führen; daraus erwuchs Liebe und Haß, Feste und Streitigkeiten. Diese Unordnungen ließen die Unentbehrlichkeit der Gesetze erkennen; die Aufrechthaltung dieser Gesetze erforderte den Entwurf einer öffentlichen Erziehung; die Erziehung beförderte die dauerhafte Eintracht der Gesellschaft, welche, vereint durch Pflicht, Bedürfniß und Gewohnheit bald der Bienenwirthschaft ähnlich wird, in welcher Alle unwandelbar zu demselben Zwecke mitwirken. Dieser ersten Träume seiner Jugend blieb sich Bernardin stets bewußt und sie werden in den Richtungen seines geistigen Lebens und in seinen schriftstellerischen Erzeugnissen

unverkennbar abgespiegelt; sie wiederholen sich, im Wesentlichen sich immer gleich, unter den mannigfaltigsten Gestaltungen.

In dieser Stimmung überraschte ihn sein Oheim, der Schiffs-Capitain Godebout mit der Nachricht, daß er in den ersten Tagen nach Martinique abreisen werde; in der Voraussetzung, daß der Wunsch des Jünglings, ihn zu begleiten, die Folge entschiedener Neigung für das Seewesen sey, wirkte er die Einwilligung des Vaters aus und Bernardin bestieg das Schiff mit dem vesten Vorsatze, von der ersten herrenlosen Insel, auf die er stoßen werde, Besitz zu ergreifen und seine menschenfreundliche Entwürfe zu verwirklichen. Die Seekrankheit, die harten Arbeiten, zu denen er angehalten wurde, die rauhe Behandlung von Seiten seines Oheims weckten ihn bald aus seinen Träumereyen und wandelten seine Hoffnungen in Unmuth um. Sehr gelangweilt und in seinen Erwartungen getäuscht kam er aus Amerika zurück; die Vorliebe für das Seewesen war erloschen.

Der Vater, unwillig über den Wankelmuth seines Sohnes in der Wahl eines Lebensberufes, war abgeneigt, für seine weitere Bildung durch Unterricht etwas zu thun; doch wurde er durch die freundlichen Vorstellungen der Gräfin Bayard, welche ihres Pathen Anlagen richtiger zu würdigen wußte, umgestimmt und entschloß sich, ihn den Jesuiten in Caen anzuvertrauen. Hier machte Bernardin bedeutende Fortschritte; aber bald erwachte sein früherer Hang zur Einsamkeit und zum Wunderbaren; das Leben unter den Jesuiten gab demselben hinreichende Nahrung. Am Vorabend der Feste der Heiligen und Märtyrer ihres Ordens wurden den Zöglingen die Reisen, Schicksale und Unternehmungen der Sendboten vorgelesen. Sie wurden er-

griffen durch den Bericht von den Verfolgungen und Martern, welche der Glaubensheld unter den Wilden erduldet hatte; sie erstaunten, ihn gesund und unverletzt aus dem Kerker oder aus den Flammen eines Scheiterhaufens hervorgehen, die Huldigungen seiner Täuflinge empfangen und, im Verkehr mit diesen, eine Menge von Wundern verrichten zu sehen. Bernardin's Einbildungkraft schwelgte wieder in den Wunderbildern seiner Kindheit; er konnte sich nichts reizenderes vorstellen, als von Insel zu Insel zu segeln, zu lustwandeln an dem Gestade des Ganges oder Amazonenflußes, zu durchziehen die ungeheuren Wälder der neuen Welt, den Aufruhr der Natur in Sturm und Ungewitter zu besänftigen, Völker zu bekehren, sich in der Wüste von Tigern die Füße lecken oder von Delphinen sein Crucifix aus den Meereswellen nachtragen zu lassen. Er war so unersättlich in dem Genusse dieser abentheuerlichen Wundergeschichten, daß er alles, auch die Unterrichtsstunden darüber versäumte; deßhalb von seinem Aufseher zur Rede gestellt, gestand er seine Sehnsucht nach Reisen und Märtyrerthum und fand, wie leicht zu erachten ist, Erhörung seiner Wünsche; er beschloß, Jesuit und Missionair zu werden, und erbat sich hierzu die Genehmigung seines Vaters. Dieser foderte seinen Sohn auf, in das väterliche Haus zu kommen, um das Erfoderliche zur Ausführung eines solchen Vorhabens zu besprechen. Hier wurde der Eifer für das Missionwesen so weit ermäßigt, daß er nachgab, seine geistige Vorbereitung fortzusetzen und sich erst späterhin über seinen Beruf zu entscheiden. Er besuchte nun das Collegium zu Rouen und vervollkommnete daselbst seine mathematische Kenntnisse so gründlich, daß ihm in seinem zwanzigsten Jahre der erste Preis in dieser Wissenschaft zuerkannt wurde. Er

widmete sich nun dem Brücken- und Wegebau und trat, als die für dieses Fach bestimmte Anstalt aus Geldmangel einstweilen aufgehoben wurde, in Kriegsdienste.

Bey dem Heere, welches unter dem Grafen Saint-Germain in Hessen stand, begann er (1760) seine kriegerische Laufbahn; ein so reizbares Gemüth, wie das seinige, mußte sehr bald die Greuel und Verwüstungen des Krieges verabscheuen lernen; doch wurde dieses Gefühl weniger vorherrschend, so lange das Glück die französischen Waffen begünstigte. Als aber Saint-Germain in Ungnade gefallen und der Chevalier du Muy an seine Stelle getreten war, nahm alles eine unglückliche Wendung; die Entmuthigung wurde allgemein. Die Franzosen erlitten bey Warburg eine Niederlage; wie viele andere rettete sich Bernardin durch die Flucht und wurde von Vorgesetzten, die ihm seine wissenschaftliche Ueberlegenheit und seine Freymüthigkeit nicht verzeihen konnten, beschuldigt, pflichtwidrig gehandelt zu haben; um sich zu rechtfertigen, eilte er nach Frankreich. Sein Vater, welcher nach dem Tode seiner Mutter sich wieder verehlicht hatte, empfing ihn kalt; von Verwandten war keine Unterstützung zu hoffen; mit dreißig Rthlr. begab er sich (im März 1761) nach Paris, um ein Unterkommen zu suchen. Es gelang ihm, eine Anstellung als Ingenieur zu finden und mit einer kleinen Schaar nach Malta, welches, wie man glaubte, von Türken bedroht wurde, gesandt zu werden; nur beging er die Unvorsichtigkeit, abzureisen, ohne die Urkunde der Bestallung in Händen zu haben, wurde daher nicht anerkannt und kehrte unversorgt nach Paris zurück. Alle seine Bewerbungen waren fruchtlos; er richtete seine Blicke auf Rußland, wo viele Ausländer ihr Glück gemacht hatten, und hielt sich überzeugt, daß dieser Riesenstaat

vor allen anderen geeignet sey, Weltverbesserungplane ausführen zu lassen und die Ansprüche eines die Beglückung des Menschengeschlechts erstrebenden Ehrgeizes zu befriedigen. Zur Beglaubigung seines Adels, den er im europäischen Norden für nothwendig zu größerer politischer Wirksamkeit hielt, hatte er sich wenig bedeutende und noch weniger befriedigende väterliche Papiere verschafft, deren er sich eigentlich selbst schämte; seine Gläubiger verwies er im unglücklichsten Falle an seinen Vater; was in Geld sich umsetzen ließ, wurde verkauft; kleine Anleihen vermehrten das geringe Reisegeld. Heimlich entfernte er sich aus Paris, suchte und fand Unterstützung in Amsterdam und Lübeck und langte mit äußerst geringen Mitteln in St. Petersburg an (im Decbr. 1762).

Auf Rußland waren damals die Augen der gebildeten Welt gerichtet; in Folge einer blutigen Gewaltthat hatte Catharina II. den Thron bestiegen; ihr Geist berechtigte zu großen Erwartungen; Bernardin's Aussichten und Hoffnungen steigerten sich während der Reise mit dem Jubel, der die Schönheit und Weisheit der zum Herrschen berufenen hohen Frau laut feierte; er glaubte nicht genug eilen zu können, um den Schauplatz großer Umstaltungen im Staatsleben, für welche er kräftig mitzuwirken gedachte, zu erreichen. Die ersten Tage seines Aufenthaltes in dem glanzvollen Regierungsitze des russischen Reiches waren keineswegs geeignet, solchen überspannten Erwartungen zu entsprechen. Der Fremdling fühlte sich verlassen und rathlos, bedrängt durch Mangel, gequält von dem Gedanken der Zwecklosigkeit seines Daseyns und von bevorstehender Vereitelung seiner hochstrebenden Aussichten. So lebte er sehr beschränkt und verlegen in einem französischen Gasthause,

nicht ohne Besorgniß, daß die Wirthin Bezahlung seiner mäßigen Rechnung verlangen werde, als eines Sonntages bey dem Herausgehen aus der Kirche ein gutgekleideter Mann ein Gespräch mit ihm anknüpfte und mit dem Anerbieten schloß, ihn dem Feldmarschall Münnich, dessen Geheimschreiber er war, vorzustellen; vermuthlich hatte er, vielleicht von Bernardin's Reisegefährten über des jungen Franzosen Bildung und Entwürfe Nachrichten eingezogen. Das Anerbieten wurde freudig angenommen und Bernardin am folgenden Tage des Morgens um drey Uhr, der gewöhnlichen Sprech-Stunde, bei dem Grafen Münnich eingeführt. Der lebhafte achtzigjährige Greis behandelte ihn mit treuherzigem Wohlwollen, zeigte ihm seine Zeichnungen, Plane und kriegswissenschaftliche Bücher-Sammlung und sprach den Wunsch aus, eine Arbeit von ihm zu sehen, zu welchem Behufe er ihm die erforderlichen Geräthschaften, Papier, Farben und Pinsel zustellte. Wenige Tage nachher überreichte Bernardin eine Planzeichnung, welche den Feldmarschall so befriedigte, daß er ihm ein Empfehlungschreiben an de Villebois, Oberbefehlshaber der Artillerie versprach; das Geschenk eines Beutels mit Rubeln lehnte der Jüngling aus Ehrgefühl ab; dagegen nahm er dankbar den Vorschlag an, die Reise nach Moskau, wo sich Catharina damals aufhielt, im Gefolge des General Sievers, welchen Münnich seinen Freund zu nennen beliebte, zu machen. Den erfoderlichen Vorschuß erhielt er von dem Kronjuvelierer Duval aus Genf, mit dem er in seinem Gasthause genauer bekannt geworden war.

Auf der Reise, deren Beschwerlichkeiten im Januar (1763) der widrige Uebermuth des Generals Sievers recht fühlbar werden ließ, gewann Bernardin die Zuneigung

eines jungen russischen Lieutenants Barasdine, der sich durch Hochsinn, kühnen Freymuth und rücksichtlose Offenherzigkeit auszeichnete. Dieser erwies ihm in Moskau, wo er sich ganz selbst überlassen war, die wesentlichsten Dienste; er geleitete ihn zu dem General du Bosquet, an welchen Graf Münnich ihn empfohlen hatte; die Stelle eines Unter-Lieutenants im Genie-Corps wurde ihm zugesagt und fünf Tage nachher war das Patent in seinen Händen. Ein Freund Duval's nahm ihn in sein Haus auf und unterstützte ihn bei der ersten Einrichtung. So war der, welcher vor kurzem sich von allen Menschen verlassen glaubte, rasch genug zu dem Ziele seiner Wünsche gelangt. Barasdine führte ihn zu seinem Oheim, dem General de Villebois, der ihn bald lieb gewann und sich in dem Lobe der Kaiserin nie erschöpfen konnte. Er versprach, ihn derselben vorzustellen und dem Jünglinge schwindelte vor Freuden, als ihm diese Vorstellung auf den folgenden Tag angekündigt wurde. Er beschloß, den günstigen Augenblick sofort zu benutzen und der Kaiserin einen Entwurf [1]) zu überreichen, worin er auf eine, theils aus Russen, theils aus Fremdlingen bestehende Niederlassung am Caspischen Meere antrug; sie sollte sich durch Waffengebrauch gegen die Tataren in der Umgebung behaupten und diese wilde Stämme durch gesetzliche Ordnung zu sittigen suchen; der letzte Zweck war, den indischen Handel nach Rußland hinzuleiten. Der Eindruck, welchen Bernardin's Erscheinung auf die Kaiserin machte, schien ein sehr günstiger zu seyn; sie richtete mehre Fragen über Frankreich an ihn, welche er angemessen zu beantworten wußte; sie freute sich, ihn in ihren Diensten zu wissen und empfahl

1) Derselbe ist abgedruckt in den Oeuvres T. 1. p. 392 sq.

ihm die Erlernung des Russischen. Alles dieses verlief in so reißender Schnelligkeit, daß er die Rede vergaß, welche er an die Kaiserin richten wollte, und den so lange vorbereiteten Entwurf nicht überreichte. Ob die Vermuthung, daß Villebois beabsichtigt oder gehofft habe, den durch Gestalt und Bildung sich empfehlenden jungen Franzosen zum Günstlinge der Kaiserin erhoben zu sehen, geltend gemacht werden dürfe, muß, gleich allen durch keinen Erfolg bewährten geheimen Entwürfen der Art, dahin gestellt bleiben; so viel ist gewiß, daß Bernardin die auf ein solches Verhältniß hindeutenden Aeußerungen seiner Bekannten mit stolzem Widerwillen zurückwies und Graf Orlof ihn als gefährlichen Nebenbuhler nicht gefürchtet zu haben scheint; dieser erklärte Liebling Catharinens nahm ihn mit vornehmer Herablassung und in seiner Art äußerst wohlwollend auf und bot ihm sogar eine Geldunterstützung an, welche folgerichtig abgelehnt wurde; auf das ihm übergebene Colonisations-Project ging er nicht ein; seine Denkart machte ihn unempfänglich für solche schwärmerische Ungewöhnlichkeiten. Bernardin sah sich in seinen weltbürgerlichen Hoffnungen und Lieblingswünschen getäuscht und fing zu begreifen an, daß er das erstrebte Ziel seines Lebensberufes verfehlt habe. Die Sehnsucht nach dem jetzt durch Vergleichung mit Rußland richtiger gewürdigten Vaterlande erwachte und wurde durch Erfahrungen unter einem, willkührlicher Beherrschung hingegebenen, rohen Volke und in den Umgebungen eines verdorbenen ränkevollen Hofes und einer selbstsüchtigen Beamtenwelt täglich mächtiger; dazu kam die drückende Betrachtung, daß er die bey seiner Anstellung in Moskau gemachten Schulden nicht berichtigen konnte. Er wendete sich daher schriftlich an den französischen Gesandten, Baron von Bre-

teuil, der sich bey seiner Vorstellung am kaiserlichen Hofe sehr freundlich gegen ihn geäußert hatte, schilderte ihm das Unangenehme seiner Lage und bat ihn um Rath und Unterstützung, wodurch seine Rückkehr nach Frankreich vermittelt werden könne. Der Brief blieb unbeantwortet; zwey Tage darauf eröffnete ihm sein Vorgesetzter lächelnd, daß ihm die Kaiserin ein Gnadengeschenk von 1500 Francs und eine Hauptmannsstelle bewilliget habe, und setzte im ernsteren Tone hinzu, daß Klagen hier zu Lande nicht gerne gehört würden. Es war leicht hieraus zu ersehen, daß der Inhalt seines Briefes dem Hofe bekannt geworden sey; der Grund zu Klagen war beseitiget und für den Augenblick die Zufriedenheit mit seiner Lage wieder hergestellt. Doch fand sein Mißvergnügen über die Armseligkeit der großen Welt, welcher er angehören sollte, fortwährend neue Nahrung; es ekelte ihn der jähe Glückswechsel, welcher verdiente Männer ihres Einflusses beraubte und Emporkömmlinge, Kinder des Zufalls, zu Macht und Ansehen erhob; die Vergleichung der Roheit und Armuth des Volkes mit dem Prunke der Machtinhaber erzeugte die widrigsten Eindrücke, und diese waren mit den erhabenen Träumereyen von den Segnungen einer menschenbeglückenden Gesetzgebung, an die sein inneres Leben schon lange sich angeschlossen hatte, unvereinbar. Diese trübe Ansichten theilte sein russischer Freund Barasdine; nur faßte sie dieser mit weit härterer Einseitigkeit auf und sprach sich maaßlos leidenschaftlich darüber aus.

Dem unruhigen Treiben und müssigen Brüten in der Residenz wurde Bernardin auf geraume Zeit entzogen; General du Bosquet wählte ihn zum Begleiter auf einer amtlichen Untersuchungreise in Finnland, welche vier Monate dauerte und durch das, was er sah und erfuhr, wenig

geeignet war, ihn heiterer zu stimmen und mit dem Leben unter nördlichem Himmel zu versöhnen. Bei der Rückkehr nach St. Petersburg fand sich neuer Stoff zu heftigen Aufregungen. In Polen waren über die, von dem russischen Cabinet geleitete Königswahl des Fürsten Stanislaus Poniatowsky bedeutende Unruhen ausgebrochen; Fürst Radzivil, das Haupt der Gegner des Schützlings der Kaiserin Catharina, hatte Anhänger genug gefunden, um angeblich die Freyheit seines Volkes zu vertheidigen. Viele und unter diesen auch Bernardin de Saint-Pierre und Barasdine, von der Neuheit und Kühnheit des Unternehmens geblendet, wähnten die Wiedergeburt der Tugenden und Großthaten der alten Welt zu erleben; ihre durch jugendlich rasche Theilnahme erhitzte Einbildungkraft drängte sie, für eine vermeintlich gute Sache zu kämpfen; ganz erfüllt von diesem Vorhaben berathschlagten sie über die Mittel der Ausführung desselben, welche ein harter Schlag des Schicksals vereitelte. Barasdine, über die Entlassung seines durch Orlof aus seiner Befehlshaberstelle verdrängten Oheims Villebois bis zur sinnlosen Verzweifelung empört, ließ sich wilde Schmähreden gegen den auf den höchsten Gipfel der Macht gestellten Günstling zu Schulden kommen, wurde verhaftet und nach Astrachan verwiesen; Bernardin konnte und wollte nach dem Unglücke, was seinen Freund betroffen hatte, nicht länger in russischen Diensten verbleiben, ob er gleich geschont und sogar begünstiget wurde, foderte seine Entlassung und erhielt sie; alle Versuche seiner Gönner und Freunde, ihn von diesem Schritte zurückzuhalten, waren fruchtlos. Vorschüsse des wackeren Genfers Duval setzten ihn in den Stand, die lange beabsichtigte Reise antreten zu können und er eilte (1764) nach Polen, wie er meinte, auf den Schauplatz des

Kampfes für Freyheit, Recht und Ehre. Mit trunkener Begeisterung eines aus dem Kerker Entronnenen überschritt er die Grenze, und wenn ihn das Elend des Volkes in einem verwüsteten Lande tief betrübte, so täuschte er sich mit der Auslegung, daß dieses die Folge der russischen Gewaltherrschaft sey; es kam ihm nicht in den Sinn, daß der Fluch der Knechtschaft und der Unwissenheit seit mehren Jahrhunderten auf dem unglücklichen Volke laste und den Namen der Freyheit zu einem leeren Schall herabwürdige. Bald genug sollte er enttäuscht werden; statt stolzer Republicaner, die er zu finden gehofft hatte, zeigten sich ihm Rotten von Aufwieglern unter Leitung von Weibern, eine verwirrte Mischung verarmter Edelleute uud stumpfsinniger Leibeigenen unter der Gewaltherrschaft von etwa zwanzig großen Herren, welche, im Besitz des Grundeigenthums, durch einen widrigen Prunk dem allgemeinen Elend Hohn sprachen. Seine Theilnahme an dem Bürgerkriege endete schnell mit einer durch Verrath verunglückten Unternehmung; er kam dadurch in nähere Bekanntschaft mit einer dem Radzivilschen Hause verwandten Prinzessin Maria, und alle Kräfte seines Lebens wurden von der leidenschaftlichsten Liebe derselben verschlungen; mit französischer Heftigkeit verschwelgte er ein Jahr in schwärmerischem und sinnlichem Genusse, bis seine Geliebte, eingedenk der Familienverhältniße und seiner allzuernsten Neigung überdrüßig, ihn, unter trügerischem Vorbehalte einstiger Erneuerung ihres Verhältnisses, verabschiedete.

Der Versuch, in Wien eine Versorgung zu finden, verunglückte gänzlich. Auch in Dresden war seines Bleibens nicht, obgleich sich Aussichten zu einer Anstellung zeigten; trotz seines Trübsinnes über die Entbehrung einer unvergeß-

lichen Geliebten bestand er daselbst ein verliebtes Abentheuer [2]), welches zu feenmärchenartig ausgemalt ist, um glaubwürdig befunden und in Teutschland nacherzählt werden zu können. Er begab sich (im Mai 1765) nach Berlin, um preußische Dienste zu suchen; aber Friedrich der Große hatte verfügt, daß keine ausländische Offiziere im Heere angestellt werden sollten; doch verweilte Bernardin einige Monate in der preußischen Hauptstadt, unterstützt durch die großmüthige Gastfreundschaft Taubenheim's, dessen Bekanntschaft er bey dem russischen Gesandten Dolgorouki gemacht hatte. Heimweh zog ihn nach Frankreich zurück.

Er fühlte sich wundersam neu belebt, als er nach vierjähriger Abwesenheit den heimathlichen Boden begrüßte; in Paris, wo er den Tod seines Vaters erfuhr, verweilte er wenige Tage; es war ihm Bedürfniß des Herzens, seinen Geburtsort wiederzusehen. Aber alles fand er (den 20ten Nov. 1766) daselbst verändert; das elterliche Haus war ihm fremd geworden; seine Brüder lebten in Indien; seine Schwester hatte eine Zuflucht in dem Kloster zu Honfleur gesucht; ältere Bekannte waren verstorben oder weggezogen; manche konnten sich seiner nicht erinnern; nur seine alte Wärterin, Marie Talbot, freute sich innigst über seinen Anblick, nahm ihn gastfreundlich in ihrer armseligen Hütte auf und rief durch ihre Erzählungen die Bilder seiner Jugend ihm zurück. Nachdem er seine Schwester gesprochen und ein Zusammenleben mit ihr, sobald es seine Lage erlaube, verabredet, auch in Familien-Angelegenheiten vorläufig einige Anordnungen getroffen hatte, begab er sich nach Paris, um eine Versorgung zu suchen, bey zweydeutigen Verheißungen

[2]) Es wird erzählt in den Oeuvres T. 1. p. 118 sqq.

und oft wiederholten Vertröstungen immer erfolglos. In solcher Ungewißheit und müßigen Geschäftigkeit gewannen die Trugspiele einer nur zu lebendigen Einbildungkraft neue Gewalt über ihn; er war schwach genug, sich der Sehnsucht nach seiner polnischen Geliebten und thörigen Hoffnungen auf ihre standhafte Treue hinzugeben; seine Gesundheit erlag unter leidenschaftlichen Ueberspannungen. Als er genesen war, ordnete er die auf seinen Reisen gesammelten Beobachtungen über Volkssitten und Staatsverfassungen in Holland, Preußen und Rußland; sie waren für jene Zeit nicht ohne Gehalt, berichtigten manches Vorurtheil, stellten mehre neue Ansichten auf und leiteten fruchtbare Folgerungen daraus ab, und können auch jetzt noch unterhalten, wenn gleich nicht wenige Uebereilungen und jugendlich rasche Urtheile darinnen begegnen; seine Arbeit, einem angesehenen Beamten in dem Ministeriüm der auswärtigen Angelegenheiten übergeben, erhielt den schmeichelhaftesten Beyfall und schien ihm unfehlbar den Weg zu einer ehrenvollen diplomatischen Versorgung zu öffnen; aber nach langen Verzögerungen war der so gepriesene Aufsatz verlegt, vergessen und, ohne des Urhebers zu gedenken, anderweitig benutzt. Bernardin wendete sich endlich an den Baron Breteuil, dem er in Rußland bekannt geworden war; dieser bewies ihm ein gleiches Wohlwollen, wie dort, ging in seinen Wunsch, sich nach den Colonien begeben zu wollen, theilnehmend ein und versprach, bey dem Ministerium das Seewesens denselben zu bevorworten. Kurze Zeit darauf machte er ihm seine Anstellung als Ingenieur auf Isle-de-France bekannt und eröffnete ihm vertraulich, daß seine eigentliche Bestimmung die große Insel Madagaskar werden könne, um daselbst eine Niederlassung zu sichern und die unbezwungenen Einwohner

zu gesellschaftlicher Bildung zu erziehen. Ueber diese unerwartete Aussicht, Erfüllung seiner heißesten Wünsche, wurde alles bisherige Ungemach vergessen und in den Zauberbildern einer großartigen Zukunft geschwelgt; die Zurüstungen zur Reise waren bald getroffen; aber kaum war das Schiff, auf dem er seinem Eldorado zuzueilen glaubte, aus dem Hafen ausgelaufen, so entdeckte er zu seinem Entsetzen, daß er sich in der Gesellschaft eines Sclavenhändlers befand und einen großen Theil seiner überspannten Erwartungen aufgeben mußte.

Die Ueberfahrt nach Isle-de-France war nicht gefahrlos, der Eindruck, welchen die Insel bey seiner Ankunft auf ihn machte, nichts weniger als erfreulich. Die Arbeiten, welche ihm angewiesen wurden, beschäftigten ihn wenig; der Umgang mit dem trefflichen Intendanten Poivre, gewährte ihm vielfache Belehrung; er überzeugte sich, daß von dem Anbau des Bodens und von sorgfältiger Beachtung der Kräfte der Natur die sittliche Erziehung der Bewohner großen Theiles abhängig sey; viele seiner Träumereyen zeigten sich ihm unausführbar und sein Ehrgeiz, als Gesetzgeber zu glänzen, wurde so ermäßigt, daß er die von seiner Kindheit an liebgewonnenen und vest gehaltenen Entwürfe fast ohne Schmerzen der Entsagung aufgab. Er überließ sich nun der unerschöpflich reichen Betrachtung der Natur und kehrte nach drey Jahren (Jun. 1771), zu einem neuen Menschen umgestaltet, in sein Vaterland zurück. Beschäftigt mit der Beschreibung seiner Reise kam er durch Breteuils Vermittelung mit d'Alembert, dem gefeierten Haupte der Encyklopädisten, in nähere Verbindung. Der Kreis, in den er eingeführt wurde, sagte den Foderungen seines Gemüthes keineswegs zu; die Einfälle und Behauptungen dieser sogenannten

Philosophen taugten nicht für das wirkliche Leben; sie glichen kunstvollen Baumeistern, welche ein Prachtgebäude errichten, das herrlich anzuschauen, aber unzugänglich und unbewohnbar ist; ihre Handlungweise befand sich im Widerspruch mit ihren Grundsätzen; sie verschrieen die Könige und machten ihnen den Hof; sie priesen das Glück der Armen und schwelgten in den Pallästen der Großen; sie wiesen sich in ihren Systemen eine Stelle unter den Thieren an und wähnten sich durch ihren Verstand über Gott erhaben. Er gefiel sich so wenig in solcher Gesellschaft, als er dieser gefallen konnte; es genügte nicht, sich von derselben zu trennen, sondern er hielt es für unerlaßliche Pflicht, ihre verderbliche Lehre zu bestreiten. Seine Reisebeschreibung, der erste schriftstellerische Versuch eines späterhin in der Litteratur hochberühmten Mannes, erregte nicht geringes Aufsehn; die Darstellung empfahl sich bey aller Einfachheit durch malerische Anschaulichkeit; sie war reich an Gedanken, wenn diese auch der erforderlichen Entwickelung ermangelten; viele Gebrechen der Verwaltung in den Colonien wurden nicht ohne bittere Grämlichkeit aufgedeckt und die kräftige Stimme der Menschlichkeit sprach laut über die Mißhandlungen der Schwarzen und weckte gerechten Unwillen über so lange fortgesetzte Verbrechen. Bernardin trennte sich von dem, seinem Herzen entfremdeten Umgange; er mied die Menschen; das Eitle ihres Wissens hatte er durchschaut; er hörte auf, ihre Meinung von ihm zu fürchten. Damals begann seine Verbindung mit Rousseau; Widerwille gegen die Welt vereinigte die beiden Denker; Hinneigung zur Natur belohnte die Freunde durch gemeinsamen Hochgenuß. Abgeschieden von der Welt lebte Saint-Pierre versunken im Anschauen der Natur, deren Wunder seinen Glauben an Gott und göttliche Vor-

sehung erkräftigten und seine Vernunft über die Räthsel und Uebel des irdischen Daseyns beruhigten; in Erfahrungen über die Kräfte der Natur und in dem Zergliedern ihrer Erzeugnisse schienen seinem Nachdenken die Gesetze der schaffenden Macht und der ordnenden Weisheit des höchsten Wesens sich zu offenbaren; überall glaubte er Zweck und Eintracht der vollkommensten Einsicht und des heiligsten Vater-Willens zu entdecken. So entstanden seine „Studien der Natur," welchen nicht nur religiöser Geist und stete Beziehung auf menschliche Sittlichkeit, sondern auch die lebendig-treue Beschreibung der, oft neu aufgefaßten Naturgegenstände ein eigenthümliches Gepräge und einen ungewöhnlichen Reiz der Beredtsamkeit verlieh. Zwar ermangelte er des Verdienstes der kalt nüchternen wissenschaftlichen Forschung und sah aus dem ihn beherrschenden teleologischen Gesichtspuncte mehr, als der unbefangene Beobachter ihm zugestehen mochte; er irrete in mehren Schilderungen, Ansichten und Folgerungen und der strenge Naturkundige findet Vieles in seinen Blicken gewagt und unhaltbar; aber unbeeinträchtigt bleibt ihm der Ruhm, die Erfahrungen über Kräfte und Wunder der Natur in Beziehung auf den Menschen und alles Menschliche in dem erhebenden Verhältnisse zur Gottheit erfaßt und dargestellt und seine Zeitgenossen zur kindlich dankbaren Anerkennung der Vorsehung aufgefodert und ihr Gemüth mit Liebe Gottes und der Tugend befruchtet zu haben. Das that er in einem an wüstem Unglauben und an frecher Leichtfertigkeit schwer erkrankten Zeitalter. Es thut wohl, unter solchen Umgebungen und Verhältnissen, wie sie damals in Frankreich vorwalteten, die Verherrlichung des Christenthums und die Segnungen, welche die Menschheit demselben verdanket, mit freudiger Begeisterung ausgesprochen zu finden; „das

göttliche Christenthum," so lauten Bernardin's Worte, „hat die Liebe im menschlichen Herzen nicht auf Weiber und Kinder beschränkt, sondern auf die ganze Menschheit ausgedehnt; es hat den Ehrtrieb nicht auf den Ruhm eines Kreises oder Volkes begränzt, sondern ihn auf den Himmel und auf Unsterblichkeit gerichtet; es hat gewollt, daß die menschlichen Leidenschaften zu Beförderungmitteln der menschlichen Tugenden sich gestalten sollen. Weit entfernt, uns zu unserem Unglücke an die Erde zu fesseln, zerbricht es die Ketten, die uns auf dieser in Gefangenschaft halten. Wie viele Uebel hat es gemildert, wie viele Thränen getrocknet, welche Hoffnungen geweckt bey denen, die hoffnunglos waren! den Verbrechen hat es die Reue entgegengesetzt, der Unschuld neue veste Stützen gegeben. Als seine Altäre in den von dem Schlachtmesser der Priester mit Blut befleckten Wäldern errichtet wurden, wie viele Unterdrückte suchten und fanden Frieden und Sicherheit, wie viele unversöhnliche Feinde fielen sich weinend in die Arme; den Gewaltherrschern entsanken die Waffen; sie hatten nur die Herrschaft des Schreckens gekannt, jetzt begriffen sie die Macht der Barmherzigkeit und der Liebe." — In milder Einfachheit und ergreifender Innigkeit der Darstellung und Sprache scheint sich Saint-Pierre nach Fenelon, seinem Geistesverwandten in Frömmigkeit und Menschenliebe, als dem vollendetsten Muster gebildet zu haben. Den berühmtesten Vorgängern in der Naturbeschreibung verdanket er wenig. Den Verlag dieses Werkes wollte kein Pariser Buchhändler übernehmen; der Verfasser ließ dasselbe (1784) für seine Rechnung bei dem jüngeren Didot drucken; dieser trug einen Theil der Kosten, wozu ihm sein Factor Bailly, von dem Inhalte des Buches bezaubert, bestimmte. Der Beyfall, welchen Frankreich und

selbst das Ausland dem Werke zu Theil werden ließen, war allgemein und unzweydeutig; es wurde wiederholt aufgelegt und in nicht langer Zeit vielmal nachgedruckt. Die Fortsetzung, welche neun Jahre später unter der Aufschrift „die Harmonieen der Natur" erschien, kann den Studien der Natur nicht gleichgestellt werden; sie trägt die Spuren der Schreckniſſe der Staatsumwälzung, welche den heiteren Sinn getrübt und der Weltansicht ihre kindliche Unschuld geraubt haben; die milde Einfachheit des Tones ist durch künstliche lyrische Begeisterung verdrängt; doch bey allem Schmerze über die Gegenwart und ungeachtet aller Besorgnisse über die Zukunft verläugnet sich das Vertrauen auf Gott und dessen Vorsehung nie.

Vier Jahre nach Bekanntmachung der Studien der Natur erschien (1788) „Paul und Virginie," und Saint-Pierre wurde durch die öffentliche Meinung in die Reihe der Liebling-Schriftsteller der Nation gestellt; es war für die schöpferische Thätigkeit seiner Phantasie der rechte Wirkungkreis gefunden, in welchem sich seine künstlerische Meisterschaft bewähren sollte. Diese idyllische Novelle[3]) ist ein Naturgemälde der Kinderwelt, ein treues Bild ihrer reinen Unschuld und ihrer heiligen Liebe; die landschaftlichen Schilderungen scheinen der Wirklichkeit abgelauscht zu seyn; in Sitten, Empfindungen und Worten spiegelt sich die treueste Wahrheit ab; und doch ist es eigentlich der schöne Traum eines liebevollen Herzens, welcher ohne künstliche Verwickelung und redneriſchen Schmuck die allgemeinste Theilnahme

3) Es lieget ihr eine wahre Begebenheit aus dem Jahre 1744 zu Grunde, welche sich in der Volksüberlieferung auf Isle de France und durch amtlichen Bericht erhalten hat; vergl. *Lemontey* Oeuvres T. 5. p. 349 sqq.

gewinnt und unterhält. Sehr wenige Schriften haben einen so ausgebreiteten Leserkreis gefunden wie diese; auch wurden mehre Scenen daraus abgebildet und in Kupferstichen vervielfältiget, welche sogar in Dorfschenken häufig angetroffen werden. Und doch war Saint-Pierre im Begriffe, dieses sein Meisterstück in das Feuer zu werfen, aus Mißmuth über die kalte Aufnahme, welche bey dem Vorlesen desselben sich nur allzu bemerklich gemacht hatte. Er war nämlich aufgefodert worden, in dem auserwählten Kreise, welcher sich bey Madame Necker zu versammeln pflegte, eine seiner schriftstellerischen Arbeiten vorzutragen; außer mehren andern waren Thomas, Buffon und Galliani gegenwärtig; er las Paul und Virginie; der Anfang wurde ruhig angehört, nach und nach erschlaffte die Aufmerksamkeit, es wurde heimlich gesprochen, gegähnt, nicht mehr auf den Vorleser geachtet; Buffon zog seine Uhr heraus und rief nach seinem Wagen; die nächsten an der Thür schlichen davon; Thomas schlief ein; mehre Damen schienen sich ihrer vergossenen Thränen zu schämen. Als die Vorlesung beendet war, verlautete kein Wort des Beyfalls, und Madame Necker sprach über die rührende Unterhaltung zwischen Paul und dem Greise den härtesten Tadel aus. Entmuthigt zog sich Saint-Pierre zurück; er glaubte das Verdammungurtheil über sein dichterisches Streben vernommen zu haben und war fast entschlossen, die Beschäftigung mit Schriftstellerey aufzugeben und die Feder mit dem Pfluge zu vertauschen. Ein glückliches Zusammentreffen mit dem wackeren Maler Vernet befreyte ihn von dem Zweifel an seinem Dichterberufe; dieser Kenner der Natur und Kunst war entzückt von dem kleinen Roman, und pries die Darstellung am beredtesten durch seine Thränen. Das Selbstvertrauen des Verfassers war wieder

hergestellt; der öffentliche Beyfall übertraf die kühnsten Erwartungen; Saint-Pierre sah sich in den Stand gesetzt, eine kleine Besitzung, zu welcher ein Garten gehörte, in der Vorstadt Saint-Marceau anzukaufen. Das Seitenstück zu dieser Dichtung, „die Strohhütte in Indien," trat einige Jahre später (1791) hervor; es ist ein Jammergemälde der menschlichen Gesellschaft. Ein armer Paria, ausgestoßen von der Natur, verworfen und verabscheut von seinen Mitmenschen, herumirrend unter Gräbern, ohne Vaterland, ohne Familie, zu Boden gedrückt durch Verachtung und Schmach, fühlt die Möglichkeit, in allem seinen Elende glücklich zu seyn. Er macht in der Hauptstadt Delhi die schauderhaftesten Erfahrungen, erblickt schwere Verbrechen und martervolle Bestrafung derselben, überzeugt sich von den Sorgen der Großen und von dem Elende des Volkes, sinket auf seine Knie und danket dem Himmel, der ihn gelehrt hat, seine Uebel zu ertragen durch Hinweisung auf solche, welche weit drükender sind, als die, unter denen er zu erliegen glaubte.

Brachte diese sinnvolle Dichtung eine schwächere Wirkung hervor, so ist die Ursache davon nicht in ihrem geringeren Kunstwerthe, sondern in den Zeitumständen, unter welchen sie erschien, zu suchen. Die Staatsumwälzung verschlang fast alle geistige und gesellschaftliche Kräfte; sie war die Frucht eben so sehr des erstarreten Uebermuthes und der unheilbaren Sündhaftigkeit der vornehmen Welt, als der Zuchtlosigkeit und einer, zu nie befriedigter Begehrlichkeit erwachsenden Selbstsucht der großen Menge. Vergeblich foderte Saint-Pierre in seinen, auch jetzt noch lesenswerthen „Wünschen eines Einsamen" [4]) zur Mäßigung auf,

4) S. Oeuvres T. 11.

und verlangte Abstellung der Mißbräuche und Uebelstände in dem öffentlichen Leben, mit Vermeidung stürmischer Gewaltthätigkeiten und gewagter Neuerungen, so wie aller, für den Augenblick berechneter trotziger Selbsthülfe. Seine Warnungen fanden bey sehr Wenigen Eingang; Mäßigung wurde bald als Beschränktheit oder Feigheit verschrieen und nur zu früh als Verbrechen mit blutiger Strafe abgebüßt; die Mehrheit hatte keine Empfänglichkeit für Rathschläge sittlicher Besonnenheit oder geschichtlicher Erfahrung, oder sie ermangelte des Muthes, dieselben zu befolgen und durch die That zu ehren; die Stimmführer leidenschaftlicher Aufregung gewannen die Oberhand und förderten wilde Verirrungen, ja schauderhafte Gräuel, unter deren schwerem Drucke ein Menschenalter geseufzet hat, und von deren verderblichen Nachwehen die heutige Zeit kaum genesen kann. Der von Saint-Pierre ausgesprochene einfache Grundsatz: „wenn in Zeiten öffentlicher Unruhe jeder Bürger an Herstellung der Ordnung in seinem Hauswesen alles Ernstes arbeiten wolle, so würde bald allgemeine Ordnung in dem öffentlichen Leben daraus erfolgen," hat einen tiefen Sinn, dessen Wahrheit, nach mannigfachen Belehrungen und reichen Erfahrungen, von Bessergesinnten wenigstens jetzt begriffen werden sollte.

Saint-Pierre wurde (Jun. 1792) in einen amtlichen Wirkungkreis eingewiesen, der allen seinen Wünschen genügte und ihm unter ungeheuren Verwirrungen und Kämpfen des öffentlichen Lebens eine harmlose Zukunft zu verheißen schien; König Ludwig XVI. ernannte ihn zum Aufseher des botanischen Gartens und der naturgeschichtlichen Sammlungen; der unglückliche Monarch sagte ihm bey dieser Veranlassung: „Ich habe Ihre Werke gelesen; nur ein rechtschaffener Mann kann so schreiben; und ich habe geglaubt, in Ihnen einen würdi-

gen Nachfolger Buffon's zu ernennen;" ein großer Lobspruch aus diesem Munde! — Saint-Pierre suchte die Benutzung der ihm anvertrauten Schätze zu erleichtern; der Zutritt zu denselben wurde alle Tage verstattet, da sie bisher nur zweymal in der Woche geöffnet worden waren. Seine Anträge, eine naturgeschichtliche Büchersammlung für Studirende und eine wissenschaftliche Zeitschrift für Gelehrte anzulegen und einen Thiergarten im großartigsten Sinne damit zu verbinden, wurden späterhin in Ausführung gebracht; mehre angemessene Verbesserungen und nothwendige Einrichtungen kamen durch ihn zu Stande. Aber nur zu früh erfuhr er bey Verwaltung seiner Anstalt das politische Ungemach der Zeit; die Gewaltherrscher hatten keinen Sinn für wissenschaftliche Bestrebungen und Einrichtungen; unentbehrliche Unterstützungen blieben aus; der Vandalismus mordete die seltenen Thiere in Versailles, auf deren Versetzung nach Paris Saint-Pierre angetragen hatte. Vorzüglich feindselig in Vereitelung seiner Wünsche und Vorstellungen bewies sich der damals mächtige Condorcet. Mit Mühe erlangte Saint-Pierre bey dem Ministerium des Innern eine Schutzwache zur Verhütung der Zerstörungen und Beraubungen, welchen der Garten, als ein Besitzthum der Nation, von Seiten der ihrer Freyheit sich überhebenden Bürger und ihrer Weiber und Kinder ausgesetzt war. Fast gleichzeitig wurde das Amt eines Aufsehers des botanischen Gartens eingezogen, und Saint-Pierre zog sich nach Essone in sein, von Ersparnissen eingerichtetes Besitzthum zurück; eine liebevolle Gattin, die Schwester des jüngeren Didot, mit welcher er seit einigen Jahren verbunden war, erheiterte seine Einsamkeit. Hier arbeitete er an den Harmonien der Natur, in deren reizender Umgebung er von den Leiden seines

Vaterlandes wenig gewahr wurde, da er keine öffentliche Blätter und politische Bücher las; er war so glücklich, vergessen zu werden und gehässigen Verläumdungen und gefährlichen Verfolgungen zu entgehen. Aus diesem friedlichen Aufenthalte wurde er (1794) durch einen Befehl der Machthaber abgerufen; der National-Convent ernannte ihn zum Professor der Moral an der Normalschule; er mußte gehorchen, obgleich das ihm übertragene Lehramt als giftiger Spott auf das wirkliche Leben betrachtet werden konnte. Doch erwies sich die Besorgniß, durch sein Amt nicht beschäftigt zu werden, wider alle Erwartung als ungegründet; Ruchlosigkeit und Unglaube hatten die Gemüther ermüdet, und, um sich von so vielen Uebeln zu erholen, wurde das Bedürfniß gefühlt, zu demjenigen zurückzukehren, was zu vergessen vergeblich versucht worden war. Saint-Pierre's Vorträge wurden von sehr vielen Zuhörern besucht; und als er in einem derselben den Namen Gottes aussprach, so erweckte dieses einfache Wort die allgemeinste Begeisterung. In der Mitte der Verbrechen des Jahrhunderts erschien der Name Gottes als eine neue Wahrheit, und der Lehrer, ergriffen von dem durch ihn hervorgerufenen Erfolg, ging vom höchsten Erstaunen zur tiefsten Rührung über und konnte seine Thränen nicht unterdrücken. Nach Aufhebung der Normalschule wurde Saint-Pierre zum Mitgliede des National-Instituts (1795) ernannt, und mußte in diesem einen hartnäckigen Kampf bestehen.

Männern beygesellt, deren Grundsätzen und Meinungen er fortwährend entgegen gearbeitet hatte, mußte er auf unterbrochene Fehde gefaßt seyn, wenn er seinen Ueberzeugungen nicht untreu werden wollte, um den collegialischen Frieden zu bewahren, sondern vielmehr, der Stimme des Ge-

wissens gehorchend, sich dem in der Akademie vorherrschenden Geiste und Systeme entgegenstellte. Er schwankte, ob er sich solchen Stürmen aussetzen oder nicht vielmehr durch freywillige Verzichtleistung auf die ihm angetragene Stelle seine Ruhe sichern solle, beschloß aber, nach reifer Ueberlegung, dem Rufe zur öffentlichen wissenschaftlich-sittlichen Wirksamkeit zu folgen, theils weil er die Gefahren, denen er sich blosstellte, noch nicht in ihrer ganzen Stärke zu würdigen wußte, theils weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, in der Nähe der Verderblichkeit des fanatischen Unglaubens und der leidenschaftlichen Verkehrtheiten desselben manches Böse abwehren oder mildern und manches Gute schützen, oder, in Folge der dem Guten und Rechten einwohnenden eigenthümlichen höheren Kraft, selbst befördern zu können. Seine Lage wurde bedrängter, als er geahnet hatte; an der Tagesordnung war offene und durchaus rücksichtlose Gottesverläugnung, die sich an sich selber rächet, indem sie ihren Bekennern den Trost der Hoffnung und das Veredlungmittel der Reue raubet. Saint-Pierre vermied zwar in der ersten Zeit jede Bestreitung des verruchten Wahnsinnes und bedauerte schweigend die unglücklichen Opfer desselben; aber diese Zurückhaltung schützte ihn nicht gegen Mißhandlungen und Verfolgungen; bittere Angriffe foderten ihn zur Selbstvertheidigung heraus; milde Zurechtweisungen und ruhige Vernunftgründe wurden vergeblich den wider ihn gerichteten Schmähungen und Verhöhnungen entgegengesetzt. Keine seiner Arbeiten fand in der Sammlung der Denkschriften des Instituts eine Stelle, weil die Erwähnung Gottes nicht geduldet werden sollte. Der empörendste Auftritt erfolgte im J. 1798; derselbe ist für jene, zwar jetzt verschollene, aber in ihren giftigen Nachwirkungen noch immer erkennbare Zeit

so charakteristisch, daß er in urkundlicher Vollständigkeit berichtet zu werden verdient.

Saint-Pierre war von der Abtheilung der Moral in dem Institute beauftragt, über die zur Beantwortung der Frage: welche Einrichtungen die angemessensten seyen, um die Sittlichkeit eines Volkes zu begründen? eingegangenen Preisschriften Bericht zu erstatten. Alle Bewerber hatten diese Aufgabe in dem, nicht mit Unrecht vorausgesetzten Geiste ihrer Richter beantwortet. Erschrocken über eine Verkehrtheit, die er nicht für aufrichtig und aus ehrlicher Ueberzeugung hervorgegangen halten konnte, wollte der Berichterstatter versuchen, seine Zeitgenossen zu richtigeren und tröstlicheren Vorstellungen zurückzurufen, und schloß sein Gutachten mit einem Erguß höherer Eingebung über die menschenbeglückenden Segnungen des Evangeliums. In der dazu bestimmten Sitzung verlas Saint-Pierre seinen Bericht. Die sorgfältige Würdigung der Preisschriften wurde ziemlich ruhig angehört; aber bey den ersten Worten der feierlichen Erklärung seiner religiösen Grundsätze erhob sich ein wüthiges Geschrey von allen Seiten. Einige verhöhnten ihn mit der Frage: wo und in welcher Gestalt er Gott gesehen habe? Andere äußerten Unwillen über seine Leichtgläubigkeit; die Gemäßigten gaben ihm ihre Verachtung zu erkennen. Auf Spöttereyen folgten grobe Beleidigungen; sein Alter wurde ihm zum Vorwurf gemacht, er wurde schwachsinnig und abergläubisch gescholten, bedroht mit der Ausstoßung aus einer Versammlung, deren Mitglied zu seyn er sich unwürdig gemacht habe; die Tollheit wurde so weit getrieben, daß man ihn zum Zweykampfe herausfoderte, um ihm mit dem Degen in der Hand zu beweisen, daß es es keinen Gott gebe. Vergebens versuchte er, in dieser wil-

den Verwirrung das Wort zu gewinnen, Niemand wollte ihn hören und der Ideolog Cabanis rief in vollem Zorne: ich schwöre, es ist kein Gott und verlange, daß in diesem Kreise der Name desselben nie ausgesprochen werden darf! Saint-Pierre verzichtete für den Augenblick auf Vertheidigung seines Berichtes und erwiederte diesem neuen Gegner mit kalter Ruhe: Euer Meister Mirabeau würde erröthet seyn über die Worte, welche so eben ausgesprochen worden sind. Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte er sich und in der Versammlung wurde die Berathschlagung fortgesetzt, nicht darüber, ob ein Gott sey, sondern, ob sie erlauben wolle, seinen Namen auszusprechen. Saint-Pierre hatte sich in das Bibliothek-Zimmer zurückgezogen; voll Erstaunens über den beyspiellosen Auftritt hielt er sich für verpflichtet, das Aeußerste zu versuchen, um, wo möglich, die Gemüther umzustimmen und zu besserer Ueberzeugung zu bringen. Er entwarf auf der Stelle einen Aufsatz, der als Muster der Beredtsamkeit rührender Milde und erhabener Kraft gelten kann. Als er in den Versammlung-Saal wieder eintrat, verwunderten sich seine Collegen nicht wenig über die unerwartete Erscheinung; mit ruhiger Fassung nahm er seinen vorigen Sitz ein, bat um das Wort und indem er eine augenblickliche Stille benutzte, sprach er also:

„Nachdem ihr über die bey der Abtheilung der Moral im Institute eingegangenen Preisschriften entschieden habet, werdet ihr ohne Zweifel die Schlußworte meines Berichtes prüfen, welche zu so befremdlichen Einreden Veranlassung gegeben haben. Man hat darauf angetragen, daß in dem Institute der Name Gottes niemals ausgesprochen werden dürfe. Ich will die persönlichen Beleidigungen nicht wiederholen, welche bey dieser Gelegenheit laut geworden sind; ich

wünsche nur, die Geister über eine Allen gleich wichtige Angelegenheit einander zu nähern; als bevollmächtigter Berichterstatter, als Mitglied der Abtheilung der Moral und als Bürger bin ich verpflichtet, euch aufmerksam darauf zu machen, daß in einem öffentlichen Berichte über die zur Begründung der Sittlichkeit eines Volkes geeigneten Einrichtungen, es eure Pflicht ist, den obersten Grundsatz auszusprechen, aus welchem alle häusliche und öffentliche Sittlichkeit hergeleitet wird. Ich werde euch nicht erinnern an die allgemeine Uebereinstimmung der Völker und an das Ansehen der Weisesten aller Zeiten, namentlich der Gesetzgeber. Ich werde euch nicht bemerken, wie unerlaßlich nothwendig die Annahme einer ordnenden und verständigen Ursache für so viele, mit Kraft und Einsicht ausgestattete Geschöpfe ist, welche sich selbst nichts gegeben haben. Wollte ich euch das Daseyn des Urhebers der Natur beweisen, so würde ich glauben, die Achtung, die ich euch und mir selber schuldig bin, aus den Augen zu setzen; ich würde mich für eben so unverständig halten, als wenn ich euch am vollen Mittage das Daseyn der Sonne beweisen wollte. Es handelt sich lediglich darum, zu entscheiden, ob aus einigen besonderen Rücksichten in meinem öffentlich abzustattenden Berichte über die Sittlichkeit die Vorstellung von einem höchsten, belohnenden und bestrafenden Wesen unterdrückt werden soll. Was mich anbetrifft, so würde ich mich schämen, diese Wahrheit zu verhüllen, aus Gefälligkeit gegen eine Parthey, welche den Mächtigen schmeichelt, indem sie dieselben zu überreden bemüht ist, daß sie keine andere Richter über ihr Gewissen als die Menschen, d. h. daß sie keine Richter haben. Ich habe mich selbst während der Herrschaft des Schreckens einer solchen verbrecherischen Gefälligkeit nicht schuldig gemacht. Robes-

pierre, welcher das von ihm vergossene Blut unter dem Mantel der Philosophie zu verbergen suchte, wußte, daß ich mich bey seinem Ausschuße um Erneuung eines Jahrgeldes, woraus mein ganzes Einkommen bestand, bewarb und ließ mir sagen, daß ich keine Aussicht auf irgend eine Unterstützung habe, wenn ich mich nicht dem Geschäfte unterziehen wollte, seine Handlungweise als das Endergebniß philosophischer Bestrebungen darzustellen. Ich antwortete seinem Geschäftsträger, daß ich die Gesetze der Natur studiert habe, aber in den Gesetzen der Politik völlig unerfahren sey. Die Weigerung, zu seinen Gunsten zu schreiben, konnte meinen Tod zur Folge haben; aber ich war entschlossen, eher den Kopf als mein Gewissen zu verlieren. Wenn die Macht und die Wohlthaten dieses Gewaltigen, der die bestürzte Republik zu seinen Füßen und ihn mit Schmeicheleyen überschütten sah, der mein Glück und mein Leben in seinen Händen hatte, nicht vermochten, mir Worte abzugewinnen, durch welche die Achtung gegen die Menschheit verletzt worden wäre; so giebt es keine Macht, die mich zwingen könnte, ein verletzendes Stillschweigen über die Gottheit zu beobachten, welche mir den Muth verliehen hat, meine Kniee vor einem Tyrannen nicht zu beugen. — Wenn ich demnach im Institute meinen amtlichen Bericht über die Preisschriften öffentlich vortrage, so werde ich ohne Zweifel der Ausleger eurer richterlichen Entscheidung seyn; aber an dem Schlusse meines Vortrages werde ich nichts ändern. Er enthält mein Glaubensbekenntniß über Sittlichkeit und dieses soll das eurige seyn. Es ist das Glaubensbekenntniß des menschlichen Geschlechts und der Männer, deren Namen ihr durch öffentliche Feier geehret habt; es ist das Glaubensbekenntniß J. J. Rousseau's, welchen eine rachsüchtige Parthey wäh-

rend seines Lebens verfolgt hat und nach seinem Tode noch heute in seinen Freunden verfolgt. Fürchtet ihr den Einfluß dieser Parthey, so beauftraget einen andern, als mich, zur Abfassung einer Rede, welche ihr zusagt; ich kann über Angelegenheiten von so großem Gewichte nicht anders reden, als ich denke. Meine Sittenlehre ist ganz aus Einem Stücke; ich werde so wenig in dem Institute die Rolle eines Gotteslängners, als die des Frömmlers in einem Dorfe übernehmen. Gebet mich meinen eigenthümlichen Beschäftigungen, meiner Einsamkeit, der Natur zurück; indem ihr die Arbeit verwerfet, womit ihr mich beauftragt habet, gilt es nicht meine Ehre, sondern die eurige. Des sollt ihr gewiß seyn, daß die sinnlose Schule, wenn ihr derselben schmeichelt, euch unterjochen und die Freyheit der Wahlen und der Meinungen rauben wird, wie sie schon versucht hat, es zu thun. Sie wird jeden unter euch zwingen, sich zu dem Irrthume zu bekennen, auf welchen sie ihr selbstsüchtiges Bestreben gründet. Aber warum wollt ihr sie fürchten? Die Republik gewähret Allen die Freyheit des Wortes; sollte sie dasselbe dem einen zugestehen, um öffentlich die Gottheit abzuläugnen, und dem andern verweigern, der sie anerkennen will? Verbreiten unsere Regenten nicht selbst den Theophilanthropismus? Steht nicht die Erklärung des Daseyns eines höchsten Wesens auf allen alten kirchlichen Denkmälern Frankreichs? Es ist gesagt worden, daß diese Erklärung das Werk der Herrschaft Robespierre's und mit dieser für ungültig erklärt worden sey. Sehet wie der Partheygeist die Menschen verblendet und sie sogar Thatsachen, die einem jeden vor Augen liegen, verkennen läßt: diese Huldigung der Gottheit befindet sich nicht nur als Inschrift über den Thüren der alten Kirchen, welche jetzt zu Versammlungörtern

der Bürger benutzt werden, sondern selbst an der Spitze unserer Verfassung-Urkunde; sie bildet den Eingang, die Gewährleistung, die heilige Weihe derselben. Das französische Volk, so lauten ihre Worte, verkündigt in Gegenwart des höchsten Wesens die Erklärung der Rechte und Pflichten des Menschen und des Bürgers. Sollte die Abtheilung der moralischen und politischen Wissenschaften sich schämen, einen Bericht über dieselben Rechte und dieselben Pflichten mit einer Huldigung zu schließen, durch welche sich die National-Versammlung an der Spitze der Constitution geehret hat? — Aber ich schäme mich selbst, euch, liebe Amtsgenossen, zur Erfüllung eurer Pflicht aufzufodern, euch, deren Einsichten mich aufklären und deren Tugenden mich zum Guten ermuntern; ihr werdet entscheiden nach dem Vorbilde der Volksvertreter, ihr, die beständigen Vertreter der Gesetze und der Sitten. Es gilt eine Grundwahrheit jeder menschlichen Gesellschaft; es ist darum zu thun, die Frechheit der Bösen zu hemmen, welche euer Stillschweigen als vollgültigen Ausspruch mißbrauchen würden, und die Ruhe der Rechtschaffenen zu sichern, die darüber erbeben müßten. Durch euer Bekenntniß werdet ihr verirrte Brüder, welche auch in ihrer menschenfeindlichen Stimmung Anspruch auf Achtung haben, in den gemeinsamen Verein alles Lichtes und aller edleren Gefühle zurückrufen. Die Bösartigkeit der Menschen läßt sie eine Vorsehung in der Natur verkennen; sie sind wie die Kinder, welche die Mutter zurückstoßen, weil sie von ihrem Gespielen verletzt worden sind; aber nur in ihren Armen enden sie ihren Streit. Unser Vertrauen wird das ihrige wiederbeleben. Erkläret also im Institute, daß ihr das Daseyn Gottes als die Grundlage aller Sittlichkeit betrachtet; sollten einige unruhige Köpfe darüber unzufrieden seyn, so

wird der Beyfall des menschlichen Geschlechts euch entschädigen."

Dieser beredte Zuruf drang nicht ein in die verhärteten Herzen; der Name Gottes durfte nicht ausgesprochen werden! Da ihm in der öffentlichen Versammlung Stillschweigen auferlegt worden war, so blieb dem Berichterstatter nichts anderes übrig, als den Schluß seines Aufsatzes drucken und am Eingange des Sitzungsaales vertheilen zu lassen; doch wurde die Veranlassung zu diesem Verfahren mit schonendem Stillschweigen übergangen; es genügte dem standhaften Bekenner des religiösen Glaubens, dem Vaterlande kund zu thun, daß seine Meinungen durch die Zeitumstände nicht umgewandelt worden seyen. Nicht lange nachher wurde die Abtheilung für moralische und politische Wissenschaften aufgehoben und die Mitglieder desselben dem in ihrem ehemaligen Umfange wieder hergestellten Institute einverleibt.

Die amtlichen Bedrängnisse und Unannehmlichkeiten kamen bald über häuslichen Schmerz in Vergessenheit; Saint-Pierre verlor seine Gattin, welche längere Zeit an unheilbaren Brustbeschwerden gekränkelt hatte, und gab den freundlichen Aufenthalt in Essone auf, da derselbe die traurigsten Erinnerungen täglich erneuete und der pflichtmäßigen Sorge für die Erziehung seiner beiden Kinder unvermeidliche Hindernisse entgegen stellte. Die ihm seit einigen Jahren bewilligte Amtswohnung in dem Louvre wurde bezogen und ein, großen Theiles der Erfüllung der Vaterpflichten gewidmetes Stilleben begonnen; aber nur zu bald mußte er gewahr werden, das ein 63jähriger Mann nicht geeignet sey, bey so zarten Kindern, das ältere war 4 Jahre, das jüngere 8 Mo-

nate alt, die Mutterpflege zu ersetzen. Er besuchte bisweilen die Vorsteherin einer weiblichen Erziehunganstalt und nahm an dem Unterrichte darin einigen Antheil; hier war er so glücklich, eine edle Jungfrau, das Fräulein von Pelleporc, zu finden, welche durch Achtung für seinen Geist und schriftstellerischen Ruhm sich zu ihm hingezogen fühlte, und, ungeachtet sehr großer Verschiedenheit der Jahre, ihm Herz und Hand gab, eine treue Mutter seiner Kinder und die liebevollste Pflegerin seines Alters wurde, und die letzten Jahre seines Lebens verschönte. Sein häusliches Glück war ungetrübt; mit heiterem Sinne und verjüngten Kräften setzte er seine wissenschaftliche Beschäftigungen fort, erfreuete sich des vertrauteren Umganges mit seinem Collegen und Nachbaren, dem wackeren Ducis, und lebte in ungestörter Muße, fern von allen öffentlichen Angelegenheiten. Den Antrag Buonaparte's, die Geschichte seiner Feldzüge in Italien zu schreiben, lehnte er, wie den früheren Robespierre's, mit der Erklärung ab, daß er nur die Gesetze der Natur erforscht habe, aber in denen der Politik und des Krieges Fremdling sey. Daß er hierüber die Anwartschaft auf eine Senatorstelle verlor, betrachtete er, bey seinem Widerwillen gegen das Geschäftsleben, als eine Wohlthat; auch wurde er für diese Entbehrung, wenn sie anders so heißen darf, ohne sein Zuthun sehr bald reichlich entschädigt. Joseph Buonaparte trug ihm eine Stelle in seiner näheren Umgebung an; er schlug sie aus, und empfing unmittelbar darauf in den wohlwollendsten Ausdrücken die Zusicherung eines Jahrgehalts von 6000 Franken; hierzu kam nicht lange nachher von Seiten Napoleons ein Jahrgeld von 2000 Franken, nebst dem Kreuze der Ehrenlegion. In seinem, so schnell vermehrten Wohl-

stande unterstützte er freygebig seine Verwandte. Er war glücklich und machte Viele glücklich.

Indessen wurde er die tägliche Abnahme seiner Kräfte in dem höheren Alter gewahr, und gab der nie erloschenen Sehnsucht nach dem Landleben willig Gehör; er zog sich mit den Seinigen in ein kleines Landhaus in Eragny an den Ufern der Dise zurück. Hier lebte er in großer Einsamkeit, besonders seitdem er seine Kinder, für deren Bildung er bey immer zunehmender Hinfälligkeit zu wenig thätig seyn konnte, obgleich mit schwerem Herzen, öffentlichen Erziehunganstalten übergeben hatte. Seine Zeit war zwischen Naturgenuß, litterärischen Arbeiten und Lesen getheilt; außer Reisebeschreibungen, deren er nie überdrüssig wurde, waren die Werke Homer's, Virgil's, Racine's, La Fontaine's, Plutarch's und die Bibel seine liebste Bücher. Zur Unterhaltung mit seiner Gattin und mehren Freunden, welche ihn von Zeit zu Zeit besuchten, gebrach es nie an ergiebigem Stoffe. Viele Aeußerungen des geliebten Greises in dem letzten Jahre sind von seinen Verehrern sorgfältig beachtet und als theures Vermächtniß der Nachwelt überliefert worden; einige sollen hier mitgetheilt werden, aus welchen die Gesinnung erkennbar ist, mit welcher er das Irdische betrachtete und verließ und sich zum Eintritte in die unsichtbare Welt vorbereitete. Der ehrgeizigen Bestrebungen seiner Jugend gedenkend, pflegte er oft den Ausspruch indischer Weisen zu wiederholen: Der Mensch hat immer Durst; aber weder an einem Brunnen, noch an dem Gestade des Ganges kann er mehr, als ein mit Wasser gefülltes Gefäß davontragen. — Bey aller Achtung gegen wahre Gelehrte, konnte er seinen Widerwillen

gegen die Menschen nicht unterdrücken, welche immer geneigt sind, die Irrthümer der Naturkunde in sich aufzunehmen, wodurch sittliche Wahrheiten verdunkelt und ungewiß werden. Nur die Anerkennung der Gesetze der Natur in näherer Beziehung auf die Menschen galt ihm als Wissenschaft; diese allein erhebet den Menschen zu Gott. — Von seinen Feinden sagte er: Es hat mir immer Selbstüberwindung gekostet, um mich zur Verzeihung einer Beleidigung zu ermuthigen; mit aller Anstrengung konnte ich der Wunde, die sie mir geschlagen hatten, nicht vergessen, bis daß sich eine Gelegenheit darbot, Böses mit Gutem zu vergelten, denn einer, der mir Verbindlichkeiten schuldig ist, ist mir eben so heilig, als ein Wohlthäter. — Von dem Tode hatte er würdige und tröstliche Vorstellungen. Der Schrecken, den der Tod uns einflößet, hat seinen Grund darin, daß wir mit dem Gedanken an ihn durch unsere Erziehung nicht vertraut genug werden. Es wird immer von ihm gesprochen, wie von einem fremdartigen Gegenstande oder von einem Unglücke; man entsetzt sich selbst darüber, als wenn Sterben, das beständig wiederkehret, etwas Naturwidriges wäre; ist der Tod das Endergebniß einer Krankheit, so wird gewöhnlich die Verschuldung desselben entweder dem Kranken oder dem Arzte zugeschrieben, fast nie den Gesetzen der Natur oder der göttlichen Ordnung; es könnte scheinen, als hinge es lediglich von uns ab, unsterblich zu seyn. Als er das letzte Mal sich in seinen Garten bringen ließ, betrachtete er einen bengalischen Rosenstock, der mit Blumen übergossen war, dessen Blätter aber zum Theil durch die rauhe Luft gelb geworden waren; er zeigte ihn seiner Gattin und sagte: Morgen werden die gelben Blätter nicht mehr da seyn; als sie Thrä-

nen vergoß, fügte er die milden Worte hinzu: Warum willst du dich einem unzeitigen Schmerze hingeben? das von meinem Ich, was dich liebt, wird immer leben. Gedenke doch der verschiedenen Abschnitte unseres Lebens, und du wirst einsehen, daß mir noch etwas bevorstehet. Alles in und um uns entwickelt sich zu seiner Veredelung. Als kleines Kind habe ich in den Armen meiner Wärterin gelegen; dann habe ich Worte gestammelt und mit Liebkosungen die Zärtlichkeit der Eltern erwiedert; als Jüngling habe ich die Welt durchzogen mit Entwürfen einer freyen gesellschaftlichen Verfassung; ich war voll ehrgeiziger Erwartungen und unglücklich; späterhin ist meine Vernunft erleuchtet worden, ich habe mich der Natur und der Gottheit genähert, und jetzt ist meine Seele bereit, mit Gott vereinigt zu werden. Du siehst, das Ende eines Lebensabschnittes ist stets der Anfang eines anderen gewesen, wie das Ende des Tages eine neue Morgenröthe verkündigt und das Ende des Winters einen neuen Frühling. So folget auf den Tod unsterbliches Daseyn. Du, meine theure Freundin, hast hienieden die schöneren Tage nicht mit mir getheilt, sondern nur die Schwachheiten des Alters tragen helfen; werde nicht muthlos; dein Tagewerk endet nicht mit mir; im Sterben vertraue ich dir meinen Nachruhm an und das Schicksal meiner Kinder. — Wenige Stunden vor seinem Hingange erwachte er von langer Schwäche und erblickte Alle an seinem Sterbebette in Thränen, reichte ihnen die Hand und mit kaum vernehmbarer Stimme sprach er die Abschiedsworte: Es ist ja nur eine Trennung von wenigen Tagen; machet sie mir nicht so schwer und schmerzhaft! Ich fühle, daß ich die Erde verlasse und nicht das Leben! und mit der innigsten Ueberzeu-

gung fügte er hinzu: Was wäre eine vereinsamte Seele selbst in dem Himmel?

Wiederholte Anfälle eines Schlagflusses verkündeten ihm im November des Jahres 1813 die Annäherung des Todes. Zwar verschmähete er die Hülfe seines Freundes Alibert nicht, sagte aber bestimmt voraus, daß sie fruchtlos seyn würde. Er starb den 21sten Januar 1814 in den Armen seiner Gattin und seiner Tochter. Er hatte ein Alter von 77 Jahren und 2 Tagen erreicht.

IV.

Michael Conrad Curtius,

Hessischer Geheimer Justiz-Rath und Professor
zu Marburg.

(1803.)

169

Michael Conrad Curtius,

geb. d. 18ten August 1724; gest. d. 22sten August 1802.

Der Mann, der von frühester Jugend an, auf eine unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen sich gleichbleibende Art, nach fortschreitender Veredlung strebte, und der bis zu dem äußersten Ziele menschlicher Wirksamkeit rastlos und ohne Unterbrechung den Kreis seiner Berufspflichten gewissenhaft und für den ihn umgebenden Theil der Menschheit anerkannt wohlthätig ausfüllte, der am Rande des Grabes und mit dem vesten heitern Blick in die übersinnliche Zukunft, nichts beseufzet, als auf die Augenblicke der ihrer Auflösung entgegen kämpfenden Organisation, in denen er der Welt noch angehöret, nicht handeln und nützen zu können: ein solcher Mann gewährt ein den Geist des Beobachters erhebendes und stärkendes Schauspiel. Indessen (zur Ehre der teutschen Nation sey es gesagt!) ist doch dieses Schauspiel nicht so ganz selten unter uns, und die frühere Jahrgänge des Nekrologs selbst geben darüber ein vollgültiges Zeugniß. Seltener dürfte es nur unter den Gelehrten überhaupt und unter den akademischen Lehrern insbesondere seyn; obgleich diese Anomalie in der moralischen Welt leichter, als irgend eine, aus mannigfaltigen Ursachen sich erklären läßt. Wie oft geht leider! bey ihnen der Mensch über den Gelehrten halb verloren; wie selten stehen bey ihnen Vorzüge des Geistes mit dem Cha-

rakter in gleichem harmonischen Verhältnisse; und wie nur zu gerecht ist die Klage, daß Universitätgelehrte meist unbehülflich in Geschäften des bürgerlichen Lebens sind, und bald durch eine sie selbst tyrannisirende und andere drückende Pedanterey, bald durch Einseitigkeit der Ansichten und Beschränktheit des praktischen Menschenblicks, bald durch Stumpfheit des Gefühls und durch fast mönchische Abgestorbenheit für Welt und Menschheit sich nachtheilig auszeichnen. — Der edle Mann, mit dem die Leser jetzt näher bekannt gemacht werden sollen, gehöret in mehren Hinsichten zu den nicht häufigen Ausnahmen von diesem auf vieljährige Erfahrung sich stützenden allgemeinen Urtheile; ob sich gleich auch bey ihm Züge entdecken lassen, wodurch es bestätigt wird.

M. C. Curtius[1]) war der Sohn eines Landpredigers zu Techentin im Mecklenburgischen, der den größen Theil (12000 Rthlr.) seines ansehnlichen Vermögens durch eine unvorsichtige Bürgschaft verlor. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Ordnungliebe, Lernbegierde und Fleiß aus; von seinem Stiefvater, J. F. Aepin, erhielt er den ersten Unterricht und besuchte dann die Schulen zu Goldberg, Parchim und Schwerin. Im 18ten Jahre (1742) bezog er die Universität Rostock, und widmete sich dem Studium der Theologie; mehr als diese zogen ihn jedoch Philosophie, Be-

1) Die Materialien zu der gegenwärtigen Charakteristik sind zum Theile aus folgenden Schriften entlehnt: **Memoria M. C. Curtii &c. Academiae Marburgensis jussu scripsit *G. F. Creuzer*.** Marburg 1802. 30 S. 4. — Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. B. 2. S. 487 ff., nebst Nachträgen bey den folgenden Bänden; — zum Theil haben vieljährige Freunde des Verstorbenen, z. B. Cons. Rath Münscher, Ob. Hofrath Michaelis, Prof. Bering u. a. mich schriftlich und mündlich mit Notizen unterstützt, und mir über einzelne ihnen vorgelegte Anfragen authentische Auskunft gegeben.

redsamkeit und Geschichte an; in den erstern hatte er an Engel Joh. Daniel Aepin einen wackeren Lehrer, von dem er noch in höheren Jahren mit inniger Anhänglichkeit und Dankbarkeit zu sprechen pflegte. Unter seinen Jugend- und Universitätfreunden zeichnete er vorzüglich den nachherigen Professor der Geschichte zu Greifswalde, J. G. P. Möller, und den als Physiker rühmlichst bekannten Kais. Russ. Staatsrath Frz. U. Theod. Aepin aus, und betrauerte das Schicksal des letzteren, der seit 180⅞ wahnsinnig war, mit wehmüthiger Theilnahme, ohne zu ahnen, daß ihm in den letzten Tagen seines fruchtbaren Lebens ein ähnliches bevorstand, das sich nur durch eine frühere Erlösung von dem seines Freundes unterscheiden sollte.

Bey aller Liebe für sein Vaterland konnte er sich doch nicht entschließen, in demselben zu verweilen und eine Anstellung zu erwarten. Die Greuel des Hofdespotismus, wovon ihm mehre geheime Anekdoten bekannt waren, empörten seinen Geradsinn; dazu kam die damals im Mecklenburgischen entstandene Abendmahlsstreitigkeit [2]), welche den Her-

2) Die Veranlassung dazu gab der Mecklenb. Hofprediger C. Chr. Behm mit der (1727) auf der Kanzel geäußerten und kurz nachher (1730) auch von der Theol. Facultät zu Rostock als kirchlich richtig bestätigten Meinung: „daß im Abendmahle bloß Jesu Leib und Blut, nicht aber sein Geist und göttliches Wesen uns dargereicht werde.“ — Behm verlohr (1732) hierüber seine Hofpredigerstelle bey dem apanagirten Herzog Christ. Ludwig; und der regierende Herzog Carl Leopold hielt diese theologische Angelegenheit für wichtig genug, um sie von seinen Hoftheologen Witsch und Siggelkow auf das neue untersuchen zu lassen. Diese fromme, aber eben nicht sehr gelehrte Männer erklärten sich für das Wundervollste und also bestimmt gegen Behm; der Herzog hielt fortan den Satz: „daß zugleich mit dem Fleisch und Blute auch Jesu Geist und göttliches Wesen dargereicht werde,“ für ein wesentliches Hauptstück des christlichen Glaubens, und verordnete 1733, daß ein jeder Candidat vor der Ordination, ja sogar ein jeder neu angestellte Professor der Philosophie, durch einen Revers sich zur Annahme und Lehre dieses Satzes

zog bestimmte, von allen seinen Predigern einen Revers zu fodern, zu dessen Unterschrift der gewissenhafte Curtius sich kaum hätte entschließen können. Vielleicht erhielten diese Bedenklichkeiten durch die geheime Sehnsucht nach einem seiner enthusiastischen Vorliebe für das Studium der Geschichte mehr, als eine Landpredigerstelle, zusagenden Geschäftskreise ein entscheidendes Uebergewicht. Seine ökonomische Lage bestimmte ihn (1745), eine Hauslehrerstelle bey den Kindern des Archidiakonus, bald darauf zum Superintendenten ernannten Rehfeld in Stralsund, anzunehmen; und hier erwarb er sich mit unglaublich angestrengter Thätigkeit das Verdienst, einen taubstummen Knaben so weit zu bringen, daß er sich verständlich und gut ausdrücken konnte. — Durch eine kleine Schrift: „Schilderung des Reichs der Beredsamkeit“ [3]), war er dem K. K. Hannöv. Staatsminister von Schwicheldt bekannt geworden, und dieser trug ihm die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder an, welcher Einladung er um so williger folgte, weil ein längerer Aufenthalt in Hannover ihm bedeutende Unterstützungen für seine fernere litterärische Ausbildung versprach, und bey Schwicheldt's vielgeltendem Einflusse sich ihm ziemlich sichere Aussichten zu einer anständigen Versorgung eröffneten. Die Zeit, welche Curtius im Schwicheldt'schen Hause verlebte, muß als die Periode der reifern Ausbildung seines Geistes, seines Charakters, seiner Sitten und seiner Lieblingsneigungen betrachtet werden,

verbindlich machen solle. Diese Verordnung blieb bis zum Jahre 1747 gültig; Christian Ludwig ließ dieselbe einschlafen. S. *Curtii* **Progr. quo lis sacramentaria in Ducatu Mecklenburgico agitata breviter narratur. Marb. 1774. 4.** und weiter ausgeführt in den Hist. Politischen Abhandlungen. Marb. 1783. 8. S. 319 ff.

3) 1746; abgedruckt in den Kritischen Abhandlungen. Hannover 1760.

und würde folglich den interessantesten Abschnitt seiner Biographie ausmachen, wenn ganz vollständige und in das Einzelne eingehende Nachrichten darüber vorhanden wären. Seine gelehrte Kenntnisse erweiterten sich ungemein; er verfertigte einen Catalog über die zahlreiche Bibliothek seines Principals, ordnete das Familien-Archiv desselben, und faßte ein Inventarium darüber in 8 Bänden ab; jede freye Stunde gehörte seinen historischen Forschungen, wozu er die reichhaltige öffentliche Bibliothek zu Hannover mit vieler Besonnenheit benutzte. Mit dem edlen J. F. Jacobi, damals Prediger in Hannover, nachher Generalsuperintendenten zu Celle, lebte er in sehr freundschaftlichen Verhältnissen, und wurde privatissime von demselben in der Algebra unterrichtet. Der Staatsminister v. Schwichelbt entdeckte bald die vielseitige Brauchbarkeit des im rastlosen Arbeiten sich glücklich fühlenden und in allen seinen Handlungen von einer unerschütterlichen Redlichkeit geleiteten jungen Mannes, und bediente sich seiner Beyhülfe in öffentlichen Geschäften, welche besonders seit dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges beträchtlich vermehrt und verwickelt wurden; er setzte ein unbeschränktes Vertrauen in Curtius, und überließ ihm die wichtigsten Geschäfte, oder theilte sich mit ihm darin. Wie hoch ihn der übrigens von einheimischer Adels-Influenza nicht ganz freye Minister schätzte, wie tief er fühlte, was Curtius ihm und seinem Sohne war, beurkundet eine lateinische Inschrift, welche er im Namen seines Sohnes für das Bild seines Hausfreundes verfertigte; sie athmet Gefühle, die um desto angenehmer überraschen, weil jetzt noch Mancher mit einigen kärglich zugezählten Thalern sich aller Pflichten der Dankbarkeit gegen den Lehrer und Erzieher seiner Kinder überhoben wähnt. In dieser Lage war Curtius ein viel-

geltender und von mehren Gelehrten oft um sein Vorwort angesprochener Mann. Auch Münchhausen, der gefeierte Mäcen Göttingens, ließ seiner Gelehrsamkeit und Brauchbarkeit Gerechtigkeit wiederfahren, und wendete sich einigemal in litterärischen Angelegenheiten an ihn. Auf Münchhausen's Veranlassung erhielt er den Auftrag des Königl. Ministeriums, eine Vertheidigung für Schmaußens Naturrecht [4]) zu schreiben; und nach des Canzlers Mosheim Tode mußte er auf Verlangen des Curators den Leipiger Professor J. A Ernesti zu erforschen suchen, ob er geneigt sey, als Canzler nach Göttingen zu gehen? — es erfolgte aber eine abschlägliche Antwort. Bey allem dem konnte Münchhausen es dem wegen seiner Talente, Kenntnisse und Gewandtheit in Geschäften von ihm hochgeschätzten Curtius nie verzeihen, daß er bey Schwicheldt, dessen Freund er nicht war, im Hause gelebt, und diesem in öffentlichen Geschäften und Privatangelegenheiten nicht geringe Dienste geleistet hatte. Einige Gelegenheiten, die sich zu Curtius Beförderung darboten, lehnte er mit der Erklärung ab: „Ich könnte es vor meinem Collegen Schwicheldt nicht verantworten, wenn ich ihm seine rechte Hand nähme." — Selbst nachdem Curtius in Lüneburg war, verlohr sich Münchhausen's Bitterkeit gegen ihn nicht; die zum Behufe seines Werkes: de senatu Romano post tempora eversae reipublicae, von den Bibliotheken zu Hannover und Göttingen erbetenen Bücher wurden ihm verweigert; von Wolfenbüttel ließ man sie ihm mit vieler Gefälligkeit zukommen [5]). Curtius erklärte mehrmals, viel-

4) Systema juris naturae *Schmaussii* ab imputationibus *S. R. Chladenii* vindicatum. Hannover 1754. 4; s. Gött. Gel. Anz. 1754. St. 152. S. 1345.

5) S. Praefatio vor dem Werke de Senatu R. S. XXVIII.

leicht nicht ganz partheylos, aber gewiß mit vollester Ueberzeugung: „v. Münchhausen sey ein gescheidter und verschmitzter, dabey aber äußerst falscher Mann gewesen."

Er verließ das Schwicheldt'sche Haus als er zum Lehrer an der Ritterakademie in Lüneburg (1759) ernannt worden war. Von der Familie, in deren Mitte er seine froheste Jahre verlebt zu haben versicherte, sprach er immer mit erhöheter Wärme und Achtung; in seinem Besuchzimmer hing das Portrait des ihm unvergeßlichen Ministers, von dessen Verdiensten um ihn und seine Bildung er oft und gerne seine Freunde zu unterhalten pflegte.

In Lüneburg lebte er geräuschlos und glücklich; seine Vorgesetzten zeichneten ihn durch ehrenvolles Vertrauen aus; wer ihn kannte, liebte und schätzte ihn; den vertrautesten Umgang hatte er mit seinem Collegen Gebhardi, und ihre durch Aehnlichkeit der Denkart und der Studien vestbegründete gegenseitige Anhänglichkeit trennte nur der Tod. Er verheirathete sich (1759) mit der Tochter des Probst Lüders, und fand in dieser Verbindung mit einer verständigen, ihm treu ergebenen Gattin eine neue Quelle reiner und edler Freuden. Der Wunsch, einen ausgebreiteteren Wirkungkreis zu gewinnen, und die tiefgewurzelte Vorliebe für das akademische Leben, bestimmten ihn, den (1768) an ihn ergangenen Ruf zur Professur der Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit auf der Universität Marburg anzunehmen. Die Vorbedeutungen, unter denen er sein neues Amt antrat, waren nicht erfreulich, gaben ihm aber Veranlassung, sich sogleich in den ersten Wochen um die Universität ein nicht geringes Verdienst zu erwerben. Ehe er noch die Stadt betrat, erfuhr er von einigen ihm entgegen gekommenen Professoren, daß seit geraumer Zeit ihr Gehalt zurück geblieben

sey, weil die Universität-Oekonomie durch mancherley Unfälle während des siebenjährigen Krieges und Unordnungen sehr zerrüttet war. Curtius wandte sich in einer sehr freymüthigen Vorstellung an den Landgrafen, machte bemerklich, daß man ihn, er aber nicht Marburg gesucht habe, und daß er, nach einem zur Reise von Lüneburg erfoderlichen ansehnlichen Kostenaufwande (wofür ihm nichts vergütet worden war) zu leben nicht im Stande sey, wenn ihm der versprochene Gehalt nicht regelmäßig und sogleich ausbezahlt werde; und bewirkte nicht nur den Befehl, daß ihm seine Besoldung aus der herrschaftlichen Casse ausbezahlt werden solle, sondern auch, daß der Universität eine Summe von 5000 Rthlr. geschenkt [6]) wurde, um die Rückstände der Besoldungen zu berichtigen.

Curtius blieb 34 Jahre lang einer des thätigsten und mit dem gesegnetesten Erfolge wirkenden Mitglieder der Marburger Lehranstalt, und machte sich um sie vielfach hoch verdient, so daß sein Name von künftigen Generationen nicht anders, als mit dankbarer Verehrung seiner Wirksamkeit ausgesprochen werden kann. Als Lehrer genügte ihm keinesweges die Erfüllung seiner eigentlichen Berufspflichten, ungeachtet des großen Umfanges derselben; vielmehr ließ er

6) Diese landesherrliche Bewilligung kündigte die Rentkammer der Universität mit der Bemerkung an, daß dieß der Universität zu leihende Geld zur Auszahlung bereit liege. Der damalige Prorector schrieb über dieses Kammer-Rescript an den Curator von Canngießer, und äußerte die Besorgniß, daß ein bloßes Anleihen der Universität wenig helfen, und die Rückzahlung einer solchen Summe ihr unmöglich seyn dürfte. Der Minister antwortete: eine Rentkammer habe das Wort „Schenken" in ihrem Wörterbuche nicht, und deswegen sey von ihr das Wort „Leihen" substituirt worden; man solle das Geld nur nehmen; es werde nie zurück gefodert werden. (**NB.** aus einer mehren seiner Freunde gemachten Erzählung des verstorbenen Curtius; **sit fides penes auctorem!**)

sich angelegen seyn, so weit nur irgend seine Kräfte reichten, diejenigen litterärischen Bedürfnisse der Studirenden zu befriedigen, für welche, besonders bis zum Jahre 1786, wenig oder gar nicht gesorgt war. Er hielt also nicht nur über alle Theile des historischen Studiums und der Philologie, sondern auch über allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, über Oekonomie, über die Kaiserl. Wahlcapitulation ꝛc. Vorlesungen; sobald er aber Mitarbeiter an seiner Seite hatte, welche die bisher nicht besetzten Fächer übernahmen, so zog er sich in engere Gränzen zurück, und zuletzt beschränkte er seinen öffentlichen Unterricht auf Universal-, Staaten-, Reichs-, Kirchen- und Hessische Geschichte, Statistik und römisches Alterthum. Sein Vortrag war frey, lebhaft und gründlich; reich an Thatsachen und äußerst genau in Namen und Zahlen; er webte bisweilen interessante geheime Anekdoten und kleine charakteristische Züge der handelnden Hauptpersonen ein, um den Gang der Begebenheiten von ihrem Entstehen an anzudeuten; im Ganzen aber vermißte der Zuhörer ungern historisch-pragmatischen Geist und ästhetisch-anschauliche Composition: wahrscheinlich glaubte Curtius, die eigentlich poetische Ansicht der, in ihrer Individualität alles lichtvoller entwickelnden, selbstthätigen Phantasie seiner Zuhörer überlassen zu müssen; und es ist allerdings noch problematisch, ob manche neuere bewunderte Lehrer der Geschichte in dem zu vorschnellen Mittheilen oder Einweben ihrer poetischen Ansicht und ihres psychologischen Urtheils dem zum Selbstverarbeiten geeigneten Studium der Geschichte nicht eben so schädlich geworden sind, als die trockenen und an Reflexionen, Würdigungen und Winken unfruchtbaren Referenten der nackten Thatsachen. — Seine Vorlesungen wartete er mit der pünctlichsten Genauigkeit

ab; er war immer der erste unter den Professoren, der seine Collegia anfing, und nur gänzliche Unfähigkeit durch Krankheit konnte ihn bewegen, eine Stunde auszusetzen; während seines Vortrages duldete er durchaus kein Geräusch. In den Jahren 1790 bis 1792 unterrichtete er auch den Erbprinzen von Hessen-Cassel in der Geschichte und Staatenkunde. — Schwerlich hat ein akademischer Lehrer anhaltenderen Eifer und größere Treue in seiner Amtsverwaltung bewiesen, als er; nur die Unmöglichkeit konnte ihn von der Erfüllung seiner Amtspflichten abhalten. Seine letzte öffentliche Rede hielt er (den 3. Juni 1802), durch Gichtschmerzen gefoltert, von Schlaflosigkeit entkräftet, und die Brust mit einem spanischen Fliegenpflaster bedeckt.

Die Verfassung und die oft ziemlich verwickelten Rechte der Universität kannte er äußerst genau; viele dahin gehörige Angelegenheiten, z. B. das Stipendienwesen, hat er zuerst zweckmäßig geordnet; überall konnte er in dieser Hinsicht genügende Auskunft geben, und oft wurde auf seinen entscheidenden Ausspruch verwiesen. Ueber mehre Gegenstände der Universitäts-Verfassung hat er schriftliche Nachrichten hinterlassen, welche bey Verwaltung der Universitätgeschäfte treffliche Dienste leisten und noch lange leisten werden. Das Prorectorat führte er zweymal (1777 und 1786) mit großer Geschäftskenntniß, Selbstständigkeit und Kraft; er bediente sich äußerst selten der Hülfe des Universitätsyndicus sondern setzte die ungleich mehrsten Berichte selbst auf und ertheilte den Partheyen, nach angehörten Verhandlungen selbst Bescheid. Noch wurde er zweimal zum Prorector erwählt; aber das eine Mal (1783) legte er das Amt, nachdem er es schon einige Wochen bekleidet hatte, zu Gunsten des Professors Waldin freywillig nieder, weil dieser sich zurück-

gesetzt glaubte und, von dem Canzler von Selchow unterstützt, eine Beschwerde deshalb in Cassel eingereicht hatte. Schon 1771 würde er unfehlbar zum Prorector gewählt worden seyn, da einige Männer von entschiedenem Einflusse auf die Wahl sich für ihn erklärt hatten; da er aber wußte, daß eben dieser Prof. Waldin, der vor ihm war und das Prorectorat noch nicht bekleidet hatte, Prorector zu werden wünschte: so ließ er sich durch den Landesherrn vom Prorectorate dispensiren. Zugleich beurkundete er in beiden Fällen sein ernstlichstes Bestreben, den collegialischen Frieden zu erhalten, und selbst mit einigen Aufopferungen die Kränkung eines seiner Collegen zu verhüten. Zum letzten Male wurde er 1795 gewählt, nahm aber seines hohen Alters wegen die Würde nicht an; denn er wollte das, was er seyn sollte, gerne ganz seyn, und dazu vermißte er körperliche Kraft. Seine Brauchbarkeit und Gewandtheit in Geschäften, die er hauptsächlich dem Aufenthalte im Schwicheldt'schen Hause verdankte, empfahlen ihn in Marburg seinen Collegen und allen, die ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Er arbeitete mit Leichtigkeit und mit einer unglaublichen Ausdauer; sein geübter Blick übersah schnell den ganzen Gehalt und Umfang eines Geschäftes, und was er einmal begonnen hatte, suchte er, ohne alle Nachsicht gegen sich selbst und so viel, als nur immer möglich war, ohne Unterbrechung zu vollenden. Ordnungliebe, Pünctlichkeit und Besonnenheit bezeichneten jeden Schritt, den er als Geschäftsmann that. Daher kam es, daß der Geh. Rath Gärtner, als er damit umging, die Stelle eines Fürstl. Commissärs bey der Universität-Administration-Commission niederzulegen, bestimmt den Wunsch äußerte, Curtius möchte dieselbe übernehmen. Dieser liebte aber den Frieden, sahe voraus, daß ihm ein solcher Vorzug

manche Anfeindungen zuziehen werde, und lehnte also den, auch in ökonomischer Hinsicht nicht zu verachtenden Antrag ab, weil er kein Opfer scheute, durch welches er sich neidlose Zufriedenheit zu erkaufen gedachte. — Willig unterzog er sich dagegen dem beschwerlichen Geschäfte, die Rechnungen der Universitätwittwencasse zu revidiren, und erprobte auch hier seine Arbeitsamkeit und Geschäftskenntniß im Rechnungwesen. Nur hätte des edlen und unerschütterlich redlichen Mannes Glaube an Menschenwerth der Universität sehr nachtheilig werden können. Er wollte keinem Mißtrauen gegen den Verwalter der Casse (Fleischhauer) Raum geben und verweigerte, auch aus Besorgniß wegen des zu großen Kostenaufwandes, seine Zustimmung zur genauern Untersuchung des Zustandes der Casse, bey welcher sich die Treulosigkeit des Verwaltes offenbarte: die Casse hatte einen Verlust von mehr als 5000 fl. erlitten.

Mehre Jahre lang bekleidete er die Stelle eines Deputirten der Universität bey der Polizeycommission, und erwarb sich durch Scharfblick und Thätigkeit die Achtung aller seiner Mitarbeiter. Seine Gutachten waren treffend und mit siegenden Gründen unterstützt; seine Vorschläge trugen das Gepräge der Gemeinnützigkeit und der Localkenntniß; seine Erinnerungen und Bedenklichkeiten waren frey von allen persönlichen Beziehungen, freymüthig und unzweydeutig. Die Organisation der Marburger Armen = Versorgunganstalt ist größtentheils sein Werk, und der erste Entwurf dazu wurde theils durch seine milde, wohlwollende Denkart gegen Nothleidende, theils durch seine richtige Grundsätze der Polizeyverwaltung erzeugt.

Curtius hatte vielfache Leiden. Von früher Jugend an verfolgte ihn ein oft sehr beschwerlicher Schwindel, wel-

chen eine Schreckensscene herbeigeführt hatte. Im männlichen Alter litt er anhaltend an furchtbaren Steinschmerzen, welche in den letztern fünf Jahren hauptsächlich durch den in allen Jahreszeiten fortgesetzten Gebrauch des (nach Wichmann's Beobachtungen als äußerst wohlthätig gegen diese Zufälle wirkend bekannten und daher vom DH. Michaelis auf das dringendste empfohlenen) Wildunger Wassers gelindert wurden. Dabey machte die vieljährige Kränklichkeit und Reizbarkeit seiner Gattin dem gefühlvollen Manne großen Kummer, ohne daß jedoch die zärtliche Liebe zu ihr dadurch verringert worden wäre; vielmehr sprach er noch nach ihrem Tode (sie starb 1790) mit der innigsten Empfindung von ihr. In allen Leiden zeigte er eine bewundernswürdige Gemüthsruhe und Heiterkeit; unter dem Druck irdischer Unannehmlichkeiten nicht erliegen, und den Stürmen des Lebens männlichen Muth und innern Frieden entgegensetzen, ist die untrügliche Probe ächter Weisheit und ewig siegreicher sittlicher Güte. Diese immer gleiche heitere Gemüthsstimmung, verbunden mit einer äußerst regelmäßigen Diät, ließ den von Natur körperlich schwachen und seine zum Dienste der Menschheit in Anspruch genommene Kräfte nie schonenden Mann ein unter solchen Umständen so seltenes hohes Alter erreichen. Das beständige Sitzen, ein Diätfehler, der für die meisten Gelehrten eine Quelle mannichfaltiger körperlicher Unfälle zu werden pflegt, scheint ihm wenig nachtheilig gewesen zu seyn; er ging sehr selten spazieren, und in frühern Jahren fast nie ohne Auffoderung seiner Freunde; während der letzten Jahre erschwerte ihm ein heftiger Bruchschaden das Ausgehen, und er verließ sein Zimmer nur dann, wenn Amtsgeschäfte es erfoderten.

Auffallend hinfälliger wurde er im Frühjahr 1802, und

er äußerte sowohl gegen seinen Arzt DH. Michaelis, als gegen seine übrige Freunde, daß er die Annäherung seiner organischen Auflösung fühle; ihm bangte vor einem langen Krankenlager, welches er, dem Thätigkeit zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden war, für die peinlichste Folter halten mußte. Sein heißer Wunsch einer schnellen Erlösung blieb nicht ganz unerfüllt. Ungeachtet seiner mit jeder Woche zunehmenden Kraftlosigkeit verrichtete er seine Amtsgeschäfte bis 14 Tage vor seinem Tode; er wohnte mehren Senatssitzungen bey, hielt mit einem Erstaunen erregenden Feuer (obgleich die, welche ihn länger kannten, eine merkliche Abspannung des Vortrages zu entdecken glaubten) die Rede, auf den Geburtstag des Landesherrn, über die Beurtheilung der Regentengröße, und setzte seine Vorlesungen bis in die erste Woche des Monats August fort. Auf einmal aber fingen die letzten Kräfte zu schwinden an; es bemächtigte sich seiner eine gänzliche Ohnmacht; seine Besinnung war dahin, die Zunge versagte ihre Dienste, und der ehrwürdige, unter rastlosem Arbeiten grau gewordene Mann war zurückgeschleudert in den hülflosen Zustand der ersten Kindheit. Mit einem unbeschreiblichen Gefühl standen die Freunde des bewußtlosen Greises an seinem Sterbebette, erflehten ihm Ruhe und Nacht, und lernten Demuth. Möchte doch der hochfahrende Geist der tollkühnen, jede Gränze und Beschränkung höhnenden philosophischen Reformatoren bey einem solchen Schauspiele seine Anmaaßungen aufgeben lernen und das schauerliche Ziel sich vergegenwärtigen, das seinem Sterben gesetzt ist! — Curtius starb den 22. August des Morgens 5½ Uhr. Seln Leichnam wurde den 24. August gegen Abend beygesetzt. Sämmtliche Professoren, viele Studirende, und mehre angesehene Einwohner

begleiteten die irdischen Ueberreste des allgemein geliebten und geachteten Greises zur Ruhestätte; der Sup. Justi sprach mit einigen gefühlvollen Worten den Verlust aus, den die Universität, die Stadt und seine Freunde durch sein Hinscheiden erlitten hatten; ein Chor sang: „Wie sie so sanft ruhn u. s. w.“; und jeder kehrte in der edle Empfindungen heiligenden Dämmerung mit erweichtem Sinne zur Stadt zurück.

Curtius war mit keinem glänzenden Vermögen der Seele ausgestattet; er hatte einen gesunden Verstand und genug Urtheilskraft, um von dem Allgemeinern eine richtige Anwendung auf das Besondere zu machen; natürlicher grosser Scharfsinn und leuchtender Witz waren bey ihm nicht bemerkbar. Was er in geistiger Hinsicht wurde und leistete, war eine Folge angestrengter Arbeitsamkeit. Sein Gedächtniß war vorzüglich stark; er faßte leicht auf und bewahrte das ihm Anvertraute vest und treu, ohne jedoch durch lebhafte und leichte Reproduction sich auszuzeichnen. Er behielt Gegenstände, woran ihm wenig oder gar nichts gelelegen war, mit ausnehmender Genauigkeit; besonders war er glücklich im Festhalten der Jahreszahlen. Seine Lehrvorträge waren daher auch ganz frey; er las nie vom Hefte ab, und that oft mehre Stunden lang keinen Blick hinein; selbst die längsten und verwickeltesten chronologischen oder genealogischen Tabellen schrieb er bloß aus dem Gedächtnisse an die Tafel. In den letztern Jahren nahm bey ihm das Gedächtniß allmählig, aber langsam ab, mit der auch sonst gewöhnlichen Erscheinung, daß die Erinnerungen aus den früheren Jahren weit seltener, als die aus den spätern erloschen oder sich verdunkelten. Sein Geschmack schien mehr von außen erlernt, als aus dem Innern entquollen zu seyn;

er blieb auf der Stufe der Bildung stehen, welche er im Schwicheldt'schen Hause erhalten hatte. Durch fortgesetzte Uebung, sich mit Einem Gegenstande ganz ausschließend zu beschäftigen und ihm die interessanteren Seiten abzugewinnen, durch Studium der lateinischen und teutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange, welches ihm eine Herrschaft über beide Sprachen verschaffte, die besonders in schriftlichen Aeußerungen unverkennbar war, und durch vielseitige Erfahrung in bürgerlichen Geschäften, hatte er sich eine bewundernswürdige Leichtigkeit im Arbeiten erworben. Als er 1783 zum Prorector erwählt worden war und sogleich als solcher eingeführt werden sollte, setzte er in dem Versammlungzimmer des Senates die Rede auf, welche er bey seiner Vorstellung öffentlich halten mußte; und die Zuhörer waren berechtigt, sie für das Product langer, reifer Ueberlegung und mehrmaliger sorgfältiger Ueberarbeitung zu halten. Auf ähnliche Weise faßte er seine meisten litterärischen und Amtsarbeiten ab.

Seine Gelehrsamkeit war sehr ausgebreitet und vielseitig, und die ungleich mehrsten seiner Schriften geben davon ein rühmliches Zeugniß. Er war unermüdet im Lesen, und der Buchhändler, mit dem er über die frühzeitige Mittheilung neuer Schriften einen Vertrag geschlossen hatte, war kaum im Stande, den litterärischen Heißhunger des unbegreiflich fleißigen Mannes zu stillen. Er blieb daher bis zum letzten Jahrzehende seines musterhaft thätigen Lebens mit der litterärischen Cultur des Zeitalters nicht unbekannt.

Zuerst gab er sich ganz dem Studium der schönen Litteratur hin, und arbeitete vereint mit den besseren Köpfen Teutschlands an Einführung und Begründung eines reineren und edleren Geschmacks in unserm damals ästhetisch-öden

Vaterlande. Diesem Streben gehören die dichterischen Früchte seiner Jugend an; und sind sie gleich, und mit Recht, vergessen; so wirkten sie doch in jenem Zeitalter als gut gemeinte Versuche und als keineswegs fruchtlose Erstlinge der auf teutschen Boden verpflanzten Manier des classischen Alterthums ziemlich vortheilhaft. Reifer war schon das Unternehmen, die Aristotelischen Grundsätze der Poetik durch eine lesbare Uebersetzung [7]) mehr in Umlauf zu bringen. In Lüneburg beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem römischen Alterthum, und sein classisches Werk [8]) über die Verfassung des römischen Senats nach dem Umsturze der republikanischen Constitution, verschaffte ihm einen ausgebreiteten literärischen Ruhm. Auch verdient die Uebersetzung des Columella [9]) von der Landwirthschaft einer Erwähnung, weil er die ökonomischen Grundsätze des Römers mit den heutigen verglich, und zu dem Behufe sogar Versuche anstellte. Seitdem er sein Lehramt in Marburg angetreten hatte, schränkte sich seine schriftstellerische Wirksamkeit hauptsächlich auf das Fach der Geschichte ein; und besonders machte er es sich zur angelegentlichsten Pflicht, die Geschichte seines Vaterlandes [10]) und der Universität Mar-

7) Aristoteles Dichtkunst, ins Teutsche übersetzt, mit Anmerk. und eignen Abhandlungen versehen. Hannover 1753. 8.

8) **Commentarii de senatu romano sub imperatoribus — post tempora eversae reip. ad nostram aetatem; cum praefatione *C. A. Klotzii.*** Halle 1768. 8. Klotz hatte ohne Vorwissen des Verfassers, der vielmehr damit äußerst unzufrieden war, auf Verlangen des Verlegers eine Vorrede vorgesetzt. Nachgedruckt wurde dieses Werk zu Genf 1769. 4.

9) Hamburg und Bremen 1769. 8.

10) Dahin gehören: Geschichte und Statistik von Hessen. Marb. 1793. 8. und mehre kleine Aufsätze, z. B. **de veterum Cattorum rebus gestis etc. 1768—69; de Philippo Magn. a proditionis et perfidiae vitio immuni. 1769; de Principis et Landgravii honoribus**

burg [11]) durch mühsame Forschungen zu berichtigen und zu bereichern. Seine zahlreiche Gelegenheitschriften[12]) enthalten zum Theile tiefeindringende kritische Untersuchungen, reichhaltige Erörterungen und nicht selten unerwartete Aufschlüsse; die meisten von ihnen zeichnen durch glückliche Wahl des Stoffes, durch zweckmäßige Anordnung der Materialien, durch Unbefangenheit der Forschung und erschöpfende Gründlichkeit der Darstellung, alle aber durch schöne correcte Sprache, gar sehr zu ihrem Vortheile sich aus, und würden in eine den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessene Sammlung vereint den Freunden des gründlichen Studiums der Geschichte gewiß ein willkommenes Geschenk seyn.

Die von Curtius, als Professor der Beredsamkeit, abgefaßten Gedächtnißschriften auf verstorbene Professoren haben einen eigenthümlichen Charakter, und sind oft ein reiner Abdruck der Denkart ihres Urhebers. Keine derselben

Hassor. dominis ante Adolphi et Caroli Augustorum tempora propriis 1770; Instituta et Leges ordinum Hass. 1771; de ejiciendo ex hist. Hass. Batone rege. 1773; memoria quater saecul. confraternitatis Hass. et Saxon. etc. 1773; or. de existimatione e auctoritate Principum Hass. 1777; de consiliariis provincialibus. 1777. etc.

11) Z. B. **Fasti Rectorum et Prorectorum Marb. 1777;** Geschichte des Stipendiatenwesens zu Marburg. 1781; Schattenriß der Geschichte des Marburg. Pädagogiums, **1785; de translatione Academiarum. 1786. etc.**

12) Unter andern glaube ich auf folgende aufmerksam machen zu müssen: **De tempore, quo Othinus septentrionales regiones adiit, 1772; Verisimilia de initiis et incrementis potestatis arbitrariae. 1775; de civitatibus mediatis jura statuum immediatorum usurpantibus. 1775; de cursibus publicis s. ut vocantur postis. 1778; Collectaneorum ad historiam spectantium P. 1 — 15. 1778 — 92; De episcoporum et ducum Germaniae med. aevi loco et ordine. 1785; de Poloniae, Livoniae, Hungariae, Prussiae habitu ad Germaniam. 1786; de Germanorum prisci et med. aevi urbibus et oppidis, eorumque indole et politia. P. I — IV. 1796 — 1800 etc.**

ist nüchtern, dürftig und ermüdend; keine umgeht den Hauptgegenstand, worüber der Leser Belehrung erwartet, mit müßigen Nebenbetrachtungen und leeren Gemeinsprüchen; keine stellt den Mann, zu dessen Charakteristik sie bestimmt ist, anders dar, als er nach des Verfassers Ueberzeugung dargestellt zu werden verdiente. Ueberall sind Treue der Schilderung, Wahrheit und Würdigung der litterärischen und moralischen Seiten des Verstorbenen, Gerechtigkeit und Freymüthigkeit des Urtheils mit Urbanität und Eleganz auf das einträchtigste vereinigt. Die Zeitgenossen erkannten in jedem Zuge die sprechende Aehnlichkeit der Copie mit dem Originale, und die Nachwelt wird die Curtius'schen Memorien[13]) als treffliche Quellen zur speciellen Litterärgeschichte hochschätzen und sie als ehrwürdige Ausnahmen von den gewöhnlichen akademischen Lobschriften ansehen.

Die öffentlichen Reden, welche er in Folge seines Amtes von Zeit zu Zeit halten mußte, hielt er abwechselnd bald in teutscher, bald in lateinischer Sprache; in den letztern Jahren gewöhnlich teutsch. Selbst im höchsten Alter wußte er sie durch einen blühenden und oft an das Ueberladene nahe angränzenden bilderreichen Styl zu heben. Sie würden noch mehr Eindruck gemacht und allgemeineren Beyfall gefunden haben, wenn seine Declamation weniger eintönig gewesen und seiner Aussprache, ungeachtet der langen Entfernung aus seinem Vaterlande, nicht so viele Mecklenburgische Provinzialismen eigenthümlich geblieben wären.

Die edlere Bestimmung des Universitätgelehrten, auf die Bildung der studirenden Jünglinge sich den möglichst

13) Vorzügliche Auszeichnung verdienen vielleicht die auf H. D. Duysing, J. L. Conradi, C. F. L. Haas, J. J. Pfeiffer, von Selchow, J. A. Hofmann, J. G. Waldin, und L. J. C. Justi.

größten Einfluß zu verschaffen, behielt er vest im Auge und suchte sie auch durch die (schon früher gestiftete, seit 1773 vom Landesherrn privilegirte), besonders von dem D. App. Ger. Rath Robert und von ihm geleitete, litterärische Gesellschaft zu erreichen, welche Absicht, nach dem Zeugnisse mehrer Theilnehmer an dieser Verbindung, nicht ganz verfehlt worden zu seyn scheint, daher es ihm wehe that, als dieselbe (1785) aus Mangel an Geldunterstützung eingehen mußte. Unter den in diesem Zirkel gehaltenen Vorlesungen zeichnet sich besonders ein Plan [14]) zur Verbesserung der Erziehunganstalten in Hessen, durch richtiges Urtheil, freye Blicke und mehre treffliche Vorschläge und freymüthige Rügen aus.

Den neueren Veränderungen in der Philosophie war er abhold, ohne daß jedoch seine Abneigung in unduldsame Härte ausartete; auch blieben seine freundschaftliche Verhältnisse mit entschiedenen Anhängern der kritischen Philosophie durchaus unverändert. Er glaubte, daß viele neuere Philosophen über die Wolfische Philosophie willkührlich absprächen, ohne sie gehörig zu kennen, und ihr daher häufig Unrecht thäten. Seine Erklärungen hierüber waren sanft und gemäßigt; dagegen erregte der von den neuesten Philosophen angestimmte anmaaßende, schneidend-beleidigende und hohnneckende Ton, in so höherem Grade seinen Unwillen, je mehr die Humanität, deren Freund und Verehrer er war, da-

14) 1774; abgedruckt in Münscher's Magazin für das Kirchen- und Schulwesen. No. I. Marb. 1802. S. 68 fg. — Auch einige seiner Einladungschriften zur Feier des Stiftungtages der litt. Gesellschaft sind sehr interessant; z. B. von der fälschlich gerühmten Treue und Redlichkeit der alten Teutschen, 1775; von Erziehung des weiblichen Geschlechts, 1777; vom Russischen Successiongesetze, 1779. (abgedr. in v. Dohm Materialien zur Statistik 3te Lief.)

durch verletzt wurde. Dieser Unwille erzeugte zuletzt bey ihm den Entschluß, nichts mehr über philosophische Gegenstände lesen zu wollen.

Doch genug von ihm als Gelehrten und Geschäftsmanne; am ehrwürdigsten erscheint er als Mensch. Curtius war rechtschaffen und tugendhaft im eigentlichsten und edelsten Sinne; seine ganze Denkart und Handlungweise entsprach den strengen Foderungen der Pflicht und des Gewissens; Gerechtigkeit und uneigennütziges Wohlwollen waren die Grundzüge seines Charakters. Keiner wagte es, ihn anzuklagen, als er sich nicht mehr vertheidigen konnte; keiner blieb ganz gleichgültig bey seinem Hinscheiden; der Ausspruch des auch unter uns in der gesellschaftlichen Publicität noch bestehenden Todtengerichts fiel einstimmig ehrenvoll für den Entschlafenen aus. Allgemein wurde eingestanden, daß Männer einen unersetzlichen Freund; Jünglinge einen liebenswürdigen, exemplarisch gewissenhaften Lehrer; Wittwen und Waisen einen Beschützer und Wohlthäter; die Menschheit einen Sprecher voll Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit, in ihm verloren haben. Ihn beseelte hohe Religiösität, innigste Achtung für das Heiligthum der Menschheit; dabey war er von Schwärmerey und Intoleranz, wie von Indifferentismus und altgläubigem Starrsinne gleich weit entfernt. Seine warme Verehrung für das Christenthum war großentheils die Frucht seiner historischen Ueberzeugung von den wohlthätigen Wirkungen desselben auf die Veredelung des menschlichen Geschlechts; er äußerte oft, daß keine Philosophie das leisten könne, was das Christenthum leiste und geleistet habe; und die in den spätern Jahren bey ihm aufsteigende Besorgniß, die jetzige Richtung der theologischen Denkart werde zur Verdrängung des Christenthums

hinführen, machte ihm großen Kummer; das, was seine Freunde ihm darüber entgegensetzten, schien ihn wohl auf einige Zeit zu beruhigen, in der Folge aber kam er immer auf seine Besorgniß wieder zurück. Bei nicht geringen Kenntnissen in den theologischen Wissenschaften war er dem ältern kirchlichen Systeme zwar nicht mit sclavischer Anhänglichkeit, aber in den Hauptpuncten mit der vollesten Ueberzeugung zugethan. In den Schriften der neuern Theologen glaubte er manche Inconsequenzen und Künsteleyen und bey vielen auch Mangel an philologischen und historischen Kenntnissen wahrzunehmen. Dabey war er aber von Partheygeist und Partheyhaß gänzlich frey; seine vertrautesten Freunde bekannten sich zur reformirten Kirche, (er selbst war Lutheraner) und wenn er bey ihnen Ansichten und Ueberzeugungen fand, die von den seinigen sehr weit abwichen, so wurde seine Freundschaft um nichts kälter. Als er auf dringendes Bitten und wahrscheinlich nicht ohne höhere Aufforderung, Kirchengeschichte [15]) zu lesen anfing, so wählte er des reformirten Jablonsky Lehrbuch zum Leitfaden; und als Dieterichs Anweisung zur Glückseligkeit in den obern Classen des reformirten Pädagogiums nicht ohne lebhaften Widerspruch eingeführt werden sollte, widersetzte er sich am nachdrücklichsten mit der Bemerkung, daß man einer reformirten Lehranstalt kein Lutherisches Lehrbuch aufzudringen befugt sey. Er erklärte ohne Rückhalt, daß ein Geschichtschreiber, als solcher, sich zu keiner äußern Kirche bekennen dürfe; und daß der Staat nur im Allgemeinen Religion beschützen müsse, weil Religiosität der Staatsglieder seine vesteste Stütze sey, keinesweges aber einen Kirchenglauben

15) Der Lehrer der Kirchengeschichte Prof. Haas, war ein gelehrter Mann, aber als Docent durchaus unbrauchbar.

vor dem andern begünstigen dürfe; Atheisten schloß er von der allgemeinen Duldung aus. So lange seine Gesundheit es erlaubte, versäumte er nicht, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen.

In allem, was er that, strebte er, auf das gewissenhafteste gerecht zu seyn; Unrecht jeder Art erfüllte ihn mit dem tiefsten Abscheu; es machte daher einen erschütternden Eindruck auf ihn, als einer seiner Collegen, ohne ihn beleidigen zu wollen, einst geäußert hatte, eine von ihm vorgeschlagene Maaßregel sey ungerecht; und er konnte diesen kränkenden Vorwurf (wofür er es hielt) lange nicht vergessen. Die von ihm abgefaßten Memorien (s. oben S. 187) sind ein unvergängliches Denkmal seiner Achtung für Wahrheit und Gerechtigkeit. Er war offen und gerade; und hierdurch erwarb er sich Achtung bey Männern von ganz entgegengesetzter Denkart. Als er nach Marburg kam, waren die Professoren in zwey Partheyen getheilt; an der Spitze der einen stand der Kanzler Estor, an der Spitze der andern der nachherige Kanzler Hombergk zu Vach; beyde befeindeten sich bald offen, bald arbeiteten sie im Stillen einander entgegen; und Curtius benahm sich in der für einen Neuling im Collegium allerdings kritischen Lage mit solcher Weisheit und Geradheit, daß er sich die Achtung und das Zutrauen beyder Partheyen für immer sicherte und nicht wenig zur Wiederherstellung der collegialischen Eintracht mitwirkte. Er blieb hier, wie in seinem ganzen übrigen Leben, dem Grundsatze treu, seine Meynung stets offen und unzweydeutig, zugleich aber so unbefangen und so entfernt von allem, was andere reizen und kränken könne, zu sagen, daß auch der, von dessen Meinung er abwich, sich nicht beleidigt fühlen dürfe. — Wahrhaftigkeit schätzte

er über alles hoch; man hörte nie eine Unwahrheit von ihm, und wen er einmal auf einer Lüge ergriffen hatte, der verlor auf immer sein Zutrauen. Ungeachtet dieser unbestechlichen Wahrheitliebe war ihm eine muthwillige Publicität sehr zuwider; gewisse skandalöse Anekdoten aus seinem Vaterlande, und wahrscheinlich auch manche, die ihm durch seine engere Verbindung mit Schwicheldt bekannt geworden waren, würde er nie dem größern Publicum vorgelegt haben, weil er keine pflichtmäßige Auffoderung zu haben glaubte, damit hervorzutreten, und weil er nicht gerne geräuschvolles Aufsehen zu erregen wünschte. Er genoß das Vertrauen seiner Obern in einem hohen Grade und wurde mit manchen geheimen Aufträgen beehrt, aber er verdiente es auch durch seine unbestechliche Wahrheitliebe, und er hat es gewiß nie dazu gemißbraucht, einem seiner Nebenmenschen wehe zu thun.

Seine Dienstfertigkeit kannte keine Gränzen. Ließ einer seiner Freunde zufällig und beyläufig den Wunsch nach irgend einer litterärischen Notiz in seiner Gegenwart laut werden, so konnte er, unaufgefodert, Stunden, ja Tage anwenden, um sie ihm wo möglich zu verschaffen. Er ging darin so weit, daß seine Freunde behutsam wurden, im Gespräch etwas der Art zu äußern, damit sie dem dienstfertigen, ohnehin so sehr beschäftigten Manne keine Mühe verursachten. Jüngern Docenten suchte er nach allen Kräften fortzuhelfen; er gab die Vorlesungen, welche sie anschlugen, auf, um ihnen keine Zuhörer zu entziehen; als der Verfasser dieser Charakteristik Litterärgeschichte vortragen wollte, interessirte sich der brave Curtius auf das Lebhafteste dafür, und empfahl vielen Jünglingen dieses Studium. — Seine Mitmenschen aus Verlegenheiten zu befreyen, war

ihm ein Freudenfest; kurz vor seiner Abreise aus Lüneburg klagte ihm ein dortiger Freund seine bedrängte Lage und bat um ein ansehnliches Darlehn, welches er zu einer bestimmten Zeit zu erstatten versprach; ungeachtet nun Curtius selbst des aus dem Verkauf seiner Effecten gelößten Geldes bedurfte, so konnte er doch die Bitte nicht abschlagen, und gerieth zu Marburg, wo er ganz fremd und unbekannt war, in große Verlegenheit, als sein Freund die geliehene Summe zu rechter Zeit nicht schickte; aber dessen ungeachtet würde er in demselben Monate, wo er eine solche Erfahrung gemacht hatte, nicht ohne inneres Leiden eine ähnliche Bitte, bey gänzlichem Unvermögen, sie zu erfüllen, abgeschlagen haben. Gegen Nothleidende war er sehr mildthätig, und die ihnen bestimmte Unterstützung machte eine Hauptrubrik in seinem ökonomischen Etat aus; daher versagte er sich in den spätern Jahren, wo Alles theurer wurde, ohne daß seine Einnahme vermehrt worden wäre, Vieles, um seinen Hang, wohlzuthun und Elend und Mangel zu mindern, vollauf befriedigen zu können.

Er lebte von jeher äußerst mäßig, und seine Glücksumstände machten das nothwendig; denn ob er gleich nie im eigentlichstem Sinne Mangel litt, so war er doch noch weiter vom Ueberflusse entfernt. Sein Gehalt war für die Zeiten, in welchen er ihm ausgeworfen wurde, und für eine durch Wohlfeilheit berühmte Stadt ganz ansehnlich; aber zwanzig Jahre später reichte er kaum hin, um die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen; und doch war Curtius zu bescheiden oder zu stolz, um sich zur Erbittung einer Vermehrung seines Gehaltes entschließen zu können. Er meinte, die Vorsteher des Staats müssen den Bedürfnissen der Staatsdiener unaufgefodert entgegen kommen,

und bedachte nicht, daß ein solcher Glaube nur in eine Platonische Republik oder nach Utopien gehöre. Er drang seinen Zuhörern die Bezahlung des Honorars für seine Vorlesungen nicht ab, und erhielt sie daher nur von Wenigen; durch seine schriftstellerische Arbeiten gewann er lange nicht so viel, als ihm die Ergänzung seiner kleinen, aber ausgesuchten Büchersammlung kostete. Ueberdies bezahlte er alles theurer als Andere, weil er den Verkäufern gab, was sie foderten, ohne ihnen etwas abzudringen, und diese Gutmüthigkeit des redlichen, überall nur Rechtlichkeit der Foderungen an ihn ahnenden Mannes wurde oft auf sehr unredliche Weise gemißbraucht. Er trank bey jeder Mahlzeit kaum zwey Gläser Wein, und auch, wenn er Gäste hatte, beharrte er bey dieser strengen Diät, entschuldigte sich damit, daß er nicht mehr trinken dürfe, und foderte seine Freunde mit einer unwiderstehlichen freundlichen Herzlichkeit auf, seinem bösen Beyspiele nicht zu folgen. Er liebte keine große Gastereyen, gefiel sich aber sehr in einem kleinen Kreise guter Freunde, und beklagte ehemals oft, daß seine ökonomische Umstände ihm nicht verstatteten, dieses Vergnügen so häufig, als er wohl wünsche, zu genießen. In den letztern Jahrzehenden konnte er aus diesem Grunde nicht viel auf Gesellschaften verwenden; er machte es sich nun zum Gesetze, jede Einladung zu gesellschaftlichen Mahlzeiten, bey denen er sich auch in Hinsicht auf seine Gesundheit einigem Zwange unterwerfen mußte, der ihm unangenehm und nachtheilig war, abzulehnen, und durchaus keine Ausnahme statt finden zu lassen, damit er Niemanden beleidige. Dagegen sah er gerne, wenn man ihn, besonders des Sonntags Nachmittag, den er zu diesem Behufe ganz ausschließend bestimmt hatte, besuchte; er leitete dann gemeiniglich die Unter-

haltung; seine Stimmung war immer heiter und sein Umgang durch die fruchtbarste Fülle mannigfaltiger Kenntnisse, aus denen er einzelne interessante Bruchstücke glücklich auszuheben wußte, äußerst anziehend und lehrreich.

Er lebte ganz seinem Berufe, und nur in der Erfüllung seines Berufs fand er Ruhe, Freude und innern Frieden; um des Berufs willen und aus Pflicht that er auf die Freuden der Welt Verzicht, aber er haßte diese Freuden nicht, er verdammte sie nicht. Nur durch Anstrengungen wollte er der Menschheit angehören, aber er umfaßte die Menschheit mit begeistertem liebevollem Sinne.

Sein Andenken sey uns ehrwürdig! Er sey das Muster, nach welchem der zum Bessern und Edleren aufstrebende Mann sich bilde; auf welches, als auf das Ideal eines gewissenhaften und ächt guten Staatsbürgers, der Jüngling hingewiesen werde! —

V.

Johannes von Müller's

Leben und Schriften.

(1811.)

Vorwort.

Dieser Versuch über Leben und Schriften, Geist und Wirken eines der ausgezeichnetesten unserer vaterländischen Geschichtschreiber wurde 1810 unter freudelosen Verhältnissen, oft schweren Bedrückungen und trüben Aussichten verfaßt, im folgenden Jahre noch einmal überarbeitet und bald darauf in dem sechsten Bande des Nekrolog's des neunzehnten Jahrhunderts abgedruckt. Dieser Band, in der Mitte des Drucks abgebrochen, ist nicht erschienen und wird allem Anscheine nach nie erscheinen, so wünschenswerth eine dem tüchtigeren Geiste unserer Zeit entsprechende Fortsetzung des Erinnerungbuches an verdiente und in ihrem Streben zu Mustern der Mitwelt erhobene Abgeschiedene seyn dürfte. Daher findet der Aufsatz hier eine Stelle, obgleich er der Zeit seiner Entstehung nach sich überlebt zu haben scheinen kann. Mag das, was für jene Jahre schmerzlicher Unterdrückung tiefere Bedeutung haben sollte, jetzt als Denkmal einer von Vielen leichtsinnig vergessenen Vergangenheit betrachtet werden; der Mann, dessen Schicksale und Denkart dazu veranlaßten und auffoderten, gehöret jedem Zeitalter an; und es frommet jetzt nicht minder als damals, über ihn zu sprechen und seine viel und hart verkannte Eigenthümlichkeit mit unbefangener Gerechtigkeit und rücksichtloser Liebe zu würdigen.

Mehrer Zusätze wäre die Darstellung empfänglich gewesen; auch Auslassungen konnten räthlich scheinen, zumal da Woltmann, der bedeutendste Widersacher des Müller'schen Ruhmes seitdem gestorben ist; aber das Ganze gehöret als Thatsache der Zeit an, in welcher es sein Daseyn empfing; und so mag es bleiben wie es wurde und war. Viele Beziehungen und Andeutungen behalten auch heute ihre Richtigkeit, und an dem Wesentlichen des Urtheiles durfte wenig umgestaltet werden. Ja, ein Selbstgefühl, dessen sich kein redlicher Mann zu schämen braucht, bestimmte den Verfasser, nichts von dem zurück zu nehmen, was er im Jahre 1811 unter seinem Namen und auf seine Verantwortlichkeit drukken ließ; nur im Ausdrucke sind Kleinigkeiten abgeändert und in den Anmerkungen drey Nachweisungen hinzugefügt worden.

Breslau im September 1817.

Johannes von Müller,

Doctor der Philosophie und der Rechtsgelehrsamkeit, K. Westphälischer Staatsrath und General-Director des öffentlichen Unterrichts, Ritter des K. Holländischen Unionordens, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften.

Geb. den 3ten Januar 1752, gest. den 29sten May 1809.

Wenn allgemeine, herzliche Theilnahme, wie Teutschland bey Lessing's, Klopstock's, Schiller's, Herder's und anderer Edlen Tod sie äußerte, bedeutsam und sinnvoll ist, so hat unser Vaterland den Verlust Johannes von Müller's für groß und schmerzhaft erklärt. Ein aufrichtiger Ausländer, wegen Ehrfurcht für Recht und Gerechtigkeit geachtet, der westphälische Justizminister Simeon[1]) würdigte am Grabe des zu früh Vollendeten Geist und Charakter mit kräftiger Beredsamkeit, tiefem Gefühl und bey aller Humanität und Anspruchlosichkeit mit tief eingreifender Wahrheit. Die Volksvertreter der Schweiz erklärten die den Verkündiger der Freyheit und des Glücks der Nation ehrenden Gefühle seiner Mitbürger mit rührend edler Einfalt in feierlicher Versammlung (d. 9ten Jun. 1809). In römischer Zunge sprachen Mitscherlich's Elegie und Böttiger's Hendekasyllaben den Verlust aus, welchen die Georgia-Augusta und die ganze Litteratur durch Müller's Tod erlit-

1) Westphäl. Moniteur 1809. No. 65; auch abgedruckt in den Zusätzen zu Wachler's Gedächtnißrede S. 62 ff.

ten hatten. Göttingens Veteran, der ehrwürdige Heyne[2]), rühmte mit wehmüthiger Erkenntlichkeit, was die dortige Gesellschaft der Wissenschaften ihrem Beschützer zu verdanken habe, und machte auf Eigenthümlichkeiten in dem Gemüth und Wesen des Mannes aufmerksam, welchen er als Jüngling genauer beobachtet, und mit dem er fortwährend in Verbindung gestanden hatte. Die Universität in Marburg[3]) veranstaltete eine öffentliche Todesfeier, um die Vorsorge zu ehren, womit der Verewigte sie zu erhalten gesucht hatte, und um die Studirenden aufzufodern, nach einem herrlichen Vorbilde ihre hohe litterärische Bestimmung anzuerkennen und demselben nachzustreben. Auch die Universität in Halle ehrte das Andenken ihres Pflegers und Beschützers; der geistvolle Humanist Schütz[4]) charakterisirte Müller's historische Manier mit rühmlicher Unbefangenheit. Einer der ersten Historiker Teutschlands, Heeren[5]), ausgezeichnet durch vielumfassende gründliche Gelehrsamkeit, durch reifen Geschmack und kritischen Scharfsinn zeigte an Müller's Beyspiel, wie sich der Historiker bilden, welche Grundsätze der Forscher und Geschichtschreiber befolgen, welche Zwecke er zu erreichen su-

2) Memoria *J. de M.* in consessu societatis R. scientiarum Göttingensis inter desideria lugentium celebrata. Interprete *Ch. G. Heyne.* D. X. Jun. MDCCCIX. 4.

3) Rede zur Gedächtnissfeyer *J. v. M.*, gehalten am 14ten Jun. 1809. von *C. Rommel.* — *J. v. M.* Eine Gedächtnissrede, gehalten den 14ten Jun. 1809. von *L. Wachler.* 8. NB. Mehres aus letzterer ist wörtlich hier beybehalten worden.

4) Memoriam *J. M.*.... civibus commendat Academia Friderciana Halensis. 4.

5) J. v. M., der Historiker. Von A. H. L. Heeren. Virtus clara aeternaque habetur. Sallust. Leipzig 1809. 8. — Später erschien des geistvollen F. Roth Gedächtnißschrift. 1810. 4., welche vor allen anderen ihres reichen und tiefen Sinnes wegen beachtet zu werden verdienet.

chen solle. In vielgelesenen Zeitschriften[6]) huldigten dankbare Zeitgenossen dem Verdienste des edlen Schweizers. Und wenn gleich moderne Scholastik[7]) den Nachruhm des gefeierten Todten zu beflecken suchte, und mit großwortiger und anmaaßender Eitelkeit das, dem oft durch eben so viel Gewaltthätigkeit als Kunst in Schatten gestellten Müller geraubte Licht sich zueignen wollte; so fanden doch diese Bestrebungen des ästhetischen oder metaphysischen Dünkels nur bey einem unbedeutenden, tadelsüchtigen und zur Verkleinerung jeder menschlichen Größe aus innerer Schwäche geneigten Theile des Publicums Eingang, und konnten sich der lauten Erklärung gerechten Unwillens über frevelnde Entweihung des Trefflichen oder der noch strafenderen Mißbilligung durch kaltes Schweigen nicht entziehen.

Es kann viel zu früh scheinen, die Biographie eines so

6) Ein Ungenannter (B?) in der allgemeinen Zeitung 1809. Beylage No. 21. — Dr. F. G. Zimmermann in der Minerva 1809. Julius S. 1—67.

7) J. v. M. von K. L. von Woltmann. Berlin 1810. 8. — Es wäre wohl zu hart, hier auch an die Gallerie Preußischer Charaktere, Germanien 1808. S. 415—455. zu erinnern. — Müller schrieb den 11ten Febr. 1791 an seinen Bruder: „Wer für Menschheit und Nachwelt schreibt, erhebt sich, bis er alles um sich vergißt, und im Kreise der Männer von Ruhm und Genie aus allen Jahrhunderten weiß er nichts von ein paar namenlosen Elenden. Läßt sich der Adler, wenn er in die Sonne steigt, vom Gekrächze der Nachtraben einen Augenblick aufhalten? und wer wird denn staunen, daß auch die Wissenschaften, und daß er nicht allen gefällt; gefällt ja die Natur und Gott den thörichten Menschen oft nicht." Sämmtl. Werke, Th. 5. S. 315. — „Wäre es nicht eine wahre Schande, eine wahre Beurkundung der Kleinheit und Aermlichkeit unserer Geister, wenn, da Horaz und Virgil, da Tacitus nnd Plinius, und wahrlich die edelsten in jedem Fache fast immer, sich freundschaftlich lieb-

ungleich beurtheilten Mannes aufzustellen, ehe die in der litterärischen, wie in der Ehestandswelt oft zu lang befundene Trauerzeit abgelaufen ist; besonders da noch viele Denkmäler einer von aller Einwirkung äußerer Umgebungen unabhängigen Gesinnung zu erwarten sind, aus welchen das Eigenthümliche des sittlichen Seyns, Wollens und Strebens am einfachsten und richtigsten sich erkennen läßt. Aber wirklich bedarf der Unbefangene keiner Actenstücke mehr, als gegenwärtig vor ihm liegen, um über Johannes Müller in der Erscheinungwelt seine Stimme abzugeben. Manches wird nach den unwandelbaren Gesetzen historischer Kritik immer dunkel bleiben, und die heiligen Foderungen der Humanität werden nach einem Menschenalter, wie jetzt, über Einiges Schweigen gebieten. Die von der Pietät seines würdigen Bruders erwartete Lebensbeschreibung und die Auswahl aus seinem Briefwechsel [8]) werden als ein reichhaltiges Urkundenbuch zu betrachten seyn, mit welchem sich Müller's reiner und zarter Sinn für Familienliebe und Menschenwohl, die Unwandelbarkeit derjenigen Grundsätze, aus welchen alles Handeln fließt, die unerschütterliche Achtung für Wahrheit und Recht, die seltene Vielseitigkeit gelehrter Kenntnisse, die kindliche Empfänglichkeit für das Bessere, die regsame Theilnahme an allem Guten und Schönen, und besonders die Tiefe und Wärme inniger Gottesfurcht, welche ihm überall

8) Während die letzte Durchsicht des gegenwärtigen, im Januar 1810 verfaßten Aufsatzes durch mannigfaltige Amtsarbeiten und Unterbrechungen verzögert wurde, sind der 4te und 5te Band der sämmtlichen Werke J. v. M. erschienen, in welchen die Familiencorrespondenz bis 1793 abgedruckt ist, die lauterste und anschaulichste Schilderung eines seltenen Gemüths, die beredteste und kräftigste Widerlegung seltsamer Mißverständnisse und bösartiger Ausstreuungen. Es freut mich, daß diese reiche Quellensammlung von mir, wo nicht ganz eigentlich benutzt, doch wenigstens berücksichtigt werden konnte. D. 1sten Jan. 1811. W.

zur Seite stand, belegen lassen. Der Selbstgenuß solcher Urkunden ist zu erquickend für das Gemüth, zu fruchtbar für unser, der Anschauung rein menschlicher Güte bedürfendes Zeitalter, um auch nur leise und entfernt beeinträchtigt werden zu dürfen. Der gegenwärtige Versuch soll darauf vorbereiten und erreicht vollkommen seinen Zweck, wenn er Sehnsucht nach den Herzensergießungen und geistigen Mittheilungen eines herzvollen und geistreichen Mannes erweckt oder spannt und unterhalten hilft.

Die Quellen, aus welchen hier der Stoff entnommen worden, sind Müller's Autobiographie [9]) und seine in zwei Sammlungen [10]) gedruckte Briefe; seine bisher gedruckte Werke; mehrjähriger Briefwechsel und persönlicher Umgang in Cassel mit Müller. Als Hülfsmittel sind außer den oben genannten Schriften die Morgenstern'sche [11]) Rede und Erkundigungen bey Müller's älteren Freunden und Bekannten zu Rath gezogen worden.

Johannes Müller war so glücklich, in der Umgebung einer frommen und biederen Familie sein Daseyn zu beginnen. Sein Vater Johann Georg (st. den 12ten Febr. 1779), Diakonus zu Neukirch im obern Kleckgau und Prediger der Filialkirche Neuhausen, im letzten Lebensjahre Conrector am Gymnasium in Schafhausen, war ein in Schulkenntnissen wohl erfahrner, in seinem Berufe äußerst gewis-

9) In: *Lowe* Bildnisse jetztlebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbstbiographien. Berlin 1806. gr. 8. das Probeheft. Abgedruckt in dem 4ten Th. der S. W.

10) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund (herausgegeben von Friderike Brun). Tübingen 1802; französisch, Zürich 1810. 8. Vermehrt abgedruckt im 13ten Theile der sämmtl. Werke. — Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. M. Zürich 1806. 2 Bde. 8.

11) *J. Müller* oder Plan im Leben u. s. w. Drey Reden von Dr. *Carl Morgenstern*. Leipzig 1808. 4.

senhafter und an der Bildung seiner Kinder mit liebevoller Anstrengung und Treue arbeitender Mann. Seine Mutter, Anna Maria Schoop (st. den 9ten May 1790), eine geistreiche, edle, durch Sanftheit und durch ein frohes, redliches, gottesfürchtiges Herz ausgezeichnete Frau, hatte auf die Entwickelung natürlichen Wohlwollens und reinen Sinnes für das Schöne und Gute in Johannes Gemüth den wirksamsten Einfluß und scheint den Saamen der Weichheit und Zartheit hineingelegt zu haben, welche ihm sein ganzes Leben hindurch eigenthümlich blieben. Unvergeßlich wohlthuend war für den muntern, wißbegierigen Knaben der Umgang mit dem mütterlichen Großvater Johannes Schoop (st. den 24sten Jan. 1757), Diakonus zu Schafhausen, einem frohsinnigen Biedermanne, welcher sich von jeher viel mit Geschichte, besonders des Vaterlandes, beschäftigt hatte und dem Enkel mit der ersten Entfaltung der Begriffe eine so herzliche Neigung dafür einflößte, daß dieser schon im neunten Jahre einen Versuch machte, die Schicksale seiner Vaterstadt in Frag und Antwort zu beschreiben. Der öffentliche Schulunterricht in der unteren Classe des Schafhauser Gymnasiums, an welchem er seit seinem siebenten Jahre Theil nahm, war unzweckmäßig und wenig fruchtbar für den zu etwas Besserem, als zum mechanischen Auswendiglernen des Heidelberger Katechismus, des Cellarius'schen Vocabulariums und Baumeister's philosophischer Definitionen bestimmten Knaben; Entschädigung gewährte das ämsige Studium von Hübner's Geographie und Historie, welche ihn in der Generalcharte der historischen Welt glücklich genug orientirte, und sein überaus treues Gedächtniß mit nutzbarem Stoffe für die bessere Zukunft reichlich ausstattete. Schon damals beschäftigte er sich mit einer mühsamen Zu-

sammenstellung und Prüfung der verschiedenen chronologischen Systeme der alten Geschichte. Erst im dreyzehnten Jahre lernte Müller die Römischen Classiker, von denen er bisher nur den Cornelius Nepos gelesen hatte, näher kennen, und wurde von dem dunkeln, aber mächtigen Gefühl ihrer Schönheit, ihres Mannssinnes und ihrer Freyheitliebe ergriffen und begeistert.

Er trat in das Schafhauser Humanität-Collegium und genoß allein den Unterricht von sieben bis acht Professoren, besonders M. Habicht, später Antistes in Schafhausen, Deggeler (st. 1780), und Euler's Jugendfreund, Thomas Spleiß (st. 1775); durch mannigfaltige Gespräche und sokratische Belehrungen wurden sie ihm nützlicher als durch systematischen Vortrag. Seine häusliche Arbeitsamkeit war musterhaft, und vom gesegnetesten Erfolge im Wissen und Wollen begleitet. Aecht religiös gebildet, zum ausdauernden Fleiße gewöhnt, von Wißbegierde und Streben nach dem Höheren belebt, mit trefflichen Vorkenntnissen ausgestattet, ging der vielversprechende Jüngling im achtzehnten Jahre (den 25sten Aug. 1769) nach Göttingen, um das Studium der Theologie fortzusetzen. Hier kam sein litterärisches Leben und Wirken zum Durchbruche. Der schwankende Zustand der sich damals der Wolfischen Demonstrationmethode entwindenden Theologie machte ihn, ohne daß er selbst Anfangs es gewahr werden mochte, dieser Wissenschaft abgeneigt; Kritik und Interpretation der Bibel und Kirchengeschichte waren seine Lieblingsstudien, und sich vorzüglich der letzteren ganz zu widmen, sein Entschluß. Er besuchte fleißig die Vorlesungen, besonders von Michaelis, Walch, Miller und Schlözer; doch scheinen sie seinem an Selbstthätigkeit gewöhnten Geiste nicht hinreichende Nah-

rung gegeben zu haben. Sorgfältige Benutzung der herrlichen Bibliothek und Umgang mit ausgezeichneten Männern ersetzte, was er in öffentlichen Lehrvorträgen vermißte. Heyne berichtigte und vervollständigte die Vorstellungen vom classischen Alterthum; der gründliche Kirchenhistoriker Walch belehrte ihn über Quellenstudium und historische Kritik; Schlözer ließ ihn ahnen, was Weltgeschichte im Großen sey, öffnete seinem Forschunggeiste die unerschöpfliche Quelle des Orients und Nordens und schärfte den Sinn für Völker- und Länderkunde; sehr viel verdankte er dem tiefgelehrten Gatterer und den von diesem geleiteten historischen Institute, dessen Mitglied er war; der liebenswürdige J. P. Miller, bey dem er (seit Aug. 1770) im Hause wohnte, wirkte auch zur sittlichen Veredelung seines Charakters mit, gab ihm dankenswerthe Winke über Studienmethode und erzeugte den Entschluß, Geschichtschreiber der Schweiz zu werden, in seiner Brust. Müller nahm von der Theologie mit einer frommen Dissertation [12]) Abschied und kehrte (im October 1771) in die Vaterstadt zurück, mit dem vesten Vorhaben, ganz der Geschichte zu leben.

Nach rühmlich bestandenem Examen (den 31sten März 1772) erhielt er die Erlaubniß zu predigen und alle Functionen des geistlichen Amtes zu verrichten. Seine Kanzelvorträge waren lebhaft und geistreich, für viele jedoch durch Originalität der Ansicht und Darstellung zu schwer.

Der vaterstädtische Magistrat ehrte die Talente und Kenntnisse des zwanzigjährigen Jünglings dadurch, daß er ihn (den 9ten Jun. 1772) zum Professor der griechischen Sprache ernannte. In dieselbe Zeit fällt die Erscheinung

12) **Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum.** Göttingen 1770. 4.

einer schon in Göttingen, auf Schlözer's Rath, vorbereiteten Schrift [13]) über die, wegen der Widersprüche in den Nachrichten der Alten, dunkle Geschichte der Cimbern; mit welchem in Rücksicht auf Quellen-Verarbeitung von ihm selbst späterhin als sehr mangelhaft erkannten Versuch, er große Achtung für Quellen-Studium und unermüdbaren Sammler-Fleiß beurkundete. Sein großes Unternehmen, des Vaterlandes Geschichte zu beschreiben, beschäftigte ihn nun anhaltend; als dasselbe kund wurde, ließen ihm vaterländische Gelehrte und Geschäftsmänner, auch viele Klöster reichliche Unterstützung angedeihen; Ehrenmeldung gebührt unter vielen andern, besonders den verdienstvollen Greisen Bodmer und Breitinger, dem edlen uneigennützigen Hans H. Füßli, dem wackeren Schinz, der Mehrheit der Züricher Gelehrten, dem liberalen Tscharner von Aubonne, dem tiefen Forscher Balthasar, dem fleißigen G. Em. v. Haller, welcher allein nach und nach eine unermeßliche Urkunden-Sammlung in 45 Folianten und 24 Quartbänden mittheilte.

Bey aller leidenschaftlichen Anstrengung, womit Müller Chroniken und Urkunden untersuchte und sich in einzelne schwierige Forschungen vertiefte, übersah er den hehren politischen Beruf des Historikers keineswegs; er war schon zu befreundet mit dem Geiste der Alten, um nicht, wie diese, für das Leben schreiben zu wollen; das lange ihm vorschwebende Ideal von der Wirksamkeit des historischen Schriftstellers verdeutlichte sich immer mehr und bey damals ihn beherrschender Vorliebe für die classische Litteratur der Franzosen fühlte er lebhaft, wie wenig Bücherstudium und blos

13) Bellum Cimbricum. Zürich 1772. 8.

gelehrter Umgang hinreichen, sich demselben zu nähern. Die patriotische Gesellschaft [14]), deren Versammlung in Schinznach unter Habsburg er (den 3ten May 1773) beywohnte, erfüllte den hochherzig-aufstrebenden Jüngling mit Begeisterung für seine höhere Bestimmung. Hier fand er den Freund seiner Seele, Carl Victor von Bonstetten, welcher an zwölf Jahre Zeuge und Richter seines Strebens nach Veredlung blieb; die Urkunden dieser Freundschaft von reinster Tugend und vom fruchtbarsten Erfolge für Geist und Herz hat Friederike Brun vor die Augen des Publicums gebracht.

Da Müller nun lebendig fühlte, daß sein jetziger Wirkungskreis zu eng für seine Absichten und Plane sey; da er als Pflicht anerkennen mußte, der Gefahr zu entgehen, durch frühe Heirath und Beschränkung auf ein gewöhnliches Schriftsteller-Leben sich selbst zu verlieren; da er, während eines Besuchs (im Herbste 1773) auf Bonstetten's Landsitze Valeyres, Genf, „die [15]) alte Stadt der Allobrogen, die Pflanzstadt Roms, die Residenz der alten Könige von Burgund, den Sitz der Freyheit und der Wissenschaften, die Mutterstadt der Religion der Reformirten" sehr lieb gewonnen hatte; so ergriff er Bonstetten's und J. Trembley's Vorschlag, den Unterricht der beyden Söhne des General-Procurators Tronchin-Calandrini in Genf zu übernehmen, mit Freuden. Mit der liebevollen Mutter wußte er sich über seinen innern Zustand zu verständigen; ihr Zureden erwirkte ihm auch des Vaters Ein-

14) Sie wurde 1761 von Balthasar, Bodmer, Hirzel, Iselin, Tscharner u. a. gestiftet; 1784 nach Olten verlegt, und erhielt sich bis 1796.

15) Sämmtliche W. Th. 4. S. 133.

willigung zur Entfernung von Schafhausen. Er legte seine Professorstelle (d. 14ten Jan. 1774) nieder; der Magistrat bewahrte ihm dieselbe, auf seine Bitte, für unbestimmte Zeit auf und verstattete, daß er sie durch einen andern versehen ließ.

Begleitet von den Segenswünschen der Seinigen verließ er das väterliche Haus (d. 12ten Febr. 1774), bereisete mehre Cantone, lernte viele treffliche Männer kennen und das Vaterland lieb gewinnen, und trat mit frohen Erwartungen und hochherzigen Entschlüssen in seine neue Welt; eine überraschend große Masse von Kenntnissen, kindliche Gutmüthigkeit, enthusiastische Ruhmbegierde waren seine Aussteuer [16]).

Genf, durch Schönheit der Gegend und durch Fülle und Regsamkeit des Lebens ungemein anziehend, vermochte nach einigen Tagen des Aufenthaltes wenig über einen jungen Mann, dem haushälterische Eintheilung der Zeit Grundsatz und Bedürfniß geworden war. Der Unterricht der Tronchin'schen Kinder kostete wenige Stunden, da sie

16) Lavater's Urtheil von J. M. im J. 1773 ist zu merkwürdig, um nicht hier eine Stelle zu erhalten: „Müller ist ungefähr der Pendant zu Hartmann (Prof. in Mietau, st. 1775), nur daß letzterer weniger Witz und Munterkeit zu haben scheint. M. ist ein zwanzigjähriges **Monstrum Eruditionis.** Er hat das beste Herz, ist aber im Schreiben noch absprechend und dreist, wie Hartmann. Genie zur Historie hat er viel. Er steht bey vielen Gelehrten in großer Achtung. Sein Styl ist sehr witzig und bis zur Affectation lebhaft. Aber er hat das Gute, daß er sich gern belehren läßt und sich leicht schämen kann. Er ist äußerst fein organisirt, hat ein helles, leuchtendes Paar Augen; sonst sieht er sehr jungfräulich aus. Ich glaube, man kann aus ihm machen, was man will. Sein Gedächtniß scheint beynahe übermenschlich zu seyn." M. sämmtl. Werke Th. 4. S. 104. Der Herzog Carl von Braunschweig äußerte sich 1781 also: „Ich habe im In- und Auslande viele achtungwürdige Gelehrte kennen gelernt; aber nie, nie habe ich eine solche Vereinigung großer Kräfte gefunden, wie bey J. M." Ebendas. Th. 5. S. 36.

mehr zur Uebung eigener Kräfte als zum leidenden Empfangen fremder Kenntnisse angehalten wurden; während sie arbeiteten, schritt Müller im Studium der Alten fort, und wenn er sich unmittelbar mit ihnen beschäftigte, übte er sich oft in freyerer, selbstständiger Behandlung der Geschichte. Ein beträchtlicher Theil des Tages war der Bearbeitung der Geschichte des Vaterlandes gewidmet. Der herrliche Umgang, wie ihn damals fast nur Genf gewähren konnte, war für Geist, Charakter, Blick und Sitten sehr gewinnreich; Tronchin-Calandrini zeichnete sich als hochgebildeter, vielerfahrner Mann glänzend aus; Tronchin-Boissier vereinte mit dem edelsten Charakter Montesquieu's Einsicht; Bonnet's Haus in Genthod war der Sitz frommer Humanität, Saussure, Trembley, Senebier, Vernet u. a. m. gewährten genußvolle Stunden; auch Voltaire nahm den jungen Polyhistor mit Liebe auf; und mehre Britten, darunter Männer von ausgebreiteter Geschäftserfahrung, wie Alleyn Fitzherbert und Thomas Boone, schenkten ihm ihr Vertrauen. Anmuthige Leichtigkeit und kunstlose Vielseitigkeit in der Unterhaltung, aufrichtige Urbanität, gewandte Auffassung und gutmüthige Duldung verschiedenartiger Ansichten und Urtheile, gerechte Würdigung des Verdienstes oder des Besseren, wo es gefunden ward, heitere Ansicht der Welt und praktisch-politischer Sinn, welcher Vergangenheit und Gegenwart glücklich zu verketten weiß, waren die fruchtbaren, bis zum letzten Augenblicke ausdauernden Ergebnisse des Lebens in diesem schönen Kreise.

Doch hatte Müller zu viele Kenntnisse und zu ernsthafte Bestrebungen, um mit einigem ihm selbst genügenden Erfolge zu Kinderbedürfnissen, welche dem meist durch sich

selbst Gebildeten fremder seyn mußten, als dem durch Hülfe von außen Erzogenen, sich herabzulassen; die Abneigung gegen eigentliche Pädagogik, deren Unkunde beym Eintritte in das Tronchin'sche Haus ehrlich von ihm eingestanden wurde, hatte nach Verlauf eines Jahres eher zugenommen als sich vermindert; und seine Gewissenhaftigkeit erlaubte ihm nicht, ein Geschäft fortzusetzen, dessen Obliegenheiten vollständig zu erfüllen er sich untüchtig erachtete. Mit Tronchin's Bewilligung verließ er also (im May 1775) dessen Haus, und zog mit einem jungen talentvollen Amerikaner, Francis Kinloch, auf das Landhaus Chambrisi, um dessen Studien zu leiten. Sie lasen alte und neue Classiker und Bonnet ertheilte ihnen gehaltvollen Unterricht in der Psychologie; Zeit genug blieb übrig, um in ungestörter Einsamkeit an der Schweisterhistorie zu arbeiten. Die Achtung für diesen Hauptzweck seines Lebens verbot ihm, Kinloch's Wunsch, ihn (d. 12ten Oct. 1776) auf der Reise nach Italien zu begleiten, zu erfüllen; dieselben Gründe hielten ihn späterhin (im Sommer 1777) ab, der Einladung des Lord Clive nach England und des Banquier Haller nach Paris zu folgen. Er zog vor zu Genthod bey Bonnet zu leben, einem Manne, der als Gelehrter, Denker und Mensch zu den erfreulichsten Erscheinungen unsers Geschlechts gehört; in Abendstunden las er ihm vor und half ihm bey der Revision seiner damals zu einer vollständigen Ausgabe bereiteten Werke.

Auf Tronchin's Rath entschloß sich Müller (im Anf. des J. 1779), Vorlesungen über die Weltgeschichte in Genf zu halten; sie fanden Beyfall und wurden im folgenden Jahre, auf das neue sorgfältig ausgearbeitet, wiederholt. Diese Vorträge verschafften ihm nicht nur eine voll-

ständigere Uebersicht des historischen Studiums in seinem ganzen Umfange und eine folgenreiche Uebung in der Kunst der Darstellung und des Ausdrucks; sondern sie gaben auch vielen Ideen eine Klarheit, welche nur durch Mittheilen und Aussprechen derselben erlangt werden konnte; sie ließen ihn große Lücken in seiner historischen Kenntniß entdecken, und leiteten ihn auf umfassendes Quellenstudium, wie einem überall Zusammenhang und Bindung entdeckenden Forscher angemessen ist.

Inzwischen wurde der erste Band der Schweizergeschichte [17]) beendet, und das Publicum ließ dem originellen Werke dankbare Achtung und ermunterndes Lob angedeihen. Müller wünschte, die Stimmen über sein Buch im Auslande zu vernehmen; Gleim, dessen Bekanntschaft er in Göttingen gemacht und durch Briefwechsel fortgesetzt hatte, rieth ihm in Preußische Dienste zu treten und bot ihm seine Mitwirkung durch bedeutende Verbindungen in Berlin an; Friedrich's Ruhm und die zwar ungleich beurtheilte, aber doch fast allgemein bewunderte Verfassung der Preußischen Monarchie mußten für einen nach reiferer historisch-politischer Bildung strebenden jungen Mann zauberisch anziehend seyn; dazu kam der Wunsch, eine veste Versorgung und sicheres Einkommen zu haben, welcher durch die Ueberzeugung, daß ein politischer Geschäftskreis als Schule des Geschichtschreibers betrachtet werden müsse, regiert wurde; so reifte (im Oct. 1780) der Entschluß, nach Berlin zu reisen.

Ueberall war die Aufnahme schmeichelhaft. In Berlin

17) Die Geschichten der Schweizer. Das erste Buch. Boston 1780. 8. Die Vorrede ist zu Boissiere bey Genf d. 6ten Dec. 1779. unterschrieben.

ließ Müller historische Versuche[18]) in französischer Sprache drucken, um sich damit bey dem großen König einzuführen; er gelangte zu einer Unterredung in Potsdam, welche seine Bewunderung des außerordentlichen Monarchen vermehrte; aber der Wunsch, der ihn nach Berlin geführt hatte, blieb unerfüllt; auch der Plan, Lessing's Stelle in Wolfenbüttel zu erhalten, scheiterte. Auf der Rückreise nach Genf erfuhr er die für seine Persönlichkeit, für seine Freunde und Verhältnisse ungünstige Wendung, welche die inzwischen in dieser Stadt ausgebrochenen Unruhen genommen hatten. Er machte in Cassel des geistvollen, edlen Schlieffen Bekanntschaft und bewarb sich auf dessen Veranlassung und Verwendung um eine Anstellung bey dem Collegium Carolinum. Er wurde zum Professor der Statistik mit 400 Rthlr. Besoldung ernannt (d. 25sten May 1781).

Der Fleiß und die Aufmerksamkeit, womit seine Vorlesungen, besonders von vielen Officieren besucht wurden, machten ihm große Freude. Er arbeitete unermüdet und las nach einem wohlgeordneten Plan; es stärkte ihn das Gefühl, fortschreitend reifer, männlicher und besser zu werden. Eifrig sann er auf Umarbeitung seiner Schweizergeschichte; einige Vorlesungen[19]) in der Gesellschaft der Alterthümer gefielen durch Neuheit der Ideen, oder durch gelungene Combinationen, oder durch Begeisterung und Stärke in der Darstellung. Josephs II. stürmisch-rasche Umstaltung seines Staats und kühne Eingriffe in Rechte und Eigenthum der Kirche, veranlaßten eine beredte Entwickelung[20]) des wohl-

18) Essais historiques. Berlin 1781. 8.

19) Abgedruckt in den sämtl. Werken Th. 8. S. 315 fg. 331 fg. Eine Abhandlung über Homer ist verloren.

20) Die Reisen der Päbste. 1782. 8. abgedruckt in S. Werken Th. 8. S. 17 fg.

thätigen Einflusses der Hierarchie auf die Erziehung des Menschengeschlechts; und wenn Einige deshalb an der Reinheit seines Protestantismus irre zu werden schienen und ihn wohl gar des Jesuitismus bezüchtigten, so hatte er doch die Genugthuung, daß der schadenfrohe Jubel über Herabwürdigung des römischen Stuhls gemäßigt und der Unbefangene von einseitig-polemischem Absprechen geheilt wurde.

Obgleich Schlieffen sehr viel für ihn war und der freundschaftliche Umgang mit Casparson, Tiedemann, Sömmerring, Forster und mehren wackern Männern manche trübe Stunde erheiterte, so mißfiel doch der auch von Andern oft in Anspruch genommene gesellschaftliche Ton in Cassel, besonders die lästig-steife Entfernung der Stände von einander; außerdem war der Gehalt zu gering, um mit einiger Bequemlichkeit und Freyheit davon leben zu können. Zwar wurde Müller (im Dec. 1782) mit einer Gehaltsvermehrung von 100 Rthlr. als zweyter Bibliothekar angestellt; aber seine heiße Sehnsucht nach den vaterländischen Freunden blieb jetzt, da Ruhe und Ordnung in Genf wieder hergestellt waren, unbesiegbar; seine Gesundheit erheischte Erholung; er reiste (d. 3ten April 1783) in die Schweiz.

Tronchin versprach[21]), ihm eine Leibrente von 800 Gulden auszusetzen, wodurch alle Besorgnisse für die Zukunft beseitigt wurden, und er beschloß nach einigem Kampfe, seinem väterlichen Freunde und Wohlthäter die letzten Lebensjahre zu erheitern; Müller erbat (den 31sten Juli 1783) vom Landgrafen den Abschied und erhielt denselben in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.

21) Daß dieses Versprechen nicht gehalten wurde, scheint nicht in Tronchin's (st. 1793) Abneigung gegen M., sondern in Frankreichs, wo die Leibrenten standen, Umwälzung seinen Grund gehabt zu haben.

Er trug abermals (Jan. 1784) die Weltgeschichte in Genf vor und gab einem Vetter seines Beschützers Privatunterricht. So angestrengt er aber auch arbeitete, um den ersten Zweck seiner Thätigkeit nicht aus dem Auge zu verlieren, so waren der Zerstreuungen und Unterbrechungen doch zu viele, als daß er in 18 Monaten mehr als fünf Seiten der Schweizergeschichte hätte ausarbeiten können; diese Unfruchtbarkeit des Lebens für Fortgang in geistiger Bildung drückte ihn schwer und eben so sehr verstimmte ihn Tronchin's Unfreundlichkeit, eine Folge zunehmender Alters-Schwäche. Er sehnte sich nach Einsamkeit, um arbeiten und seinen Foderungen an sich selbst, so wie den Erwartungen des Publicums entsprechen zu können; diese erwünschte Ruhe gewährte (seit Oct. 1784) der Bonstetten'sche Landsitz Valeyres, wo unter unglaublicher Thätigkeit aller Trübsinn schwand. Er lebte dann (im Sommer 1786) in Bern und hielt (im Winter d. J.) daselbst Vorlesungen. Während ihm zu einer Anstellung bey der Berner Universität, an deren Reform man damals, nach republicanischer Weise sehr langsam, arbeitete, Hoffnung gemacht wurde, erhielt er (im Januar 1786) eine unerwartete Einladung nach Maynz; der Kurfürst Friedrich Carl Joseph wollte ihn persönlich kennen lernen, da er von Heyne und Sömmerring an Diez Stelle zum Bibliothekar vorgeschlagen worden war. Müller gefiel und wurde (d. 12ten Febr. 1786) zum Rath und Bibliothekar ernannt. Zwar sollte er durch eine von Privatpersonen in Bern zusammengebrachte Pension dem Vaterlande erhalten werden und ähnliche Anerbietungen ergingen von Schafhausen an ihn; „aber[22]) theils kamen sie zu spät, als der Antrag des

[22]) S. W. Th. 5. S. 160.

„Kurfürsten schon angenommen war, theils schien es für den „Beruf eines Geschichtschreibers des Vaterlandes nicht schick„lich, von Privatpersonen im Vaterlande, wenn sie auch „das reinste Wohlwollen beseelte, Geschenke oder Besoldun„gen anzunehmen." — Bey mühsamen Berufsgeschäften, welche die Anordnung eines nicht unbeträchtlichen, chaotischen Bücherschatzes ihm auferlegte, leistete er ungemein viel für das Publicum, welches seine Stimme immer mehr als eine vollgültige anerkannte. Die schon in Cassel angefangene Umarbeitung der Schweizergeschichte [23]) wurde beendet, und die raschere Fortsetzung derselben mit regem Eifer vorbereitet. Es war ihm angelegen, ganz zu seyn, was seine Lage erfoderte; er warf sich in das Studium der Geschichte und Verfassung Teutschlands, ob er gleich früh [24]) bezweifelte, daß nach bestehenden Verhältnissen sich aus ihr etwas Herrliches werde bilden lassen; auch die Geschichte des Erzstiftes, in welchem er lebte, beschäftigte in oft. Er erhob sich als Sprecher [25]) für Teutschlands Nationalfreyheit, für Beschirmung und Veredlung der in ihrem Alter, in ihrem Zwecke und ihrer Perfectibilität ehrwürdigen Reichsverfassung, und klagte laut [26]), als der Rettungversuch zur gemeinen politischen Maaßregel herabgewürdigt wurde. Er foderte den

23) Die Geschichten Schweizerischer Eidgenossen. Erstes Buch. Leipzig 1786. Anderes Buch. Das. 1786. Des dritten Buches erste beyde Capitel. Das. 1788. Des dritten Buches zweyte Abtheilung. Das. 1795. — Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Daselbst 1806. Th. 1 — 3. Vierter Theil. Das. 1805. Fünften Theils erste Abtheilung. Das. 1808. gr. 8.

24) Im Anf. des J. 1788. s. S. W. Th. 5 S. 205.

25) Zweyerley Freyheit. Im T. Museum 1786. B. 2 S. 29 fg. — Darstellung des Fürstenbundes. Leipzig 1787; zweyte verb. Auflage. Das. 1788. gr. 8.

26) Teutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 1788. 8.

Teutschen Adel[27]) auf, in den Hochstiften Zierde und Stütze der Verfassung zu werden. Dieses warme Interesse erwarb ihm väterliches Vertrauen seines Fürsten. Es wurde ihm (im Frühj. 1787) der wichtige Auftrag ertheilt, in Rom ein päbstliches Breve einzuholen, wodurch Carl Anton Maria von Dalberg's Wahl zum Coadjutor des Kurfürsten von Maynz dem Domcapitel empfohlen ward; nach seiner Rückkunft beschäftigte ihn der Kurfürst im Kabinete und ernannte ihn (d. 25sten April 1788) zum geheimen Legationrathe, bald nachher (im Oct.) zum geheimen Conferenzrathe. Seine Berufsgeschäfte waren ihm heilig und er strebte, sie gewissenhaft zu erfüllen; aber oft mußte er sich gestehen, daß er im Geschäftsleben nicht an seiner rechten Stelle sey und nur auf dem Felde der Litteratur Ruhm und dauerndes Verdienst geerndtet werden könne. Ein Ruf nach Wien, mit welchem gleichzeitig eine Einladung nach Berlin zusammentraf, hatte um so mehr Reiz, da er ihn den Wissenschaften wieder zu geben verhieß und Müller gerade damals mit Ueberdruß in den Finanzgeschäften arbeiten mußte, und durch zwey Regierungbeschlüsse, welche in seinem Geschäftskreis gegen seinen wohlbegründeten Antrag gefaßt worden waren, sich beleidigt[28]) glaubte; er foderte (im Dec. 1790) den Abschied. Die bey dieser Gelegenheit hervortretende Anhänglichkeit und Liebe des Volks und die Rückkehr der nur auf kurze Zeit unterbrochenen alten herzlichen Zuneigung des Kurfürsten bestimmten ihn zu bleiben und alle auswärtige Anträge, zu welchen auch einer nach Hannover,

27) Briefe zweyer Domherren. Frankf. u. Leipzig 1787. Abgedr. in S. W. Th. 8. S. 61 flg. — Ueber das kaiserliche Empfehlung- und Ausschließungrecht bey teutschen Bischoffswahlen. Fortsetzung der Briefe zweyer Domherren. Frankf. und Leipzig. 1789. 8.

28) S. W. Th. 5. S. 3. 5.

wo er Aufseher der Bibliothek werden sollte, gekommen war, abzulehnen. Der Kurfürst ernannte ihn (im Jan. 1791) zum geheimen Staatsrathe, kurz darauf (im Jul.) zum Staatsrefendarius, in welchem Amte er zugleich mit dem Hofkanzler die inneren Angelegenheiten besorgen mußte; auch konnte er die kais. Erhebung zum Reichs-Ritter nicht ablehnen, ob er gleich allem äußeren Prunke abgeneigt und zuerst sogar unentschlossen war, ob er diese Standeserhöhung bekannt werden lassen wolle, aus Scheu, im Vaterlande für kleinlich eitel gehalten zu werden.

Das aus Frankreich nach Teutschland drohend herüberziehende Ungewitter machte ihm viele Sorgen und Arbeiten; während er (d. 24sten Sept. 1792) nach Wien gereist war, um über folgenreiche Staatsangelegenheiten zu unterhandeln, wurde Maynz von den Franzosen besetzt. Er eilte (d. 1sten Oct.) nach Aschaffenburg, holte, nach bewilligtem sicheren Geleite des Generals Custine, seine Habseligkeiten und Schriften aus Maynz, widerstand [29]) allen noch so verführerischen Anträgen und Bitten, in dieser Stadt zu bleiben, männlich und rechtlich, und begab sich nach Heiligenstadt auf dem Eichsfelde, wohin der bedrängte, seinem Mißgeschicke nicht unterliegende Kurfürst geflüchtet war. Dieser erlaubte ihm, die abgebrochenen Geschäfte in Wien fortzusetzen, und Müller war schon damals entschlossen, einem durch harte Verluste ökonomisch sehr beschränkten Fürsten als gutbesoldeter Diener nicht länger lästig werden zu wollen. Er erhielt (d. 5ten Febr. 1793) die erbetene Entlassung, und trat (d. 12ten Febr.) als Hofrath bey der Hof- und Staats-Kanzley in kaiserliche Dienste.

[29]) S. W. Th. 5. S. 402 flg.

Gleich Anfangs fühlte er sich[30]) zu Wien im Geiste sehr gebunden und nur die Hoffnung[31]), einen seinen Wünschen angemessenere Anstellung bey der Bibliothek oder bey dem Archiv zu erhalten, hielt ihn aufrecht. Der Geschichtschreiber eines durch Freyheit und ruhmvollen Kampf gegen Oesterreich großen Volkes, der Herold des Fürstenbundes und der treue Protestant[32]) glaubte in Wien, wie es ihm erschien, damals keine bedeutende Wirksamkeit[33]), keine Auszeichnung erwarten zu dürfen. Ungestört wurde inzwischen das Studium historischer Quellen fortgesetzt, und es häufte sich durch fast beyspiellosen Fleiß in zwölf Jahren ein Vorrath von Auszügen, Nachrichten und Betrachtungen, wozu bey anderen eine Lebenszeit erfoderlich gewesen wäre.

30) S. W. Th. 5. S. 431.

31) Ebend. S. 420.

32) Entweder wurde M's Protestantismus erst späterhin bekannt oder die getäuschte Erwartung, daß er zur katholischen Kirche übertreten werde, erweckte ihm Gegner; s. Selbstbiographie S. 39. Er selbst klagte sich an (d. 4ten Aug. 1802, Briefe an Gleim B. 2. S. 605), während seines Aufenthaltes in Cassel über religiöse Gegenstände beynahe katholisch sich geäußert zu haben. Seine Schonung und Duldung gegen Andersdenkende, in Verbindung mit Folgerungen aus seiner Schutzrede für die Hierarchie, mag zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben haben, welche nicht lange dauern konnten.

33) In den Tagen der Gefahr und drohender Verhängnisse drang er in gehaltvollen, durch männliche Energie und patriotische Begeisterung ausgezeichneten Flugschriften auf einträchtiges Zusammenhalten, auf muthvolle Ausdauer, auf Gemeingeist, der an den Früchten erkannt werden müsse. Hieher gehören: „Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsversammlung gerichtete K. Preußische Erklärung in Betreff des zu Basel d. 5ten April geschlossenen Friedens. 1795. 8. — Fernere Beleuchtung des zu Basel den 5ten April geschlossenen Friedens. 1795. 8. — Die Preußische Mitverwendung für den Reichsfrieden. Ulm 1795. — Die Uebereilungen. 1795. 8. — Die Gefahr der Zeit. Anfangs August 1796. 8. — Mantua 1796. — Eine Ausbeute von Borgoforte. 1796." — Diese Lichtstrahlen teutschen Nationalsinnes sind meist nur in Bruchstücken dem 18ten Th. der S. W. einverleibt worden.

Nach Deni's Tode (1800) übernahm der im großen Gebiete der Litteratur einheimische Mann mit Freuden die Aufsicht über die herrliche kaiserliche Bibliothek, deren Schätze ihm bisher so reichen Genuß gewährt hatten; und er würde diese für einen Gelehrten beneidenswerthe Lage mit keiner andern haben vertauschen wollen, wenn ihm nach v. Swieten's Absterben die Präfectur der Bibliothek nicht vorenthalten worden wäre, und die österreichische Regierung die Geistesfreyheit bis zu dem Grade beenget hätte, um sogar den Druck der Fortsetzung der Schweizergeschichte im Auslande zu untersagen. Er verließ (1804) Wien, wo ihm verleumderischer Neid und mancherley Mißverständnisse zuletzt das Leben verleidet hatten, und trat als geheimer Kriegsrath und Historiograph in Preußische Dienste.

In einem Zeitalter, welches bald ohne Stütze und Haltung gegen eine Alles niederwerfende Uebermacht zu seyn schien, stärkte ihn der Glaube an Preußens Heldenmuth; und er freute sich der schönen Pflicht, des großen Königs Thaten aufzuzeichnen, an welchen seine jugendliche Phantasie mit inniger Liebe sich geweidet hatte. Wenn er gleich nicht unthätig war, denn das konnte er nie seyn, und sich theils mit Fortsetzung und abermaliger Ueberarbeitung der Schweizergeschichte, theils mit Herausgabe mehrerer Bände von Herder's sämmtlichen Werken, theils mit Aufsätzen[34]) für die Akademie beschäftigte; so verschlangen doch politische Betrachtungen, Hoffnungen, Besorgnisse einen großen Theil seiner Zeit. Als Oesterreichs, von Rußland un-

34) Ueber die Geschichte Friedrichs II. 1805. — Ueber den Untergang der Freyheit alter Völker. 1806. — De la gloire de Frédéric. 1807. — Auszug des ersten Theils der Informazioni politiche, eines Mspts. der K. Bibliothek zu Berlin, 1807. Alles abgedruckt in den S. W. Th. 8. S. 101. 121. 367. 421.

terstützte Macht (1805) gebrochen war, schienen Europa's politisches Gleichgewicht und Teutschlands Selbstständigkeit nur noch an Preußens Waffenglück mit zarten Fäden geknüpft zu seyn; und Müller sprach seine Ueberzeugungen in orientalischem Style [35]) aus. Aber die Schlacht bey Jena (d. 14ten Oct. 1806) und das dieselbe begleitende Mißgeschick des nun siegentwohnten und in der ersten Betäubung vertrauenlosen Preußischen Heeres zerstörte das Traumgebilde des schon oft politisch getäuschten Mannes. Gern wäre er mit vielen seiner Freunde aus Berlin entflohen; Liebe zu seinen litterärischen Sammlungen hielten ihn zurück. Die Großmuth des Siegers führte ihn zur Versöhnung mit der neuen Weltordnung. Französische Blätter hatten dem litterärischen Verdienste des Schweizerhistorikers Gerechtigkeit wiederfahren lassen und des Grafen Maret Aufmerksamkeit auf ihn erregt; höchstwahrscheinlich veranlaßte dieser, daß Müller zu einer Audienz bey dem Kaiser Napoleon berufen wurde.

Napoleons Genialität und für den Augenblick wohl berechnete Güte entzückten in der Stunde freundlicher und sinnvoller Unterhaltung den für alles Große empfänglichen Müller, der vorher nur einen Glücklichen, einen Feldherren vom ersten Rang im französischen Kaiser zu erblicken glaubte, und nun einen geistvollen, kenntnißreichen, auch menschlich liebenswürdigen, das Schicksal der Europäischen Welt umfassenden Reformator erkannte; das ihm stets einwohnende Gefühl der Gerechtigkeit gebot mächtig, dem Großen zu huldigen, und die neue politische Ordnung der Dinge

35) Die Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammed Sohns Abdallah des Propheten. Herausg. v. J. v. M. Leipzig 1806. 8.

aus einem andern Gesichtspuncte aufzufassen. Die Umwandlung bisheriger politischer Ansicht war so wenig unter der Würde des Historikers und des Menschen, der überall eher Gottes Willen anerkennen, als eigener Weisheit zu fröhnen pflegte, daß es vielmehr für bedauernswerthe Verblendung und einseitige Beschränktheit des Geistes und Gemüths hätte gehalten werden können, ein System nicht aufgeben zu wollen, welches der Alles leitende Weltgeist aufgegeben zu haben schien, indem er Europa's Geschick in die Hand eines kühnen Machthabers legte. Wenn der Mann, der so lange das Europäische Gleichgewicht erforscht und in Schriften muthvoll vertheidigt hatte, jetzt mit sich selbst kämpfen mußte, ehe tiefgewurzelte Vorstellungen und im dreyßigjährigen Wirken lieb gewonnene Betrachtungen ausgerottet werden konnten; wenn er in Augenblicken einsamen Nachdenkens und wehmüthigen Rückblicks seinem durch wunderschnellen Eindruck erzeugten Urtheil zu mißtrauen anfing; wenn ihm oft das räthselhaft erschien, was nur anmaaßender Dünkel als klar zu erkennen wähnt; und wenn er zu alt war, um ein frisches jugendliches Leben in einer ihm neuen Welt beginnen zu können: so mahnet dieß alles nur an ewige Gesetze der Menschlichkeit, welchen das Erdenleben unterworfen ist; es versinnlichet eine Naturnothwendigkeit, der in Jahrtausenden nur wenige Auserwählte nicht unterliegen, während vermessene Thoren ihr äußerlich trotzen zu wollen sich erkühnen.

Müller, mit vielen rechtlichen Männern fast verzweifelnd an des in seinen Grundvesten erschütterten Preußischen Staates Wiedergeburt, erhielt nach dem Tilsiter Frieden einen Ruf als Professor nach Tübingen unter den ehrenvollsten Bedingungen; die Nähe seines an Handschriften und

Ueberlieferungen noch lange nicht erschöpften Vaterlandes und die Stille mehrer Jahre, welche zur Vollendung der ihm jetzt zwiefach theuer gewordenen Weltgeschichte benutzt werden konnte, waren einladend genug, um demselben zu folgen; doch verbot ihm seine zarte Denkart, unter den obwaltenden Umständen auf Entlassung zu dringen, als ihm dieselbe verweigert werden zu sollen schien, und er war entschlossen, sein Schicksal von dem Schicksale des Staates, den er auch im Unglücke liebte, nicht zu trennen. Ihm selbst und seinen Freunden unerwartet wurde (im Octbr. 1807) ihm der Abschied zugesandt; er folgte nun dem Antrage des Königs von Würtemberg und reiste (den 29sten Octbr.) über Jena, Weimar, Gotha nach Frankfurt a. M., um seinen geliebten Bruder in Schafhausen zu besuchen, ehe er die Tübinger Stelle antrat. In Frankfurt traf ihn ein kais. französischer Eilbote, um ihn nach Paris zu berufen. Napoleon „wußte[36]) ihn aus dem Köstlichsten, was er von Preußen eroberte, herauszufinden," und hatte ihn seinem Bruder Hieronymus, König von Westphalen, zum Minister-Staatssecretär empfohlen. Müller trat dieses Amt nach einigem Aufenthalte in Paris, wo er unter Maret's Leitung sich zur diplomatischen Geschäftsführung im neuen Style vorbereitet hatte (im Decbr. 1807) an; fand es aber bald zu wenig verträglich mit der Richtung und den unveräußerbaren Ansprüchen seines Geistes, um nicht den Uebertritt in einen andern Wirkungkreis zu wünschen. Der König kam seinen Wünschen entgegen und ernannte ihn (d. 21sten Jan. 1808) zum Staatsrath und General-Director des öffentlichen Unterrichts. Als solcher wollte er von ganzem Herzen viel

36) Worte aus der Rede des Ministers Simeon.

Gutes stiften; seine unter allen, auch ungünstigen, Umständen sich kräftig äußernde Achtung für Litteratur und Gelehrtenstand milderte die von Einigen unfreundlich beurtheilte Verzögerung der Einrichtung litterärischer Anstalten; und wenn die Veranlassung dieses Zauderns zum Theil an ihm lag, so bestand sie doch eigentlich nur darin, daß er im edlen Eifer für das Gute zu viel verlangte. Es that ihm wehe, daß nicht alle gleichen Enthusiasmus für wissenschaftliche Cultur mit ihm theilten, und oft warf er trübe Blicke in die thatenschwangere Zukunft. Ein zu früher Tod (den 29sten May 1809) beraubte ihn der wohlverdienten Belohnung, wenigstens einige Früchte seiner Anstrengung reifen zu sehen.

Müller's äußere Gestalt kündigte nichts Großes an; sein Körper war kurz und rund; Stirn und Nase hatten Kühnheit und Kraft; das Auge viel Sprechendes, und selbst als es durch Arbeiten trübe geworden, einiges Feuer; in dem untern Theile des Gesichts lag jugendliche Weichheit, in und um den Mund große Anmuth. Sein Umgang fesselte durch Freundlichkeit, welche leicht in Vertraulichkeit überging, durch Wärme und Kraft der Rede, durch Leichtigkeit und milde Offenheit des Urtheils. Das oft mißdeutete weiche Hingeben und gefällige Anschmiegen floß aus Grundsätzen, nach welchen er gefallen wollte und zu mißfallen vermied.

Die Natur hatte ihn mit tiefem Gefühl ausgestattet, und oft war ihm eine angeborene, mehr körperliche als geistige empfindliche Reizbarkeit lästig; äußere Eindrücke ergriffen ihn stark, und das Widrige verwundete tief sein Gemüth; er arbeitete anhaltend, aber ohne großen Erfolg, an seiner Abhärtung.

Von Jugend auf herrschten Ehrbegierde und Ruhmliebe

in seiner Seele und wirkten immer allmächtiger auf ihn, je reifer er sich seines Lebenszweckes bewußt wurde[37]). Stät und west waren alle Kräfte seiner Seele auf den hohen Beruf hingerichtet, für Vaterland, Gemeinwohl und Nachwelt zu leben und zu arbeiten, die Achtung der weisesten und angesehensten Männer zu verdienen, einen rühmlichen Namen auf die Folgezeit zu bringen; er hoffte am Ende eines wohlzugebrachten Lebens von Mitbürgern und Freunden beweint und bedauert zu werden und hierauf seine Liebe zu der Wahrheit bey Gott, ihrer Quelle, ewig zu befriedigen. Sein ganzes Leben war geordnet, um diesen vorgesetzten Zweck zu erreichen; er freute sich des herrlichen, mühsamen Weges; Anstrengung war ihm Genuß, weil er sie als Pflicht erkannte, ohne sie wäre das Leben ihm eine Last gewesen; das begeisternde Vertrauen, künftigen Geschlechtern zu dienen, Tugend und Wahrheit in späteren Jahrhunderten zu verbreiten, gab ihm mehr als Alles Standhaftigkeit und Ruhe; diese Ruhmbegierde machte ihn jeder Versuchung unüberwindlich. Durch das lebendig rege Streben, nachkommende Geschlechter zu unterrichten, Trost und Rath für die unterdrückte Menschheit zu erfinden, Freyheit und Geisteserhebung in die fernsten Zeiten zu verkündigen, brachte er Bestand und Kraft in sein Daseyn und verlieh demselben Werth und Fruchtbarkeit. Bey diesem Ringen nach Ruhm hatte er zu viel kindlichen Sinn und zu viel schweizerische Natürlichkeit, um die Klippe der Eitelkeit ganz vermeiden zu können; Beyfall und Lob thaten ihm wohl; er mochte gerne wissen, was die Leute von ihm sagten. Dagegen schützte ihn auch das reine Bewußtseyn seines Werths gegen gehässigen Unmuth über

37) Br. e. j. G. S. 159. 160. 166. 173. 270. 306. 388. Sämmtl. W. Th. 4. S. 267; vergl. S. 143. 217. 235. 285. Th. 5. S. 14.

Tadel und versuchte Herabsetzung; immer gleich blieb sich seine einfache Bescheidenheit, welche ihn eigene Unvollkommenheiten [38]) aufsuchen und gerechte Rüge derselben dankbar benutzen ließ; welche es unmöglich machte, daß er in irgend einem Verhältnisse des Lebens mit seinem höheren Streben, mit seiner Ueberlegenheit an Geist und Kenntnissen für Jemand drückend wurde. Sie bewahrte ihm jene seit früher Jugend angebildete schweizerische großherzige Unbefangenheit, jenen reinen offenen Sinn für Wahrheit und Recht, womit er jedem Verdienste gebührende Achtung angedeihen ließ, oft sogar das fremde Gute, weil er es in sich zu vermissen oder in geringerem Maaße zu entdecken glaubte, überschätzte. Ueberhaupt vermochte die Ruhmbegierde bey aller Gewalt, welche sie über ihn ausübte, seinem sittlichen Charakter nicht gefährlich zu werden; dafür wohnte zu viel Güte und Wohlwollen in seinem Herzen; er hatte argloses Vertrauen zu den Menschen; diese Achtung für sein Geschlecht, dieser Glaube an die Menschheit, nur auf Augenblicke wankend in des vielgestaltigen Lebens trüberen Stunden, begeisterte ihn zu rastloser Arbeit für ihr Wohl und ließ ihn in seinen Bestrebungen Glück, Stolz und reichen Lohn finden. Tiefe, innige Gottesfurcht war der schützende Genius, der ihn durch das Leben geleitete; „eine [39]) glaubende Religion, die Tochter der Natur und des Gefühls, die Quelle von Ruhe und Muth; keine capitulirende, kein Spiel der Schulsysteme, keine Nothhülfe zur Täuschung des Volks. So hatten sie unsere biedere Vorfahren, welche Gott suchten und die unermeßliche

38) Solche strengere Beurtheilung seiner selbst in Br. an Gleim B. 2. S. 605. und S. W. Th. 5. S. 56.

39) Geschichte Schweiz. Eidgen. B. 4. Vorr. S. XI; vergl. S. Werke Th. 5. S. 120. 132. 137 ꝛc.

Kraft der jenseitigen Welt fanden; welche Anstrengung und Ausdauer wollten, weil sie wußten, daß dem kein Gott hilft, der sich selbst versäumt; welche in Allem, was Recht ist, dem Vater alles Rechts vertrauten." Oft und mit immer neuem Genusse las er in der Bibel[40]); in ihr fand er Natur und Menschen unverhüllt, Gott nahe; sie betrachtete er als Grundlage aller öffentlichen Völkermoral und als unvergängliches Förderungmittel aller Humanität. Bibel und Gebet lehrten ihn seinen Gott; diese und strenge Selbstbeachtung führten ihn zu der Ueberzeugung von seinem Nichts, unterrichteten ihn über die Nothwendigkeit einer beständigen Leitung von oben, und ließen ihn inne werden das herrliche Vorrecht der Kindschaft Gottes, wenn der Mensch aufhört, selbst etwas bedeuten zu wollen. Diese sein ganzes Wesen und Wirken veredelnde Religiosität erzeugte einen kraftvollen furchtlosen männlichen Sinn, der nur zuletzt im inneren Gewirre widersprechender Ansichten zu kränkeln begann, aber in den Stunden des Scheidens von der Welt trostreich zurückkehrte, und eine heitere Ansicht des Lebens, welches, kein Spiel blinden Zufalls, durch höhere Weisheit geregelt und entwickelt wird; sie gab ihm die Stärke des Geistes, womit er der Bestimmung seines Lebens standhaft nachging und ihr Alles aufopferte, was Tausende für bedeutend und allein wichtig halten. Viele haben Wankelmuth gescholten, was herzliche Gottergebenheit war, welche eigene Wünsche und Entwürfe der höheren Führung mit willigem Gehorsam unterwarf.

Den meisten Neuerungen[41]) in der Religion und Theologie war Müller abhold; er glaubte, Räsonnement in der

40) S. W. Th. 5. S. 196. 429.
41) S. W. Th. 5. S. 82. 93. 178. 181. 208. 347.

Religion führe irre, und das Geheimniß, was die Engel anbeten, dürfe durch menschliche Deutungen nicht entweihet werden. Die Religion war Sache des Gefühls, ursprünglich durch Gott dem ersten Menschen mitgetheilt, Väterſage bis Schrift nöthig ward, und erneuert in Zeiten der Verdunkelung durch Männer Gottes und Begebenheiten. Er hielt dafür, daß der Sinn des Göttlichen Ausgeburt des inneren Menschen sey und nicht beygebracht werden könne. Er that Verzicht auf äußere menschliche Beweise für die Wahrheit der Lehre Jesu; wer sie nicht annehme mit kindlichem Glauben, sey ihrer nicht empfänglich; auch die Apostel haben nicht demonstrirt, sondern gezeuget; nur dem sey Wahrheitsinn verheißen, der die Wahrheit kindlich suche; in unsers Herrn und Meisters Offenbarung sey alles klar, die ganze moralische und physische Welt; Jesus Christus sey der Schlüssel der Historie. Noch kurz vor seinem Tode erklärte sich [42]) der fromme Mann über mehre kritische Aufklärungversuche unsers Zeitalters folgender Gestalt: „Ich kann meinen Schmerz nicht verhehlen, die Bücher, welche wir Protestanten sonst als Glaubensgrund nannten, welche bey wiederkehrender Barbarey noch einst wieder die werden können, woran die Menge Ideen und Kenntnisse angereiht bleiben, welche die Vorsehung durch neue Stürme in bessere Zeiten hinaus retten will, von protestantischen Gelehrten entweihet zu sehen. Was soll mit dem Glauben werden, wenn statt richtigerer Auslegung, der ganze Werth angestritten, wenn die Sammlung der, so vielen, auch großen Männern tröstlichen, stärkenden, oft leitenden Sprüche jetzt für ein ganz und gar unauthentisches Machwerk aus dem zweyten Jahrhundert, von dessen

42) In einem Briefe vom 15ten Febr. 1809.

Verfassern eigentlich gar nichts mehr darin ist, angegeben wird! — Es ist nicht erweislich, ja höchst unwahrscheinlich, daß eine solche schriftstellerische Thätigkeit unter den armen Gemeinden des ersten Jahrhunderts gewesen wäre, wodurch aus einer Menge Texte ohne irgend originelle Zuthat, meist chimärisch und abergläubig, diese ersten Evangelien von Verfassern, die sich ihnen anlügen, aus unbekannten Scribeleyen zusammengestoppelt worden wären. Und wenn (unmöglich!) es auch wäre, wozu der Christenwelt alle Urgeschichte ihres Stifters, mit so viel Heiligem und Großem verwoben, durch eine Hypothese aus der Hand reißen? Ist denn, ohne irgend neue historische Angaben, unsere Zeit auf Einmal so unfehlbar scharfsichtig geworden, daß der Glaube aller Jahrhunderte durch die Kühnheit neuer Ansicht widerlegt wäre? Ich scheue mich nicht es zu sagen, wenn wir den Menschen alles Verehrte nehmen, alles gemein, alles trüglich, untergeschoben nennen, und am Evangelium einer zum Helden werden will, wie ein anderer es am Homer zu werden meinte, verdient unser gelehrtes Wesen fernere Erhaltung und würde die alles leitende Hand nicht besser es wegwerfen, wie Stroh verzehren lassen, da wirklich alles die Seele nährende, das wahre Brod des Lebens, hinweg kritisirt wird!"

Müller hatte viel Sinn für Schönheit, Liebenswürdigkeit und Männer beglückende Eigenschaften des weiblichen Geschlechts; er liebte den Umgang mit gebildeten und geistreichen Frauenzimmern und empfahl denselben als bewährtes Schutzmittel gegen Einseitigkeit und Pedanterey; aber um sich zu verlieben, war sein Gemüth zu voll von höheren Absichten des Lebens. Er konnte entzückt werden von dem Gemälde häuslichen Glücks und der Ausdruck des Mitgefühls dafür hatte so viel Wahrheit, als wenn er desselben theilhaf-

tig geworden wäre; aber er blieb unverheirathet aus Grundsätzen [43]). Er war des Apostels Meinung, daß nicht heirathen besser sey, besonders für den gelehrten Stand und in unserm Zeitalter; er ahnete Europa's Revolutionen und achtete es als ein Glück, in solchen Stürmen nur für sich sorgen zu dürfen; er berücksichtigte den steigenden Luxus und hielt es für eine schwere Aufgabe des Hausvaters, die Bedürfnisse der Zeit vom rechtlichen Einkommen zu bestreiten. Seine Freyheitliebe verbot ihm, sich und seine Wirksamkeit einem Weibe als Eigenthum hinzugeben; frey und ungestört wollte er Wahrheit erforschen, durch nichts Aeußeres abgehalten werden, die erforschte Wahrheit zu sagen; so hoffte er minder vom Irdischen abzuhängen und jeden Augenblick bereitwilliger zum Tode zu seyn. Hätte er vermuthen können, daß sein Cölibat als entscheidendes Hinderniß seines historischen Berufs (wovon freilich weder Herodot und Thukydides und Polybius und Tacitus, noch Macchiavelli und Davila etwas andeuteten!) betrachtet werden würde, so hätte er gewiß ein Weib genommen, um keine Foderung an den pragmatischen Geschichtschreiber unerfüllt zu lassen.

In der Freundschaft war er unerschütterlich treu, und ein hohes, heiliges Ideal von dem, was sie der Menschheit seyn soll, schwebte ihm vor; aber eben deswegen war er arm an Freunden, die ihm als solche galten; nur Bonstetten und sein Bruder können im eigentlichsten Sinne als seine Freunde gelten. Mit Jünglingen ging er gern um; in ihnen sah er das werdende Geschlecht, und es that ihm wohl, auf dasselbe zu wirken. Sein alterthümlicher Sinn fand erquickenden Genuß in der Erwartung, jugendliche Gemüther

43) S. W. Th. 5. S. 94. 113. 358.

für das Edle, für Gottesfurcht, Freyheit und Vaterlandsliebe zu begeistern, sie geistig an sich zu fesseln und eine durch Willen und Kraft fruchtbare Pflanzschule hochsinniger und edler Bürger in seiner jedesmaligen Umgebung zu bilden. Er erzeigte denen, welche sich ihm anschlossen, oft auch Unwürdigen, große Wohlthaten, und glaubte so einen Theil der Schuld abzutragen, deren er gegen die Beschützer seiner Jugend, J. P. Miller, Tronchin, Bonnet, Gleim und viele andere immer dankbar eingedenk blieb. Daß auch diese Eigenthümlichkeit eines in dem, was die Alten ehrten, keine Verunglimpfung der Neuen besorgenden, bisweilen bis zur Schwäche wohlwollenden und in dem muthwilligen Richterkreise unserer sogenannten guten Gesellschaft fremden Mannes viel verkannt und geheimnißvoll mißdeutet worden ist, läßt keine Erörterung zu. „Seine 44) antike, ächtsokratische Seelen-Schönheitliebe müsse selbst in ihrem Uebermaaße und in Verirrungen, über die nur ein höherer Richter richtet, nicht mit dem Unheiligsten, was die Zunge nicht nennt, auch nur leise zusammengedacht werden. Die alle Elemente seines Seyns durchdringende Freundschaftgluth, wie sie außer ihm vielleicht nur noch an Winkelmann bemerkt wird, hauchte seiner Sprache in Wort und Schrift die wahre, jedem Nachahmer unerreichbare Originalität ein, gab ihm den Sinn für antike Heldengröße und den flammenden Eifer für Wiederbelebung alter Tugenden und Gesinnungen, machte zum Hauptziel seiner Geschichtschreibung und ganzen Lebenstendenz bis zum Scheidepuncte von 1806: Erhaltung der Freyheit in angestammten Verfassungen durch Wiedererweckung der älteren Militärtugend. Wer sich nicht in das geistigste Verhältniß

44) Allg. Zeitung 1809. Beyl. No. 21.

der thebanischen heiligen Schaar, nicht in die Seele des Sokrates, als er in Alkibiades nur den verkörperten Götterfunken liebte und pflegte, der Hellenen mit den Hellenen, hineindenken kann, der wage sich nicht an Müller's Beurtheilung, und leihe sein Ohr nicht den Einflüsterungen bösartiger Splitterrichter und verächtlicher Libellisten."

Die meisten Blößen gab Müller als Geschäftsmann; Menschen, welche kaum fähig sind, seine Größe zu begreifen, können ihn in dieser Hinsicht mit Recht tadeln und ohne bedeutende Anstrengung übertreffen. Er selbst betrachtete die Geschäftswelt nur als Schule und Bildungmittel des Historikers, und seine Ruhmbegierde verschmähte eine Thätigkeit, welche er meist vom Augenblicke verschlungen und selten von der Nachwelt mit Achtung und Dankbarkeit begleitet glaubte. Zwar arbeitete er auch hier gewissenhaft, besonnen und nicht selten mit Feuer; aber er war zu furchtsam und nachgiebig; er hatte zu wenig Geistesgegenwart im Geschäftsdrange, suchte durch Gespräche, Briefe und Gefälligkeiten zu erreichen, was sich blos auf officiellem Wege erlangen ließ, und hoffte wohl von Gott, was bey Menschen nicht durchzusetzen war. Monotonie und Mechanismus, welche dem Geschäftsmanne im Ganzen unausweichlich nöthig und nicht selten der einzige Maaßstab für sein Verdienst sind, vermochte er nie sich anzueignen, und Vieles, was bestehende Form und Observanz heißt, mußte seinem freyen Geiste ein Greuel seyn.

Desto unverkümmerter bleibt ihm das Lob eines seltenen Gelehrten und hochverdienten Historikers. Die Natur hatte ihn freygebig genug ausgestattet; unermüdete Anstrengung gab den Naturanlagen reife Ausbildung und vielseitig fruchtbare Anwendung. Sein ungewöhnliches Wort- und Sachgedächtniß erregte überall Erstaunen und wurde durch lang

fortgesetzte Uebung erhalten und verstärkt; seine Phantasie war regsam und lebendig, wurde aber durch Grundsätze und besonnene Ueberlegung gezügelt und beherrscht. Immer blieb sie untergeordnet dem reinen, unbestechlichen Wahrheitsinne, welcher durch die Einfachheit des häuslichen Lebens in früher Jugend, durch patriarchalische Achtung des geliebten Großvaters für das eigentlich Factische erzeugt und durch die Anstrengung, womit Müller seit der ersten litterärischen Thätigkeit selbst forschte und arbeitete, ohne sich den luftigen Spielen idealischer Gebilde in süßem Nichtsthun zu überlassen, und durch die von erster Kindheit an ihm einwohnende religiöse Gewissenhaftigkeit bevestiget worden war. Seine ausserordentlich viel umfassende und tief begründete Kenntnißmasse war die Frucht eines Lesefleißes, welcher in diesem Umfange, in dieser regelmäßigen Angemessenheit, in der mehr als dreyßigjährigen Ausdauer, sogar unter Geschäftsgewühl, nur bey wenigen litterärischen Heroen der drey letzten Jahrhunderte statt gefunden haben mag. Er gestand selbst[45] (1774), zum Theil viel umsonst gelesen zu haben, ehe er anfing, planmäßig zu lesen; aber seitdem herrschte (besonders seit 1781) in seinem Lesen musterhafte Folgerichtigkeit. Immer gab er den Alten den Vorzug; in ihnen fand er Einfalt, Würde, Kraft und ächte Menschlichkeit: „die Alten[46] haben geschrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, aber im Leben und Gemüth nachzuahmen ist.“ Und reichlich ward ihm seine Vorliebe für die alte Welt vergolten; denn oft konnte er über sie in schwülen und stürmischen Tagen seine Zeit vergessen. Seine Lieblingsschriftsteller unter den Griechen waren Thukydides und Polybius, unter den Rö-

45) S. W. Th. 4. S. 177.
46) Br. e. j. G. S. 254.

mern Cäsar, Salustius und Tacitus. Von den Neueren zog er anfänglich große Ausländer, besonders Helvetius, Montesquieu, Macchiavelli, Guicciardini, Davila, den vaterländischen Schriftstellern vor; unter diesen sagten Lessing, Herder und vor allen Winkelmann seinem Geiste am meisten zu. In Benutzung des Gelesenen hatte er sich einen trefflichen Mechanismus erworben, und ein unermeßlicher Schatz wohlgeordneter Sammlungen von Auszügen und Notizen beurkundet seinen beyspiellosen Fleiß und den unverwandten Hinblick auf künftige Anwendung und Verarbeitung; da er über das Gelesene reflectirte, und die Resultate seines Nachdenkens regelmäßig aufzeichnete, so gewann er bald einen trefflichen Vorrath von Betrachtungen und aus Thatsachen geflossenen Ansichten über Staatsverfassungen, menschliche Handlungweise und Charakter-Entwickelung, welche ihm bey eigenen Arbeiten überaus nutzbar werden mußten. Vom bloßen mechanischen Sammeln und vom müßig-schwelgerischen Genießen war er im Lesen gleich weit entfernt; er wußte geistvoll und mit innigem Gefühl das Gelesene zu betrachten und sich die Gemüthsstimmung und das Bestreben eines Schriftstellers anschaulich zu vergegenwärtigen; er versäumte nicht das Irrige kritisch zu prüfen und zu berichtigen; er verfolgte das Schöne, Edle und Große mit hellem Blick und wahrer Pietät. Sein Briefwechsel, in welchem die unbefangenen und anspruchlosen Ergebnisse seiner Beschäftigungen ausgedrückt sind, ist ein unvergängliches Denkmal seiner Wissenschaft, seines Geschmacks und seines Gefühls.

Von dem hohen Berufe des Schriftstellers hatte Müller die würdigsten Vorstellungen; wenn er als Lehrer in Schriften auftrat, wollte er immer, im Geiste des Alterthums, die Gegenwart durch die Vergangenheit veredeln und eine

bessere Zukunft vorbereiten, immer an Erhaltung des Guten und an Vervollkommnung des Mangelhaften im Staate, in der Gesellschaft, in der Familie und in der Denkart und Bestrebung des Einzelnen arbeiten, immer die Mitwelt für das Treffliche entflammen, oder sie beschämen oder trösten, und die Nachwelt belehren oder warnen und gegen Verirrungen schützen; und das konnte er nur wollen mit gründlicher Einsicht, mit anschaulicher Lebendigkeit der Darstellung, mit tiefgefaßter Veranlassung zum folgenreichen Selbstdenken, mit Männlichkeit, Ernst und Würde der eigenen Ueberzeugung; daher wachte er auf das sorgsamste über seine Unpartheylichkeit in der Forschung, vermied jeden kränkenden Spott, jedes schneidende Urtheil, jeden hämischen Tadel, jede beleidigende Bitterkeit; seine Schriften sollten langsam und auf die Dauer wirken, nicht plötzlich, oder nur für Einen Augenblick Ruhm erwerben.

Mit dieser Strenge seiner Foderungen an schriftstellerische Wirksamkeit scheint die schonende Milde und das oft sehr freygebige Lob, welche in den mehrsten seiner Recensionen [47]) vorherrschen, in Widerspruch zu stehen; doch läßt sich diese von den Gegnern seines Ruhms schadenfroh herausgehobene Erscheinung auf eine dem Unbefangenen genügende Weise aus Müller's Charakter und Ansichten erklären.

47) Die ersten Recensionen M's von Lessing's Berengarius Turonensis und der Semler'schen Ausgabe des Tertullianus stehen in der Allgem. Teutschen Bibliothek B. 18. S. 393. und B. 17. S. 272; zu diesem Journale lieferte er späterhin nur wenige Beyträge. Fleißig arbeitete er für die Allgem. Litt. Zeitung, unter andern die Recension von **Oeuvres posthumes de Frédéric II. 1789. No. 48—52.** und von Schillers Gesch. des dreyßigjährigen Krieges. 1790. No. 339, für die **Jenaische Allg. Litt. Zeit.**, in welcher er sich **Ths (Thucydides)** unterzeichnete, Einiges für das **Journal étranger**, und nicht wenig für die Göttinger Gelehrten Anzeigen seit 1781.

Nicht bloß in seiner natürlichen Gutmüthigkeit, welche ihn gegen Andere nachsichtiger als gegen sich selbst zu seyn gebot, und im fast gänzlichen Mangel an Tadelsucht hatte sie ihren Grund; sondern er betrachtete die beurtheilenden Berichte von litterarischen Producten als erwünschtes Vehikel, um das Publicum lehrreich zu unterhalten, über einen Gegenstand leicht zu orientiren und fruchtbare Saamenkörner nutzbarer Betrachtungen auszustreuen. Da er in der Regel nur guter Bücher Anzeige übernahm, so war es ihm angelegen, die Vorzüge des Schriftstellers in helles Licht zu setzen, um denselben durch Achtung für sich selbst und durch mächtig anregende Ruhmliebe für fortschreitende Vervollkommnung zu gewinnen und gegen Verirrung von rechter Bahn zu bewahren; wo Schwächen und Fehler ihm begegneten, da berücksichtigte er entweder älteres Verdienst und Entschuldigungen darbietende Verhältnisse oder jugendliches Alter und Erwartungen bey reiferer Ausbildung; der sonst nützliche, vielleicht als Geschäftsmann nur in der Bücherwelt unbeholfene Arbeiter sollte nicht gekränkt, das Aufstreben des Jünglings nicht unterdrückt werden. Daß selbstgenügsame Eitelkeit dieses schonende Wohlwollen als charakterlose Schwäche und als ohnmächtiges Ringen nach Celebrität durch eigennütziges Haschen nach Gegenlob auslegen würde, konnte der Arglose nicht ahnen.

Müller's schriftstellerische Thätigkeit beschränkte sich ausschließlich auf Geschichte; auch die kleineren, mehr politischen Schriften gehören wenigstens der Geschichte des Tages an, wenn sie gleich auf den Namen rein-historischer Arbeiten keinen Anspruch machen dürfen; es verdient also in Erwägung gezogen zu werden, welche Grundsätze er bey seinen historischen Arbeiten befolgte, welche Zwecke er dadurch errei-

chen wollte, welche Eigenthümlichkeiten dieselben auszeichnen und aus welchem Gesichtspuncte sie gewürdigt werden können. — Die Neigung, welche der Knabe zu historischen Studien gefaßt hatte, ging in den Jahren reiferer Bildung und wie er sich seines höheren Strebens immer deutlicher bewußt wurde, in wahren Enthusiasmus über. Geschichte war ihm Inbegriff des Wissenswürdigsten für jeden Menschen, die Summe der Lehre für Gesellschaft und Staat im Kriege und Frieden, das unerschöpfliche Bildungmittel des Gemüths und Charakters; im Spiegel der vergangenen Zeiten sollen die bevorstehenden gelesen werden; die Betrachtung der Wiederholung dessen, was bey aller Mannigfaltigkeit des Wechsels der Gestalten, unter immer wiederkehrenden Bedingungen geschieht, soll klug machen und warnen und sichern gegen das, was mit Recht gefürchtet wird; aus ihr soll erkannt werden, daß Gottes Hand alles leitet; nicht Vorhersagen soll sie uns lehren, da unter mehren Auflösungen gegebener Probleme hier oft die unerwartetste eintritt, aber gerüstet soll der Mensch werden durch das, was früher sich ereignete, auf das, was kommt; das Gemüth, der Charakter, der Wille, das Streben des Menschen sollen Fassung und Kraft, Muth in Gefahren, Entschlossenheit im Handeln gewinnen[48]). Und es ist sehr viel erfoderlich, wenn ein Geschichtschreiber wirklich leisten soll, was die Welt von ihm zu erwarten berechtigt ist: „er[49]) bedarf einer freyen Seele und fast aller Kenntnisse eines großen Königs; jene muß er haben, nach diesen muß er streben."

Da jedoch bey solchen Arbeiten bloß vom wirklich Geschehenen die Rede ist, so darf in ein Geschichtbuch nichts

48) S. W. Th. 5. S. 280 ff.
49) Gesch. d. Schweizer. Vorr. S. XVI.

anderes aufgenommen werden, als was auf Urkunden beruht [50]). Forschung in den Quellen muß der Darstellung einzige Grundlage seyn; der Stoff kann nicht erfunden werden und die Darstellung des Stoffs bleibt immer von der aus dem rechten Gebrauche der Quellen hervorgehenden factischen Beschaffenheit desselben abhängig; nur was auf diesem Wege als wahr erkannt worden ist, darf eine Stelle in der Erzählung erhalten; und je mühsamer diese Forschungen bey Müller's historischen Arbeiten waren, desto erfreulicher für ihn und lohnender war ihre Ausbeute, desto schärfer wurde sein Wahrheitsinn, desto sicherer wurde er gegen Anhänglichkeit an Lieblingsmeinungen und Hypothesen verwahrt. Mit beyspiellosem Fleiße und mit der gewissenhaftesten Genauigkeit sammlete er Notizen, überließ sich weder der Einbildungkraft, noch dem Verstande, um aus den Notizen Thatsachen zu gestalten, sondern gab sich kindlich unbefangen den Aussagen der Quellen hin, ging mit standhafter Selbstbeherrschung aus seiner Zeit heraus in die Zeit des Factums, drang scharfsinnig ein in dessen Ursachen, und suchte mit rastloser Geschäftigkeit alle individuelle Züge aus dem Zeitalter, welchem die Notiz angehört, auf, um ein der factischen Wahrheit möglichst nahe kommendes Gebilde zu empfangen und im Geiste des Zeitalters so rein und einfach darzustellen, daß eine der seinigen ähnliche Anschauung auch im Gemüthe des Lesers erzeugt werden könne. Mit ächter Kritik wußte er den Gehalt und Werth der Quellen im Ganzen und Einzelnen zu bestimmen und die Beschaffenheit der Begebenheit aus dem Verhältnisse der Thatsachen heraus zu finden; mit männlicher Vorsicht enthielt er sich vorlauter Zweifel, wie

50) S. W. Th. 5. S. 16.

unsers Zeitalters Denkart sie gegen Thatsachen früherer Jahrhunderte zu erheben pflegt; es war ihm genug, die Ansicht der Zeugen und Referenten des gleichzeitigen Factums unverfälscht zu entdecken, höchstens erlaubte er sich einen reflectirenden oder vergleichenden Fingerzeig in den Scholien. In der Darstellung ließ er sich durch den aus den Quellen geschöpften und nach diesen mit frommer Treue geregelten Stoff leiten, diesem wurde das plastische Vermögen mit Recht untergeordnet; er wollte das Bild der Handlungen und Begebenheiten, wie es sich als Resultat der Forschung und Betrachtung seinem Gemüth eingedrückt hatte, nicht geben, weil das Gewaltthätigkeit gegen Anderer selbstständiges Auffassen gewesen wäre, sondern durch Vollständigkeit und Ordnung der Mittheilung in dem Gemüth des Lesers successiv entstehen lassen; und so ließ sich hoffen, daß das Publicum von dem Seyn und Wirken ganzer Zeitalter und Nationen nicht bloß Müller's Ansicht und Urtheil, wären sie auch noch so wahr gewesen, mit leidendem Gehorsame des Genusses hinnehmen, sondern vielmehr selbstthätig ein der Wahrheit entsprechendes Bild erzeugen und nach freyer Einsicht die Welt begreifen werde, wie der Mensch sie macht.

Ob des Historikers Werth und Verdienst durch den Vorwurf, daß er sich nicht zum Idealen und zur Abstraction habe erheben können, geschmälert werde, dürfte eben nicht räthselhaft scheinen. Es kann zugegeben werden, und muß es, der offenbaren Wahrheit gemäß, daß Abneigung gegen Philosophie und gegen Schulsysteme derselben ein Mangel in Müller's sonst so universeller Geistesbildung gewesen ist; und es mag seyn, daß deshalb seinen historischen Arbeiten jene große Einheit fehlt, welche nur dem philosophischen Kopfe gelingt; obgleich bey seinen Unterneh-

mungen noch zu vieles vorbereitet und im eigentlichsten Sinne vorgearbeitet werden mußte, um die vollendete Bildung des reichen historischen Stoffes zu einem Ganzen zuzulassen. Aber Preis und Lob ihm, daß er sich durch keine metaphysische oder idealistische Speculation zu Resultaten hinziehen ließ, welche der wahren Geschichte, einer einfachen Tochter der Erfahrung, fremd sind. Ist die Sammlung der Notizen möglichst vollständig, werden aus ihnen Thatsachen und Begebenheiten, dem Buchstaben und Denkstein der Vorwelt gemäß, entwickelt, reihen sich die Begebenheiten an einem nicht eigenmächtig erkünstelten, sondern in Zeugnissen sicher nachgewiesenen Faden, dann mag Jeder, wie sein Bedürfniß es heischt, Resultate sich ziehen; dies ist das Privilegium denkender Leser, welches der Schriftsteller nicht beeinträchtigen und verleiden darf. Nur halb oder einseitig gebildete, in Waffen und That wenig geübte Jugend, welche mit Worten und Anmaaßungen lärmt, muthet dem Historiker zu, sich in die Labyrinthe der Metaphysik zu stürzen und dann einen von ewigem Nebel umdüsterten Gipfel zu erklimmen, um mit philosophischer Fackel die in freyer Ebene bescheiden einhergehende Geschichte zu erhellen und zu verglänzen. Waren denn die Alten Metaphysiker? oder waren es Schlözer, Gatterer, Möser, Spittler? sind es Planck und Heeren? und verdankt die Geschichte diesen Männern etwa wenig, oder weniger, als den idealistisch-metaphysischen Großsprechern unserer Tage? Und was sollte wohl aus der Geschichte geworden seyn, wenn sie mit der so jähem und öfterem Wechsel unterworfenen Metaphysik in regelmäßiger Verbindung erhalten worden wäre? Immer wird die Metaphysik in so weit dem Historiker gefährlich bleiben, daß sie Zwecke und Absichten ahnen lehrt, welche in der wirklichen

Welt selten oder nie gefunden werden, und daß sie gute Köpfe verleitet, den Begebenheiten und Charakteren einen Farbenschein unterzulegen, wodurch dieselben im eigentlichsten Verstande entstellt werden. Die Psychologie, wie die Geschichte sie giebt, steht mit der metaphysischen oft in zu offenem Widerspruche, als daß dieses allein nicht schon gegen zudringliche Vermischung der Metaphysik und Geschichte warnen sollte. Der Historiker thut seine Pflicht, wenn er den rechten Standort aufsucht, von welchem aus der Zustand eines Staates, die Beschaffenheit einer Verfassung, die Eigenthümlichkeit eines Volkes anschaulich erkannt werden kann, und sich es angelegen seyn läßt, historisch-factisch auszulegen und nachzuweisen, wie dieser Zustand, diese Beschaffenheit, diese Eigenthümlichkeit hervorgegangen und zur Wirklichkeit gediehen sind. Dieses Geschäft hat Müller wacker verrichtet und vielleicht nur da nicht überall den Erwartungen des Publicums Genüge geleistet, wo das Werden des Neuen aus dem Alten entwickelt werden sollte, weil er das Alte liebte und daher vesthalten und empfehlen wollte.

Wir besitzen von Müller zwey große historische Werke, die Geschichte der Schweiz und die Weltgeschichte. Die Geschichte schweizerischer Eidgenossen steht majestätisch und ehrwürdig still, wie die Firne der Alpen, als Meisterwerk rastlosen Fleißes, unermüdeter Forschung, voll hohen Geistes, voll innigen Gefühls, voll edler Einfachheit, voll männlicher Kraft und lebendiger Wahrheit vor uns. Die erste Ausarbeitung (1780) hatte den Vorzug größerer Einheit und Ründung, glücklicher Anordnung und Darstellung des allgemein Wissenswerthen und eigenthümlicher Schweizer-Naivität; in der zweyten Ausarbeitung (1785) herrschen Ernst politischer Betrachtung, reiche Fülle tiefer Untersuchung, Ge-

diegenheit des kritischen Urtheils und universalhistorischer Blick vor; aber die Darstellung hält sich mehr an das Einzelne und läßt den versteckten Hauptgedanken oft nicht ganz leicht auffinden. Der Hauptgrund dieser Verschiedenheit der beiden Werke ist in dem größeren Umfange der abermaligen Umarbeitung zu suchen, bey welcher sich der Verfasser tiefes Eindringen in das Einzelne und möglichst gründliche Untersuchung der kleinen Bestandtheile des Ganzen zur ersten Pflicht machte. Der schweizerische Staatenbund stellte als Stoff dem Historiker große, fast unbesiegbare Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen; er hatte keine politische Einheit, war nicht auf Einmal, sondern allmählig entstanden, hatte im Einzelnen sehr ungleiches Interesse und wenig Uebereinstimmung in den Verfassungen und Verhältnissen, noch weniger Eingreifendes in die Weltgeschichte. Das Besondere überwog weit das Allgemeine und diese innere Beschaffenheit des Stoffs legte dem Historiker die Pflicht auf, von Specialgeschichten auszugehen, kleiner Städte und Oerter öffentliche Handlungen zu untersuchen, ihre Verfassung zu entwickeln, ihren Antheil an allgemeineren Nationalthaten zu bezeichnen, ihren Geist zu schildern. So entstanden Herodotische Gemälde, welche sich nur in einfacher Zeit-Ordnung an einander anreihen ließen und selten einen Einigungpunct darboten, in welchem sie zusammenflossen. Das, was diesen durch innere Beschaffenheit von einander gesonderten Bestandtheilen Bindung geben konnte, war der vaterländische Geist, welchen die historische Darstellung überall athmet, die heilige Achtung für Würde und Freyheit des Vaterlandes, das ernste Streben, „verweichlichte Sitten und fade Sophisterey hinaufzustimmen zur alten Kraft in Wort und That", die vererbten oder im eigenen Leben und

in der Erfahrung der Zeitgenossen und ihrer Voreltern bewährten Maximen, Gesinnungen und Gefühle zu erkräftigen und zu beleben. Müller arbeitete sein Werk, als urkundliche Sammlung über das Bestehende im Vaterlande, für das Volk, nicht für den unstät herumschweifenden Genuß der Einbildungkraft; „er[51]) schrieb mit dem Ernste eines alten ehrwürdigen Schultheißen oder Bürgermeisters, der seinem Vaterlande die alten Großthaten vorhält, auf daß es dieselben nachahme, der auf einem Reichstage der europäischen Nationen die großen Vorzüge der Verfassung und Regierung der Schweiz ausführt und den jungen Bürgern von Bern oder Schafhausen ihre Gesetze und Ordnungen erklärt"; er wollte den unverdorbenen Theil der Nation bey derjenigen Vaterlandsliebe erhalten, welcher die Schweiz ihr politisches Daseyn verdankt, und die übrigen überzeugen, daß sie ohne vaterländische Tugend untergehen werde; er wollte die Obrigkeiten ihre Pflichten lehren und die Bürger von ihrem Glück unterrichten, junge Gemüther zur Liebe und Vertheidigung des Vaterlandes erwecken, durch ihrer ehrwürdigen Voreltern Beyspiel warnen und in Einigen veste Mannstugend und getroste Religion wieder anfachen. Diesem Zwecke gemäß wurde der Plan geordnet; die zuerst gewählte Anlage, in welcher die Geschichte von der Conföderationsperiode ausging, verließ Müller in der zweyten Bearbeitung, weil er richtig bemerkte, daß die errungene Schweizerfreyheit nicht als Revolution betrachtet werden könne, sondern nur als kräftige Erhaltung des fortdauernden Alten; er begann also (1785) mit der ältesten Geschichte und wurde dadurch in das Gebiet der Weltgeschichte, besonders des teutschen Mittelalters hineingezogen; die Ein-

51) S. W. Th. 4. S. 188. 227. 243. 287. Th. 5. S. 206.

tracht, in welche er das Besondere mit dem Allgemeinen hier zu bringen wußte, ist ein sprechendes Zeugniß für sein Talent der historischen Composition. Die eigentliche Geschichte des Vaterlandes betrachtete er aus dem Hauptgesichtspuncte des Entstehens und Bestehens der Verfassung, der Entfaltung und Erhaltung der Freyheit; durch diese Central-Ansicht gewann er innere Bindung für die einzelnen, oft isolirt erscheinenden Bestandtheile seines historischen Stoffs. Hätte er ein abgerundetes Kunstwerk schaffen wollen, bey welchem die Natur des Schweizerlandes Grund-Idee [52]) gewesen wäre; so würde freylich dadurch manche moralische und politische Individualität in großer Allgemeinheit erklärt, ein oberstes Princip anerkannt, aber keineswegs die lehrreiche, den Bewohner jedes Cantons im Einzelnen anziehende Vollständigkeit erreicht, vielleicht nur ein Prachtstück für die kleine Schaar sogenannter Kunst-Jünger aufgestellt worden seyn. Müller that auf den zweydeutigen Ruhm ästhetischer Composition freywillig Verzicht, fügte sich in den kunstlosen Gang der Natur und befolgte eine einfache chronologische Anordnung, wobey sein Werk unvermeidlich ein Mosaik bleiben und den Vorzug eines immer gegenwärtigen Ueberblicks des Ganzen entbehren mußte.

Kann die Schweizergeschichte auf das Verdienst eines vollendeten Kunstwerks, welches vollendete Kunstkenner zu Lesern voraussetzt und daher in der Wirkung am beschränktesten ist, keinen Anspruch machen; so ist sie dagegen ein Werk von sehr allgemeinem Interesse. Die Nation, für welche zunächst diese Geschichte geschrieben wurde, befriedigt dadurch ihre patriotische Wißbegierde, erfährt daraus der

52) Daß diese von Müller nicht unbeachtet geblieben ist, zeigen die Geschichten der Schweizer 1780. S. 19. 21 flg.

Altvorderen Leben, Sitten und Thaten, lernt die Verfassung ihrer Stadt oder ihres Cantons seit ihrer Entstehung kennen, schöpft daraus Ermahnungen und Trost und Ermunterung, welche Noth thun. Der Bürger jedes Staats lernt bey der Geschichte der Vergangenheit den Blick auf die Gegenwart richten, die Zeiten der Ruhe fruchtbar benutzen, um sich und das Gemeinwesen gegen künftige Stürme zu sichern; es wird ihm ein lebendiger alterthümlicher Sinn der Freyheit eingehaucht, der erhebende Sinn für Menschen- und Bürgerwerth, das Vertrauen auf nie erliegende Kraft des Gemüths, die begeisternde, zum Handeln und Dulden gleich mächtig erhebende Achtung für wahre Größe. Der Gelehrte freut sich des steten Zuwachses seiner Kenntnisse, indem nur wenige historische Bücher mit diesem im Reichthume an Gelehrsamkeit wetteifern können; der denkende Kopf findet unendlich vieles angedeutet, was weiter verfolgt und überlegt zu werden verdient und hat den Genuß selbstthätiger Composition, wozu die Materialien nicht so gar zerstreut ihm dargeboten werden. Der Jüngling wird von der Neuheit, Kraft und Wärme der Ideen ergriffen und von dem ihm theuern, durch Welt und Geschäftsleben noch nicht verleideten Ton der Alterthümlichkeit unwiderstehlich angezogen.

Alle Stimmen vereinigen sich in Ansehung großer Vorzüge, welche die Müller'sche Schweizergeschichte auszeichnen; unter diesen nimmt die Wahrhaftigkeit, das Wichtigste in jedem historischen Werke, die erste Stelle ein. Kein Historiker hat unermüdeter und tiefer geforscht als er; in keinem historischen Werke ist die Achtung für solche pflichtmäßige Forschung beredter und anschaulicher ausgesprochen als in dem seinigen. Zahllose Handschriften und Urkunden

mußten enträthselt und abgeschrieben, mehre tausend Bücher verglichen und benutzt werden; die Beweise für einzelne Behauptungen und Züge sind, mit einer bis jetzt unübertroffenen Vollständigkeit und Genauigkeit aufgeführt und bilden den reichsten Apparat historischer Quellenbenutzungen; und es ist nicht Fahrlässigkeit, wenn bisweilen blos der Gewährsmann genannt wird, ohne die beweisende Stelle bestimmt anzuführen, sondern es ist Unterscheidung der allgemeineren und specielleren Quellenbenutzung; die erstere beschränket sich auf Angabe des Schriftstellers, von dem eine Darstellung, eine Ansicht, ein Urtheil entlehnt wird; die letztere scheint nur dann erfoderlich, wenn etwas Neues vorgebracht oder dem bisher Bekannten ein Zusatz oder eine Aenderung beygefügt wird. Die erste Ausgabe der Schweizer-Geschichte ist ohne alle Citate und hat nur ein ansehnliches Verzeichniß der benutzten Quellen und Hülfmittel an der Spitze; desto reicher ist die zweite Ausgabe mit Citaten ausgestattet; und wenn diese Fülle von Gelehrsamkeit und Forschung dem bequemen und lediglich auf Unterhaltung und leichten Genuß bedachten Leser läslig fällt, so ist sie dagegen ein Schatz für selbstthätige Denker und Forscher aller Zeiten, ein unvergängliches Denkmal der seltensten Anstrengung menschlicher Kräfte und des edelsten Bestrebens, der Wahrheit im Gebiete der Geschichte zu huldigen. Wie ruhmvoll ist die Selbstüberwindung eines geistvollen und von der Herrlichkeit des historischen Berufs tief ergriffenen Mannes, der lieber Vorarbeit für einstige Composition geben, als selbst die unersetzbare hohe Freude, zu componiren, genießen will, damit der Wahrheit nichts entzogen werde! Dessen ungeachtet ist sein Werk ungleich mehr als Excerpten-Sammlung geworden und mußte mehr werden bey solcher

Reinheit der Ansicht, Reife des Urtheils, Kraft der Darstellung und religiöser Innigkeit des Gefühls; aber freilich mehre und beträchtliche Theile des vielumfassenden Werkes konnten der Natur der Sache nach nicht sowohl Verarbeitung als treue Sammlung gehaltvoller Materialien werden. — Nahe verwandt dieser ausgezeichneten historischen Wahrhaftigkeit und zum Theile Quelle derselben ist die genaue Kenntniß des Schauplatzes der erzählten Begebenheiten. Müller durchreiste viele Gegenden der Schweiz; um von der Thatenbühne, von der Lage der Städte, Dörfer, Klöster und Burgen eine lebendige Anschauung zu erhalten; er besuchte und beobachtete genau die Wahlstätten der Schlachten; er lebte in der Hirtenhütte des Alpenbewohners und weilte auf ihren Triften; er suchte uralte Sitte und Sprache in dem Gebirge auf, wo sie sich am meisten unverändert erhalten haben, wo der Nationalgeist am sichtbarsten und oft Jahrhunderte lang sich gleich geblieben ist; er ließ sich von Hirten im Gebirge und in Thälern alte Geschichten erzählen und fand bey sorgfältigster Prüfung die Ueberlieferung oft reiner als Chroniken und Amtsberichte. Wo er war, vergegenwärtigte ihm sein treffliches Gedächtniß die Begebenheiten, woran der Ort erinnerte, und überall wußte er mit der lebendigen Theilnahme des Patrioten und mit der Geschäftigkeit des Forschers die historischen Puncte aufzufinden, welche durch Kenntniß der Oertlichkeit an Klarheit gewannen. — Aus dem Allen ging ein neuer Vorzug seines Werkes hervor, Lebendigkeit und fast dramatische Anschaulichkeit der Darstellung; die Naturbeschreibungen sind überraschend treu malerisch und Begebenheiten entwickeln sich vor unsern Augen; wir sehen die biederen tapferen Männer handeln; die verborgensten Aeußerungen der Nation im häuslichen Kreise,

beym gesellschaftlichen Zusammentreffen im Gotteshause, in gemeinsamen Berathungen, auf Messen, im Trinkgelage, sind hervorgezogen aus ihrem Dunkel und werden zusammengestellt zur selbstsprechenden Charakteristik des Zeitalters. Müller war einheimisch in allen Jahrhunderten und Verhältnissen seines Volks; er kannte die Schlösser des Adels, wie die Hütten der Alpenbewohner, die Tagsatzungen des Volks, die Versammlungen der gesetzgebenden Hirten, der Bürgerzünfte und der aristokratischen Senate. Gelingen ihm gleich die kleinen Idyllenstücke am glücklichsten, so sind doch auch sehr viele seiner Schlachtgemälde wirklich meisterhaft und beurkunden eine seltene Kenntniß des Kriegswesens, welche er sich durch beharrliches Studium zu erwerben gewußt hatte und wobey ihm die genauere Kenntniß des Kampfplatzes überaus zu statten kam. Die Charakteristik der handelnden Personen überläßt Müller fast immer seinem Leser, den er durch treue und vielseitige Angabe einzelner Züge, wie sie in den Berichten der Quellen sich vorfanden, in den Stand zu setzen suchte, selbst zu urtheilen; er hielt es für vorgreifende Anmaaßung, die ganze Eigenthümlichkeit einer wichtigen historischen Person erklären und anschaulich darstellen zu wollen; nur bey Charakteren, welche nicht auf vaterländischem Boden gebildet waren und deren Plane und Unternehmungen doch tief in die Nationalgeschichte eingriffen, erlaubte er sich eine Ausnahme von der Regel und stellte ihre Schilderung als exponirenden Prolog den durch sie veranlaßten Begebenheiten vorauf; bisweilen hielt er auch Recapitulationen über bedeutende Männer der Nation für nothwendig, um das Resultat über ihre Denkart, Absichten und Handlungen zu erleichtern.

Die Sprache in der Schweizergeschichte ist nur von We-

nigen nach Grundsätzen der Gerechtigkeit beurtheilt worden; es wurde vergessen, das ein Leben unter Urkunden und Chroniken zur bündigsten Kürze und zum entschlossensten Zusammendrängen nöthigt, daß Abneigung und Kampf gegen weitschweifige Canzleysprache, bey ruhmwürdigem Ringen des Gedankenreichthums mit dem Ausdrucke sich triumphirend ankündigt, daß zu viele Sprach-Eigenthümlichkeiten des Geburtslandes überwunden und veredelt werden mußten, als daß durch die wenigen, welche seiner Schreibart als ursprüngliche Malzeichen verblieben, Uncorrectheit bewiesen werden könne. Als Historiker konnte Müller keinen inneren Styl haben, wie ihn die eine Geschichte selbst construirenden Romantiker verlangen; sein Ausdruck trug die Farbe des behandelten historischen Stoffs und wird am erschöpfendsten charakterisirt, wenn man ihn veredelten Chronikenstyl benennt. Sein Streben nach römischer Kürze und Bestimmtheit artet oft in dunkle Härte und Räthselhaftigkeit aus und die nicht selten allzu gewissenhafte Bewahrung nationeller Alterthümlichkeit gränzt, ohne des Verfassers Willen, an gesuchte und fremdartige Originalität; aber die Schreibart ist, wenn gleich oft rauh und abgebrochen, doch körnig, gediegen und sinnschwer, voll männlicher Kraft, groß durch Neuheit und Kühnheit. Der didaktische Styl ist freyer als der von dem Stoffe und von den Quellen abhängige historische, hat wahre Originalität, und kann sehr oft als classisch gelten.

Müller selbst beurtheilte [53]) sein Werk mit zu großer Bescheidenheit und fast ungerechter Strenge; er gestand, daß demselben viel fehle, um zu seyn, was es seyn sollte;

53) Briefe an Woltmann S. XVII. XXVII. S. W. Th. 5. S. 173. 186. 292.

klagte über Härten und Dunkelheiten der Sprache; wollte die oft fragmentarisch gearbeitete Geschichte sogar nur als ein Magazin betrachtet wissen, in welches er, was ihm bey vielfältiger Lecture als merkwürdig auffiel, und manchmal die Fülle seiner Ueberzeugungen und Empfindungen zu künftigem Gebrauche niedergelegt habe; und war auf ihre gänzliche Umschmelzung bedacht. Aber ein edler Theil unsers Publicums, dessen Stimmfähigkeit am wenigsten bezweifelt werden kann, hat der Müller'schen Schweizergeschichte volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem derselbe ihr eine der ersten Stellen unter allen historischen Werken der neueren Zeit und Anspruch auf die Ehre, den Werken der Alten zur Seite gestellt zu werden, zuerkannt hat. Sie läßt keine befriedigende Vergleichung mit irgend einem Werke[54]) des classischen Alterthums zu; weil ihr Urheber für Beschreibung einer von der alten sehr verschiedenen Welt sich eine eigene Bahn hat brechen müssen, und sein durch die großen Alten genährter Geist von diesen zwar den feyerlichen Ernst annahm, aber dabey die vaterländische Gemüthlichkeit nicht aufgab und immer durchdrungen blieb von reiner Gottesliebe und von Humanität, welche aus dieser ent-

54) Sogleich bey der ersten Erscheinung der Schweizergeschichte wurde M. in der Allgem. Teutschen Bibl. B. 44. St. 1. S. 199 flg. als Geistesbruder des Tacitus bezeichnet, mit Unrecht: der Römer ist melancholisch, M. heiter; Tacitus Schriften regiert der Geist der Wehmuth und bitterer Resignation, in des Schweizers Ansichten herrschen Zuversicht und freudiger Glaube an die Menschheit; beyde blicken auf eine bessere Vergangenheit mit regem Interesse zurück, aber Tacitus, um unwillig die Zeitgenossen zu strafen, und M., um sie zur Eintracht und zum Brudersinn liebevoll zu ermuntern; beyde lassen in Winken und räthselhaften Andeutungen mehr ahnen, als ausgesprochen ist, aber des Römers Schweigen klagt mißtrauisch das Jahrhundert an, des Teutschen Abgebrochenheit fließt aus gutmüthigem Vertrauen auf Selbstdenken, Erfahrung und Kenntnisse seines Publicums.

quillt. Es ist wahre Teutschheit, welche aus diesem Werke uns anspricht; teutsche Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit, teutsche Achtung für Wahrheit, Freyheit und Recht, teutsche Kraft und Anspruchlosigkeit. Möge dieses Besitzthum auf ewige Zeiten unsern dankbaren Nachkommen seyn, was es zu seyn verdient, Muster der Forschung und des Studiums, der Ehrerbietung für Verfassung und Gerechtsame, des hohen vaterländischen Geistes und des erquickenden Glaubens an Gott und Menschheit.

Die Weltgeschichte ist nach Müller's Tod erschienen [55]). Er hatte über dreyßig Jahre daran gearbeitet [56]) und obgleich das Werk immer unter seinen Foderungen blieb, so hörte er doch nie auf, daran zu bessern und mit seiner Vervollkommnung sich zu beschäftigen. Er suchte [57]) sich über alle Eindrücke des Orts und der Zeit zu erheben, um mit reiner Unbefangenheit zu betrachten, was war, was nun ist und wie es ward; die inneren Ursachen des Aufblühens und Verwelkens der Staaten und Völker zu erfor-

55) Tübingen 1810. 3 Thle. gr. 8. in 24 Büchern; fortgeführt bis 1783. — Die Schilderung des Propheten Mahommed stand in der Eunomia 1805. April. — Die Auszüge aus fast zweytausend Schriftstellern, welche seit 1772 zum Behufe dieses Werks gelesen worden waren, verdienen als Grundlage einer historischen Bibliothek aus authentischen Quellen, wenigstens in so ferne sie Abweichungen von herkömmlichen Vorstellungen enthalten, dem gelehrten Publicum mitgetheilt zu werden; sie werden in der öffentlichen Bibliothek der Stadt Schafhausen aufbewahrt, sind aber nicht schwer zu entziffern.

56) Zuerst französisch in Genf 1779 und daselbst viermal für die Vorlesungen durchgesehen; teutsch in Cassel 1781 und 1782, und die alte Geschichte zu gleichem Zwecke überarbeitet in Bern 1785; eine neue teutsche Ueberarbeitung in Wien 1796 und 1797; auch an dieser fortgesetzt im Einzelnen gefeilt. Die Vollendung war 1807 für den Aufenthalt in Tübingen aufbehalten.

57) S. W. Th. 5. S. 87. 98. 129. 346. Br. an Gleim Th. 2. S. 585.

schen, den Geist jedes Zeitalters auszuzeichnen, aus demselben die Begebenheiten, aus diesen die Veränderungen im Eigenthümlichen eines Staates oder Volkes zu erklären; er erkannte in der Fügung aller Dinge eine Kette, die von Gott ausgeht und alle Wesen in Verbindung hält, und glaubte hin und wieder einige Glieder dieser Kette zu entdecken, wenn gleich das Meiste in Dunkel gehüllt ist; aus den Bruchstücken des Gemäldes der Zeiten wollte er den Gang der Vorsehung mit uns, den Zusammenhang ihrer Wege, so weit derselbe dem Menschen erkennbar ist, andeuten; die Erfahrungen der alten Welt sollten zum Nutzen und Frommen der neuen dargelegt; die Leser sollten veranlaßt werden, den Schlüssel zu Thatsachen, welche in Büchern liegen, in ihrem Herzen und in der Welt Lauf zu suchen und zu finden; Liebe zu Ordnung und Recht sollte dadurch verkündigt und geweckt werden; das Werk sollte ein Lehrbuch ewiger Sittenlehre, aus den Schicksalen des menschlichen Geschlechts geflossen, seyn.

Diese allerdings kostbare Reliquie eines von Freyheit und Gerechtigkeit, von Humanität und Gottesfurcht begeisterten Mannes, ist als Bereicherung unserer historischen Litteratur zu betrachten, ungeachtet dem Werke der Charakter reifer Vollendung fehlt. Es sind eigentlich gehaltvolle, gedankenreiche Umrisse, ganz geeignet, um den, welchem die Maschinerie der Geschichte nicht fremd ist, mit ihrem Geiste bekannt zu machen. Zwar wird bisweilen verhältnißmäßige Vollständigkeit und genügender Zusammenhang vermißt, und überhaupt vieles vorausgesetzt, um die leiseren Andeutungen zu verstehen; in der Auswahl des Specielleren findet hie und da kein völliges Ebenmaaß statt; der Darstellung fehlt oft begeisterndes Feuer, und die Schreibart ist hier und da

weniger rein und kräftig. Aber Mehres ist trefflich aus einander gesetzt; in der bey fast allen Universalhistorikern observanzmäßig einseitigen Behandlung der historischen Gegensätze herrscht große Klarheit; die Verfassungen werden gründlich, lichtvoll und mit pragmatischem Geiste dargestellt; die Charaktere der Hauptpersonen sind größtentheils richtig aufgefaßt und eben so musterhaft anschaulich als bündig entwikkelt; das Wichtige und Entscheidende in den Ereignissen wird glücklich hervorgehoben und verständig beleuchtet; überall beurkundet sich Quellenstudium und achtungwürdiger Geist gewissenhafter Forschung.

Müller brachte viele politische Ideen zum Studium der Geschichte; aber ungleich mehr trug dieses bey, dieselben zu läutern, zu berichtigen und zu bevestigen und seine politische Ansichten zu erzeugen und zu begründen. Er hatte zu regsamen Sinn für das wirkliche Leben, zu ernsten Willen, der Welt zu nutzen, stand in zu enger Verbindung mit erfahrnen Geschäftsmännern, war zu aufmerksam in Genf auf Reibungen und entgegengesetzte Bestrebungen der Partheyen gewesen, hatte zu thätigen Antheil an politischen Verhandlungen in Mainz und Wien genommen, als daß seine politische Denkart nicht als Hauptbestandtheil seines inneren Daseyns betrachtet werden sollte. Die Politik behielt er bey allen seinen Studien und Arbeiten immer im Auge und erwarb sich einen Blick, dessen Schärfe und Richtigkeit die Achtung für des seltenen Mannes Geist und Verstand vermehren müssen. Sehr früh (schon seit 1774) erkannte er[58]) den gefahrvollen Zustand von Europa, die Ohnmacht und Treulosigkeit der Cabinette, die Sittenlosigkeit und die Irre=

58) S. W. Th. 4. S. 163. 219. Th. 5. S. 84. 186. 277. 408. 440. Br. e. j. G. S. 110. Br. an Gleim B. 2. S. 602.

ligiosität der Völker, den Verfall des Adels und Klerus, den Mangel an Weisheit in vielen Staatsverwaltungen; er erblickte die immer näher tretende Nothwendigkeit zu einem Ausfegen der Tenne, indem überall das Unkraut den guten Saamen ersticke; er glaubte, daß das europäische Menschengeschlecht durch heftige Erschütterungen neu elektrisirt werden müsse, um die Begriffe von Politik und Religion zu läutern, und daß vielleicht bald die höhere Cultur und Civilisation, die Reize und Genüsse des verfeinerten gesellschaftlichen Lebens sich aus Europa in fremde Welttheile, namentlich nach Nord-Amerika hinüber ziehen würden. Er durchschauete schnell die Folgen der Revolution in Nord-Amerika; er begriff früher, als die meisten seiner Zeitgenossen, das Verderbliche der Theilung Polens und das Gefährliche in Joseph's II. Neuerungen und Anmaaßungen. Der Sturz der Schweiz, der Untergang ihrer Freyheit und Selbstständigkeit stand ihm [59]) lange gegenwärtig vor Augen; mit Wehmuth sah er in Erfüllung gehen, wogegen er vergebens gewarnt hatte.

Auch die französische Revolution ahnete er [60]) als Jüngling und erblickte (1774) in der Encyklopädie die Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie, vorbereitet und gereift durch immer allgemeinere Sittenlosigkeit und Irreligiosität. Treffend und durch den Erfolg vollkommen gerechtfertigt war sein Urtheil [61]) über diese ungeheure Begebenheit; und wenn er gleich den 14ten Julius 1789 den schönsten Tag seit Untergang der römischen Weltherrschaft nannte;

59) Br. e. j. G. S. 28. 134. 207. 234. 241. 258. 363. S. W. Th. 4. S. 190. Gesch. d. Schweiz. E. B. 4. S. IV. f. d. Vorrede.

60) Br. e. j. G. S. 16.

61) S. W. Th. 5. S. 269. 271 f. 338. 371. 389. 393.

wenn er gleich richtig die neubelebte Kraft des Nationalcharakters, das furchtbare Emporsteigen der politischen Macht Frankreichs voraussah, überzeugt war, daß der seit fünfzig Jahren in Europa verbreitete Geist, die reiche Quelle großer moralischer Kraft, durch Bajonette nicht vertilgt werden könne, und sich freute, daß Fürsten und Gewaltige aus dem Schlafe gerüttelt würden, in welchen sie die lange Geduld der Nationen eingewiegt hatte: so entging ihm doch keineswegs, daß die Revolution ihren ersten Zweck verfehlen und von keinem Bestand seyn werde, da abstracte Theorien geltend gemacht werden sollten, und kein freyes Volk ohne Sitten und keine Sitten ohne Religion bestehen können.

Mit allen diesen Blicken, Ahnungen und Besorgnissen kamen weder Unstätigkeit und Wankelmuth, noch Niedergeschlagenheit und Verzagtheit in sein Gemüth; vielmehr nahm seine Fassung zu, sein Streben nach Unabhängigkeit von der äußeren Welt, das Gefühl seines Selbstwerths erhoben ihn über die drohendsten Gefahren des Zeitalters.

Und was Müller's politisches System genannt werden kann, blieb lang genug noch immer vereinbar mit den neuen und für Viele eben so unerwarteten als unbegreiflichen Umwälzungen. Dieses System war das Resultat vielseitiger Beobachtung und Erfahrung, einer freyen Denkart und eines umfassenden Blickes in die große weite Menschenwelt. Fast ganz frey von patriotischer Einseitigkeit und engherzigem Particularismus, nicht blos tolerant, sondern gerecht gegen mannigfaltige Formen der Regierung und Verwaltung der Staaten, hielt er sich überzeugt, daß eine und dieselbe Verfassung keineswegs für alle Staaten tauglich sey, daß jeder Staat eben so viel Eigenthümliches in der Verfassung, als der Mensch im Charakter haben müsse, daß das

Glück der Völker nicht von Formen abhänge, und alles, was Völker und Staaten hebt, als politisch groß zu betrachten sey. Unter den Staatsverfassungen erklärte er Aristokratie und gemäßigte Monarchie für die vorzüglichsten, Demokratie für die unvollkommenste, Despotie für die verderblichste; unter den wirklich vorhandenen die Brittische für die beste. Allgemeine Unterdrückung unter politischem Uebergewichte schien ihm das Furchtbarste für europäische Freyheit und Cultur; er hielt daher für wohlthätig und nothwendig, daß der politische Einfluß auf Europa in mehren Staaten vertheilt erhalten und eine möglichst gleich reife Entwickelung der Kräfte dadurch bewirkt werde; so hoffte er, daß jeder Staat seine eigene Gesetze und Sitten bewahren, die Freyheit des Einzelnen immer irgendwo eine Freystätte finden, keine despotische Sorglosigkeit sich der Fürsten bemächtigen und die Wirkung und Gegenwirkung von mancherley Interessen in Europa ein gewisses Leben unterhalten werde.

Weit entfernt, den Untergang des politischen Gleichgewichtes in Europa aus dem umgreifenden Fortgang der Folgen der französischen Revolution zu besorgen, erwartete Müller vielmehr Wiederherstellung und Neubelebung desselben in verjüngter Kraft. Als er aber die innere Grundlage der Staaten, auf welche sich das System des Gleichgewichts stützte, nicht nur erschüttert, sondern wirklich zum Theil schon untergegangen, das Veraltete unaufhaltsam einstürzen sah; als ihn furchtbare Ereignisse lehrten, daß durch einzelne Mächte, auf welche er hoffend vertraut hatte, dasselbe nicht gerettet und sein heißer Wunsch für das Wohl der Menschheit auf diesem Wege nicht erfüllt werden könne; da meinte er aus den Zeichen zu erkennen, daß Gott etwas Neues machen wolle, und glaubte zu begreifen, daß die

teutschen Völkerschaften nur durch Anschließen an Frankreich einigermaaßen ihre Selbstständigkeit retten könnten. Nun bestrebte er sich in die neue Weltordnung alle moralische Brauchbarkeit mitzunehmen, welche für die alte ohne Erfolg verschwendet worden war; nun arbeitete er auf die Selbstreform seiner Zeitgenossen hin, damit durch Menschen erreicht werde, was durch Systeme nicht zu Stande gekommen. Mit Liebe und Hoffnung umfaßte er die neue Welt; er ehrte das mit Glanz umgebene Werkzeug der Vorsehung; er faßte Muth, auch nach dem ihm neuen Plane der Erziehung eines großen Theils der Menschheit zu wirken, so lange sein Tag noch dauerte; und er hat gewirkt nicht ruhmlos, seiner nicht unwürdig.

Die Umwandelung seiner Ansichten war doch gewiß nicht so stark, als sie bey denen gewesen seyn muß, welche einst die französische Republik bewunderten und dann auch das Kaiserthum priesen; aber doch wurde sie ihm sehr verargt und mit bittern Folgerungen begleitet. Als Edmund Burke, der Beförderer der amerikanischen Revolution, sich zum leidenschaftlichen Widersacher aller Neuerungen aufwarf und sowohl die französische Revolution, als ihre Fürsprecher in England mit den verhaßtesten Farben schilderte: da erlaubte man sich's nicht, den im Privatleben und in seinem öffentlichen Berufe als rechtschaffen bewährten Mann, wegen einer Verschiedenheit der Meinung, so unerhört sie sich auch geäußert hatte, so unverkennbare Symptome der Inconsequenz mit diesen Aeußerungen auch verbunden waren, zu so leidenschaftlichen, schneidenden und lieblosen Urtheilen sie ihn auch verleitet hatte, von Seiten seines Charakters anzutasten [62]); aber in Teutschland vergaßen nur zu Viele die

[62]) G. Forster kl. Schr. Th. 4. S. 223.

Pflicht der Gerechtigkeit gegen Müller, obgleich seine politische Apostasie weder grell noch gehässig war und durchaus keinen Einfluß auf seinen menschlichen und litterärischen Charakter hatte. Möchte er dieser Verwundung seines Gemüths und der bittern Erfahrungen von politischer Selbsttäuschung haben überhoben werden können; nicht weil sein Nachruhm als Mensch und Gelehrter dadurch gefährdet wird, sondern weil er vor vielen Andern verdiente, gegen Kränkungen geschützt zu bleiben.

Für Müller's Unsterblichkeit ist gesorgt. Der stirbt nicht, der beym Scheiden aus der Welt einen Theil des Lichts zurück läßt, welches die Mitwelt und Nachkommenschaft zu veredeln vermag; der sich durch unvergängliche Werke würdig macht der Trauer, die ihm folget, und des Andenkens, das seinen Namen feiert. „Du [63]) bautest so schön der neuen Zeit die alte an, und litest und schufest zugleich — und suchtest in der Nachwelt Vorzeit. So wirke denn dir jeder Verwandte deines Sinnes nach und thue Gutes und Bestes, ohne etwas anders — nicht einmal die Hoffnung, geschweige die Furcht — zu befragen, als sein Herz voll Vorwelt." —

63) Jean Paul im Vaterländischen Museum 1810. St. 1. S. 16.

Marburg, Jan. 1811.

VI.

Paul Ludwig Courier,

im Verhältniß zu seiner Zeit.

(1829.)

V.

Paul Gerhardt.

Im Reformationsjahr zu seiner Zeit.

(1839.)

Paul Ludwig Courier,

geb. zu Paris d. 4ten Jan. 1772; starb d. 10ten März 1825.

Paul Ludwig Courier ist als geistvoller und kenntnißreicher Humanist, einer der wenigen, welche Frankreich in der neuesten Zeit geltend machen kann, hinreichend bekannt; weniger hat das Ausland von seiner bürgerlichen Wirksamkeit und politischen Schriftstellerey in Erfahrung gebracht, und doch erscheint er von dieser Seite so entschieden eigenthümlich und ausgezeichnet, daß seine philologische Leistungen fast nur als schmückendes Beywerk einer in ihrer Art sehr seltenen fruchtbaren Theilnahme am öffentlichen Leben betrachtet werden können. Freilich verdanket er die kühne Freyheit und Helligkeit seiner Ansichten, die Tiefe und Vestigkeit seiner Grundsätze, und die bewundernswerthe Kunst, den selbstständigen Gedanken und das kräftige Gefühl in überraschend lebendiger Darstellung und in entsprechend gestaltetem Ausdrucke zu veranschaulichen, er verdanket sie, wie er selbst gesteht, dem ununterbrochenen liebevollen Studium des classischen Alterthums; aber dabey gehöret er so ganz seinem Vaterlande und Volke an, der Zeit, welche von Wenigen begriffen und richtig gewürdigt wird; er erhebt sich über Verhältnisse und gewöhnliche Rücksichten mit so heldenmüthiger Selbstverläugnung; er behält das, was ihm als gesellschaftliches Gemeinwohl gilt, so unverrückt im Auge, daß die

Quelle, aus welcher die ersten Bestandtheile seiner Bildung geschöpft worden, fast vergessen werden kann über die wundersame Gestaltung und Einheit des ganzen geistigen und sittlichen Wesens, in welchem, auch bey entschiedener Mißbilligung desselben, das Selbstwerk folgerichtiger Entwickelung und großartiger Stärke der Erhebung über Zufälliges und wandelbar Aeußerliches anzuerkennen ist. Und sey die Klage über schroffen Eigensinn und mancherley Verirrungen noch so gegründet, sie wird und muß anerkannt werden diese durch Kraft des Geistes und sittlichen Willens sich gleich bleibende Selbstheit, in einer Zeit, die durch Verwirrung der Begriffe und durch jähen Wechsel ihrer Richtungen und Gestaltungen Viele, weder verabsäumt in Bildung noch arm an belehrenden und warnenden Erfahrungen, zu Knechten fremdartiger Willkühr und zum Spielballe augenblicklicher Laune und Gelüste hat herabsinken lassen. Auch hastiges Vorgreifen, unkluge Uebereilungen, bittere Uebertreibungen eines solchen Mannes haben auf mildere Beurtheilung Ansprüche, ohne darum an sich und getrennt von der Gesammtheit seines inneren und äußeren Lebens gerechtfertigt oder zur Nachahmung empfohlen werden zu sollen. Der durch äußerst selten begegnende Eigenthümlichkeit ausgezeichnete Mensch hat Gerechtsame, die der Menge und dem Dutzendmenschen nicht zugestanden werden können. Einen andern Gesichtspunct, aus welchem Courier aufgefaßt werden muß, bietet seine Stellung in der französischen Nationallitteratur dar; er behauptet einen wohlverdienten Rang unter den genialsten und vollendetsten didaktischen Schriftstellern seines Volks. Sein ganzes Verfahren im Entschleiern und Züchtigen sündhafter Gebrechen, verächtlicher Armseligkeiten, verruchter Umtriebe und schamloser Bedrückungen und Gewalt-

thaten erhebet ihn zum würdigen Geistesbruder des unvergeßlichen Blaise Pascal, des siegreichen Widersachers der schlauen Jesuiten, des hochgefeierten Verfassers der jetzt leider auf das neue zu einem wahren Zeitbedürfnisse gewordenen Provinzialbriefe; Courier vereinet mit des ehrlich-naiven Michel Montaigne Fülle und Tiefe der Weltansicht und Menschenkenntniß, Rabelai's witzig-derben Sarkasmus und Amyot's Wortzauber, Rousseau's männlich-trüben Ernst und Voltaire's heitere Leichtigkeit und schöpferische Gewandtheit.

Mit diesem Manne bekannter zu werden, seine Schicksale, Freuden und Leiden, Bestrebungen und Leistungen in verständlichen Zügen zu vergegenwärtigen, dürfte wohl der Mühe lohnen. Diese Absicht zu erreichen, soll ein Abriß seiner Lebensgeschichte [1]) gegeben und einiges über seine politischen Verhältnisse und Schriften mitgetheilt werden.

Paul Louis Courier wurde den 4ten Jan. 1772 in Paris geboren und auf den von dem väterlichen Lehngute in Tourraine entnommenen Namen de Meré, welchen er jedoch nie geführt, sondern sich stets als Landmann oder Winzer unterschrieben hat, getauft. Sein Vater Jean Paul Courier (starb 1795) muß ein sehr gebildeter Mann von ungewöhnlich freyem und vestem Sinn gewesen seyn; er erzog den Sohn, der mit eigenthümlichem heiteren Vertrauen

1) Zu Grunde liegen: **Collection complète des Pamphlets politiques et Opuscules littéraires de *P. L. Courier*.** Brüssel 1827. 8., eine freybeuterische Compilation; vollständiger und planmäßiger sind **Mémoires, Corréspondance et Opuscules inédits.** Paris 1828. 2 Bde. 8; am vollständigsten und ächtesten **Oeuvres complètes.** Paris bey Sautelet 1829 f. 4 Bde. 8. Auch ist verglichen worden ***A. Mahul* Annuaire Nécrologique 1825.** Paris 1826. 8. S. 96—103, wiewohl kaum etwas darin enthalten ist, was sich in den angeführten Sammlungen nicht findet oder beträchtlich davon abweicht.

an dem Vater, als dem ersten und bewährtesten Freunde hing, zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Aeußerlichkeiten und gewöhnte ihn zur ernsten Betrachtung des Lebens und Strebens und zur Beharrlichkeit im Verfolgen eines als recht und angemessen erkannten Entschlusses. Er allein besorgte den Unterricht des Sohnes, bis dieser das funfzehnte Jahr erreicht hatte; an den Früchten kann erkannt werden, wer der war, der diese gefördert und gepflegt hat. Im funfzehnten Jahre war der Jüngling der griechischen Sprache vollkommen mächtig, der lateinischen hinreichend kundig, mit der Muttersprache und den Musterschriften in derselben vertraut; in mathematischen Kenntnissen scheint er gut vorbereitet gewesen zu seyn. Er wurde nun nach Paris geschickt, um wissenschaftlich, besonders mathematisch vollständiger ausgebildet zu werden, und der Jüngling schloß sich seinem Lehrer Labbey so innig an, daß er demselben (1791) nach Chalons folgte, als ihm ein Lehramt bey der Artillerieschule daselbst übertragen worden war. In dem zwanzigsten Jahre (1793) trat er in die Reihen der vaterländischen Krieger; er diente unter der reitenden Artillerie, machte sich bald durch kühnen Muth und Berufstüchtigkeit bemerklich, wurde (1795) zum Hauptmann ernannt, später (October 1803) zum Escadronchef im ersten Regimente der reitenden Artillerie, welches in Piacenza lag. In Dienstzwang und strenge Subordination fügte er sich schwer, und seiner übrigen anerkannten Vorzüge wegen mußte ihm manches, was bey keinem geduldet wurde, nachgesehen werden. Er war nicht dahin zu bringen, einen Schnurrbart zu tragen; aber daß er ohne Sattel und Steigbügel zu gebrauchen, und selbst bey Paraden oft auf griechische Weise geritten sey, scheint ein Mißverständniß zu seyn; er that es in

Neapel (1806) nicht im Dienste, als er an der Uebersetzung der Xenophontischen Schrift von der Reiterey arbeitete.

Stand sein Regiment nicht dem Feinde gegenüber, so verließ er es ohne Befehl und ohne Urlaub, um in der Natur zu leben und mit Menschen frey zu verkehren, oder er vergrub sich, während der italienischen Feldzüge, in irgend einer benachbarten Bibliothek, um griechische Handschriften zu durchwühlen. Seine überwiegende Liebe zur alten Litteratur verließ ihn nie; er führte gewöhnlich 12 bis 15 Bände alter Classiker mit sich, wenigstens einen Herodot oder Homer; der Verlust des letzteren in Calàbrien schmerzte ihn mehr als alle übrige, noch so bedeutende Verluste an Geld, Pferden und Kleidung; diese im Waffengetümmel fast unerhörte Wissenschaftlichkeit fand auch bey Feinden Achtung; als einst Wurmserſche Husaren sich seines Gepäckes bemächtigt hatten, wurden ihm seine Bücher, die wohl freilich im österreichischen Lager keine Käufer finden mochten, mit einer freundlichen Zuschrift des Befehlshabers sogleich zurückgeschickt. Was er sich gegen Waffengenossen erlaubte, wenn sie Blößen gaben, geht aus folgendem Zuge hervor. Den Tag nach einem hitzigen Gefechte, in welchem Cäsar Berthier keinen Römermuth bewährt hatte, stieß Courier auf dessen Packwagen, woran der Name mit großen Buchstaben geschrieben war, hielt ihn an und vertilgte mit seinem Säbel den Vornamen. Sage deinem Herrn, schrie er dem Wagenführer zu, er kann sich fernerhin Berthier nennen, aber nicht Cäsar, das verbiete ich ihm!

Er hatte anfänglich für das von Fremdlingen bedrohte Vaterland die Waffen getragen, dann zum Theil aus Gewohnheit und gleichsam zur Gesellschaft, auch wohl, um Erfahrungen über menschliches Treiben und Stoff zur Geschichte

seiner Zeit zu sammeln, den Krieg mitgemacht. Da ihn aber kein blinder Ehrgeiz, noch weniger schnöde Habsucht beherrschte, und angeborene Abneigung gegen Dienstzwang um so mächtiger sich regte, als er einsah, daß ein Mann, dessen Grundwesen Courier, besonders als Napoleon seinen Namen einem angemaaßten Titel aufopferte, richtig auffaßte, alle Arme, die sich für die heilige Sache des Vaterlandes bewaffnet hatten, zum Dienste für seinen maaßlosen persönlichen Ehrgeiz gebrauchen oder mißbrauchen wolle, so foderte er in Italien (1808), und nachdem er noch als Freywilliger an dem österreichischen Feldzuge Theil genommen hatte, nach der Schlacht bey Wagram im Juli 1809 den Abschied, und erhielt ihn leicht, denn seinen Vorgesetzten hatte die kecke Freymüthigkeit, womit er seine Meinung aussprach, und seine kaustische Geistesrichtung schon lange mißfallen müssen. Er gab sich nun ganz den geliebten Studien und später wirthschaftlichen Geschäften hin. — Italiens wunderschöne Natur, sein Reichthum an herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums und an Litteraturschätzen, welche meist unbeachtet und unbenutzt lagen, hatten tiefe Eindrücke in Courier's Gemüthe zurückgelassen, da ihn sein Kriegsberuf lange (seit 1798 und 1804 f.) darin zurückgehalten und in alle Theile des schönen Landes geführt hatte, so daß er in Rom, Florenz, Mailand und Neapel einheimisch geworden war. Er machte daher den ersten Gebrauch von seiner nunmehrigen Unabhängigkeit, indem er, nach einigem Aufenthalte in der Nähe von Lucern, in das Land seiner Sehnsucht zurückeilte. Hier lebte er seit dem Herbste des Jahres 1809 bis zum Sommer 1812, und erlangte bald auf seltsame Weise, nicht ohne politische Beziehungen und Verwickelungen eine, wohl darf man sagen, nicht beneidenswerthe Berühmtheit. Zwar kannten und schätz-

ten einige ältere Freunde und Bekannte, unter ihnen Sainte-Croix, Villoison, Clavier, späterhin sein Schwiegervater, Corai, dem er viel schuldig zu seyn bekannte, Renouard u. a., seinen Geist und seine ungewöhnlich gründliche Sprachkenntnisse; aber sein Name hatte in der gelehrten Welt geringe Bedeutung; eine französische Uebersetzung der Isokratischen Lobrede auf die Helena (Paris **A. XI.** 8., abgedruckt in **Oeuvres 2. p. 379.**), so vortrefflich sie war, hatte nur bey Kennern einige Aufmerksamkeit erregt. Jetzt trug sich das berüchtigte Unglück mit dem Dintenflecke zu, und Courier's Name wurde diesseits und jenseits der Alpen in den verschiedenartigsten Gesellschaftskreisen Gegenstand der Unterhaltung. Die Begebenheit, wie Courier sie in einem Sendschreiben aus Tivoli an Renouard [2]) vom 20sten Septbr. 1810, gewiß der Wahrheit gemäß erzählt, war im Wesentlichen folgende:

Im Jahr 1808 hatte Courier eine alte Handschrift aus dem Kloster der Benedictiner auf Monte Cassino sich bemerkt, in welcher des Longos Schäferroman von sehr alter, schwer-lesbarer Hand, und zu seiner großen Freude die in allen Ausgaben fehlende bedeutende Stelle des ersten Buchs vollständig enthalten war. Er suchte diese Handschrift in der Laurentanischen Bibliothek zu Florenz, der sie inzwischen einverleibt worden war, wieder auf, und machte den Aufseher de Furia auf die wichtige Entdeckung aufmerksam, der um so mehr in Erstaunen gerathen mußte, weil er sich sechs Jahre lang mit derselben Handschrift, welche die von ihm herausgegebenen sogenannten Aesopischen Fabeln enthielt,

2) S. **Oeuvres 3. p. 305.** und besonders **4. p. 127**; womit zu vergleichen, was er an Lamberti **3. p. 298.** und vorzüglich an Clavier **4. p. 119.** darüber schreibt.

beschäftigt und gerade das Wichtigste derselben nicht beachtet hatte. Die den Text des Longos ergänzende Stelle wurde von Furia und Bencini vorgelesen und von Courier nachgeschrieben; weil aber viele Worte unenträthselt geblieben, andere falsch gelesen worden waren, so nahm Courier späterhin die Handschrift zur Hand, und die bisherigen Leser wurden nun Nachschreiber dessen, was Courier ihnen in die Feder sagte, und so entstand eine höchst genaue Abschrift des bisher unbekannten Stückes. Courier sah dieselbe nochmals durch und verglich überhaupt den bisher gewöhnlichen Text mit der kritisch reichhaltigen Handschrift. Noch in dieser Arbeit begriffen, legte er den 10ten Novbr. 1809 aus Unbedachtsamkeit ein zufällig mit frischer Dinte beflecktes Papier als Zeichen zwischen die Blätter, welche die Hauptstelle enthielten; die stark aufgetragene Dinte druckte sich ab, es entstand ein Dintenfleck und etwa zwanzig Zeilen der Handschrift wurden unlesbar. Furia machte darüber einen gräßlichen Lärmen in lächerlich überspannten Ausdrücken, und beschuldigte den unvorsichtigen Urheber des allerdings verdrüßlichen Unfalles der bösartigen Absicht, die Handschrift zu dem Zwecke verdorben zu haben, um sich die wichtige Stelle als ausschließliches Eigenthum anzueignen; er versichert, daß bey dem schrecklichen Anblicke (nämlich des Dintenfleckes) sein Blut in den Adern geronnen und mehre Augenblicke lang seine Zunge am Gaumen geklebt und ihn der Sprache beraubt habe; eine schauderhafte Kälte habe sich aller seiner Gliedmaaßen bemächtigt und noch jetzt nach langer Zeit erfülle ihn der bloße Gedanke an diesen Dintenfleck mit Schauder und Entsetzen. Von diesem Furia entwirft Courier, erbittert durch die gegen ihn ausgebreiteten verläumderischen Anschuldigungen, ein nichts weniger als schmeichelhaftes Ge-

mälde: „Er ist," sagt er, „ein Schulfuchs, ehemals Schuster, wie sein Vater, jetzt Aufseher einer Bibliothek, welche er höchstens mit dem Kehrbesen fegen sollte, ein schlechter Büchermacher, nachdem er keine guten Schuhe gemacht hatte, der griechischen Sprache unkundig, Abschreiber griechischer Handschriften für diejenigen, die ihn bezahlen, Zögling und Nachfolger des Herrn Bantini, dessen Unwissenheit weltbekannt ist, mit einem Gehalt von 800 Franken." Sein im mailändischen Corriere abgedruckter wilder Angriff auf Courier konnte bey verständigen Leuten nur spöttisches Mitleiden erregen; aber die französische Polizey, damals in Italien Alles beherrschend, nahm sich des Schmähers an, vielleicht um den Schein der Gerechtigkeit gegen Italiener möglichst wohlfeilen Kaufes zu gewinnen; und ein persönliches Verhältniß kann auch dazu mitgewirkt haben. Als nämlich bekannt wurde, daß der nunmehr vollständige Text des Longos mit französischer Uebersetzung erscheinen sollte, schlug der Präfect von Florenz in Gegenwart mehrer Zeugen vor, dieses Werk der Prinzessin Elisa Bacciocchi, der Schwester Napoleon's, zu widmen. Courier lehnte den Antrag ab, weil der Inhalt des Romans mit der Achtung, welche weiblicher Züchtigkeit gebühre, nicht so recht vereinbar sey, und überhaupt Zueignungen von dem großen Haufen oft mißverstanden und verspottet würden. Durch diese Weigerung mag er sich den auch sonst wohl begründeten Verdacht zugezogen haben, der Dynastie, die auf alle Throne Europa's Ansprüche haben wollte, wenig ergeben zu seyn; er galt fortan als ein trotzig unabhängiger Philosoph und etwas Schlimmeres noch, und wurde des Schutzes der Regierung unwürdig befunden. Man gab ihm Schuld, ein zufällig aufgefundenes kostbares Ueberbleibsel der griechischen Littera-

tur sich unrechtlich angeeignet zu haben, um es an die Engländer zu verkaufen; das heißt mit andern Worten: ein solcher Mensch müsse, wo möglich, erschossen und sein Griechisch confiscirt werden. Indessen war dies Ueberbleibsel der griechischen Litteratur nebst der Uebersetzung auf Kosten des Entdeckers gedruckt, als Geschenk vertheilt worden, und in den Händen mehrer Gelehrten. Der griechische Text war erschienen zu Rom bey Contadino 1810. 187 S. 8.; abgezogen waren nur 52 Exemplare, welche nicht in den Buchhandel kamen; und die französische Uebersetzung Amyot's, meisterhaft überarbeitet, mit Einschaltung der aufgefundenen Stelle war zu Florenz bei Piatti 1810. 152 S. 8., in 60 Exemplaren erschienen und zum Theil als Geschenk vertheilt worden. Die Polizey nahm die noch vorgefundenen Exemplare in Beschlag, verbot dem so hart angegriffenen Courier sich zu vertheidigen, und dieser sah sich nothgedrungen in einer Winkeldruckerey seine Rechtfertigung abdrucken zu lassen. Der Präfect von Rom wurde wegen seiner hierbey bewiesenen Nachlässigkeit abgesetzt, und es würde dieses, wie Courier sagt, zu bedauern gewesen seyn, wenn er nicht späterhin eben deswegen zum Staatsrathe erhoben worden wäre, was er noch ist. Courier ging darauf (im Juli 1812) nach Paris, wo seine französische Uebersetzung des Longos 1813 gedruckt und 1821 und 1825 neu aufgelegt worden ist [3]). Nicht lange nachher kam seine treffliche Uebersetzung [4]) der Xenophontischen Schrift von der Reiterey, die schon seit 1807 fertig war, im Jahr 1813 mit dem kritisch berichtigten griechischen Texte heraus.

3) Abgedruckt **Oeuvres 2. p. 71.**

4) Abgedruckt **Oeuvres 4. p. 193 und 237.**

Er lebte bis zur Wiederherstellung der Bourbon'schen Dynastie in ländlicher Zurückgezogenheit als stiller Beobachter; dem Napoleon'schen Weltunterjochung-System war er von ganzem Herzen abhold, und wenn er gleich die Art, wie die Restauration 1814 stattfand, beklagte, so konnte er doch nicht umhin, sich darüber zu freuen, einverstanden mit vielen aufrichtigen Freunden der Freyheit, die bald genug ihren Irrthum einsahen. — Die Charte wurde damals noch nicht ausgelegt; er setzte unbeschränktes Vertrauen in dieselbe und schwelgte in froher Erwartung der Wohlthaten einer rein verfassungmäßigen Regierung. Er verheirathete sich (den 12. März 1814) mit seines Freundes Clavier ältester Tochter, und wenn er nach der Hochzeit einige Monate im nördlichen Frankreich herumschweifte, um den Gedanken, seine unveräußerliche Freyheit in der Ehe eingebüßt zu haben, abzuwehren, so gewann er doch die liebenswürdige und sinnvolle Lebensgefährtin im Briefwechsel bald so lieb, daß er sie zu dem Range der vertrautesten Freundin erhob, in ihr seine Gebieterin anerkannte und in der Mutter seines Paul das Glück des Lebens fand. Die hundert Tage riefen die fremden Mächte nach Frankreich zurück, und in ihrem Gefolge war die Königliche Reaction von 1815. Diese Reaction kündigte sich nirgends gewaltsamer an, als in dem Departement von Indre und Loire, in welchem Courier angesessen war; Bacot, Präfect von Tours, ließ innerhalb eines Monats mehr als 500 Personen einziehen; viele derselben starben im Gefängniß, mehre kamen an den Bettelstab oder verloren ihr kleines Lebensglück. Entrüstet über diese willkührliche Gewaltthaten, wendete sich Courier an die beiden Kammern mit einer im Namen der Einwohner von Luynes, einem kleinen Städtchen am Ufer der Loire,

abgefaßten Bittschrift [5]). Der Minister Decazes, welcher seine Macht auf den Trümmern der beiden entgegen gesetzten Partheyen gründen wollte, bediente sich dieser Bittschrift vortheilhaft gegen die Ultraroyalisten. Die Verfolgungen hörten auf; Courier stand in Ansehn und schwieg.

Mit Ausnahme eines gerichtlich gewordenen Streites mit dem Maire von Veretz und der leichten Abwehr kleiner Neckereyen, welche er von Seiten ministerieller Agenten zu erfahren hatte, lebte er mit den Staatsbehörden so ziemlich in Frieden; er hatte keine Ansprüche und glaubte eigentlich keine machen zu dürfen. Ein einziges Mal wurde er dem Grundsatze, sich nie um eine Stelle zu bewerben, untreu; im Jahr 1818 nach dem Tode seines Schwiegervaters Clavier (starb den 18ten November 1817) und in Folge dringender Auffoderungen seiner Schwiegermutter, Gattin und mehrer Freunde, meldete er sich zu einer der erledigten drey Stellen in der Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften. Obgleich die 1818 herausgekommene (abgedruckt in **Oeuvres 2. p. 3.**) Luciade sein kritisch-philologisches Verdienst auf das neue und allgemeiner hatte sichtbar werden lassen, so fiel er doch vollständig durch, offenbar, und wie die Wahlen selbst bezeugen, weil er bey den Machtinhabern nicht beliebt war. Um das Thörichte seiner Bewerbung zu mildern, wie er selbst sagte, eigentlich um sich Genugthuung zu nehmen, ließ er 1818 einen Brief [6]) an die Mitglieder der Akademie drucken, welcher als Meisterstück in der Gattung der sarkastischen Ironie gelten müßte, wenn er freyer wäre von harten Uebertreibungen und von theilweise unge-

5) Abgedruckt **Oeuvres 1. p. 3.**

6) Abgedr. **Oeuvres 4. p. 169;** die Blößen des eben so kenntnißarmen als vielgeschäftigen Gail werden ohne alle Schonung aufgedeckt.

mäßigten Persönlichkeiten; immer sind Wahrheiten mit Geist und Kraft darin ausgesprochen, welche Beherzigung verdienen und wenigstens damals Zeitbedürfniß waren.

Durch kränkende Erfahrungen verstimmt und erbittert, vom ungestümen Ehrgeitz aufgeregt, der seine geistige Ueberlegenheit durch die öffentliche Meinung anerkannt wissen wollte, wurde Courier [s. 1819] Wortführer der Unzufriedenen und zur Theilnahme an den gesellschaftlichen Angelegenheiten des Tages hingezogen; er sprach Klagen und Beschwerden mit einem Muthe aus, der aller Klugheit trotzte, bekämpfte Schlechtigkeiten und geheime Umtriebe verächtlicher Selbstsucht, entschleierte die Kunstgriffe derer, welche unverdientes Ansehn erlangen oder erschleichen wollten, gab sie dem öffentlichen Unwillen und Gelächter Preis und setzte die Inhaber erbettelter Gunst in Verzweiflung; er hielt sich berufen, die Verehrer alter Barbarey und wurzellos gewordener Vorurtheile, die freche Albernheit der Bonzen und Heuchler in vollständiger Eigenthümlichkeit und zeitwidriger Abgeschmacktheit darzustellen, die Oberbehörden der Staatsverwaltung auf verderbliche Mißbräuche und Verkehrtheiten aufmerksam und damit sich um das gesellschaftliche Wohl verdient zu machen. Was er selbst von seinen politischen Ansichten und Grundsätzen unzweydeutig aussagt, soll mit seinen eigenen Worten angegeben werden. In einer Antwort [7]) auf mehre ihm zugesandte namenlose Briefe drückt er sich also aus:

„Ich empfange bisweilen Briefe von Ungenannten; einige sind schmeichelhaften Inhaltes und machen mir Ver-

7) v. J. 1822 f. **Oeuvres 1. p. 283.** Merkwürdig ist auch in einer dieser Antworten die kräftige Darstellung der Verderblichkeit des Cölibats **p. 299.**

gnügen, denn ich lasse mich gern loben; andere sind beißend höhnisch und mir weniger angenehm, aber bey weitem nützlicher; ich finde darin Wahrheit, ein unschätzbares Gut, und oft Winke, welche mir vielleicht keiner von denen, die mir am meisten wohlwollen, geben würde. Damit man nun fortfahre, auf diese Weise an mich zu schreiben, zum großen Gewinn für mein Bestes, beantworte ich diese Briefe durch diesen gedruckten, da ich kein anderes Mittel habe, ihn an die Briefsteller gelangen zu lassen, und werde auf gleiche Weise allen antworten, die mir ihre Meinung über mein Betragen und meine Schriften mittheilen wollen. Ein solches Verkehr würde ohne Zweifel große Schwierigkeiten haben, unter schwachen, furchtsamen und aller Oeffentlichkeit abgeneigten Regierungen; ja es würde ganz unmöglich seyn ohne die Preßfreyheit, deren wir uns, wie Herr von Broë (Königl. Procurator und öffentlicher Ankläger) sehr richtig sagt, seit der Wiederherstellung der Bourbons in ihrem ganzen Umfange zu erfreuen haben. Wäre die Presse nicht frey, wie sie es ist durch die Charte, so könnte ein Polizey-Comissarius sich meines Briefwechsels bey dem Drucker bemächtigen, und ein Procurator des Königs könnte den Drucker und mich und meinen Verleger und meine Leser ins Gefängniß schicken. So etwas geschieht in den Ländern, wo eine verhaßte willkührliche Gewalt, einverstanden mit Wenigen und Feindin Aller, die Herrschaft ausübt. Aber zum Glück ist in Frankreich unter der Herrschaft der Gesetze, der Verfassung, der beschworenen Charte, unter einer Regierung, die mit der Nation befreundet und von der ganzen Welt geliebt ist, in Frankreich ist nichts der Art zu fürchten. Man spricht, was man denkt, man denkt, was man spricht, und niemand scheut sich zu reden oder zuzuhören. Ich lasse

also dieses drucken, nicht für das Publicum, sondern allein für diejenigen, welche mir die Ehre erzeigen, an mich zu schreiben, ohne ihre Namen zu nennen und ihre Adresse anzugeben."

„Ich Paul Louis Courier, Winzer von la Chavonniere, Holzhacker im Walde von Larcay, Arbeiter in la Filoniere, in la Touſiere und in andern Orten, entbiete meinen Gruß allen unbekannten Ungenannten, welche gegenwärtige Zeilen zu Geſicht bekommen. — Ich habe Ihr nicht unterzeichnetes Schreiben mit dem Stempel von Beford empfangen, worin Sie mir eben nicht höflich, aber freymüthig den Vorwurf machen, daß ich nicht beſcheiden ſey. Ich habe mich darüber geprüft und gefunden, daß ich wirklich nicht beſcheiden bin und von mir ſelbſt eine hohe Meinung habe, worin ich mich betrügen kann, wie viele Andere. Sie urtheilen alſo darüber ungerecht und mit Mißgunſt, wie es mir ſcheint; indeſſen der Wink iſt wohlmeinend, und um denſelben zu benutzen, werde ich mich der Redensarten bedienen, hinter welche ſich die Werthſchätzung, die ein jeder von ſich ſelbſt unterhält, verbirgt, — beneidenswerthe Erfindung unſerer Akademie! — ich werde von meinen Schriften, welche ſicher zu den beſten dieſes Jahrhunderts gehören, ſagen, ſie ſeyen ſchwache Erzeugniſſe, welche die nachſichtige Leſewelt mit Güte aufnimmt; und von mir, ohne Widerſpruch dem erſten Menſchen in der Welt, daß ich Ihr gehorſamſter Diener bin, ein unwürdiger Winzer."

„In dem Briefe, welcher von Amiens kömmt, ebenfalls ohne Unterſchrift, ſagen Sie mir, mein Herr, daß ich gehenkt werden würde. Warum nicht? Andere von eben ſo gutem Hauſe wie ich, ſind auch gehenkt worden; der Präſident Briſſon, ein rechtſchaffener und gelehrter Mann, weil

er dem Könige gerathen hatte, den Höflingen nicht zu trauen, wurde gehenkt auf Befehl der Sechzehn, ob sie gleich Royalisten, Vertheidiger des Glaubens, des Altars und des Thrones waren; er bat sich als Gnade aus, vor dem Hängen sein Werk über die Gebräuche und Gewohnheiten Persiens, welches nach seiner Versicherung ein gar schönes Werk werden sollte, beendigen zu dürfen; es fehlte nur noch wenig, das wäre bald gemacht gewesen; seine Bitte wurde so wenig gewährt, wie die des ehrlichen Lavoisier in unsern Tagen und einst die Bitte des Archimedes. Ich wage nicht, mich unter diese großen Namen einzudrängen, aber ich habe doch auch noch etwas zu beendigen; man wird mich richten und ich sehe deutlich die Sechzehn vor Augen. Nun gut, laßt uns bescheiden seyn."

„In Ihrer Zuschrift, mein Herr aus Paris, sagen Sie mir, ich behalte Ihre eigene Worte bey: „Ich bin einer Ihrer Freunde und als solcher muß ich Ihnen einen Wink geben. Man ist im Begriff, Sie ins Gefängniß zu setzen; die Sache ist entschieden, ich weiß es von guter Hand, nicht etwa wegen Ihrer Vorstellung der Bauern, die tanzen wollen; das ist eine unschuldige und gutmüthige Schrift, in welcher Niemand etwas gefunden hat, was die regierenden Staatsbehörden beleidigen könnte; höchstens ist sie Vorwand, Veranlassung, welche man sucht, um Sie zu verfolgen, aber nicht der wahre Beweggrund. Man will sich Ihrer bemächtigen, weil sie Orleanist sind, ein besonderer Freund des Herzogs von Orleans. Sie haben ihn in einigen Flugblättern gelobt, Sie gehören zur Orleans'schen Parthey. Das ist es was von Ihnen gesagt wird, und sehr viele Leute glauben's; ich nicht. Ich beurtheile sie ganz anders; Sie

sind kein Orleanist, weder Freund noch Anhänger des Herzogs; Sie lieben keinen Prinzen; Sie sind Republicaner."

„Dies sind Ihre eigene Worte. Bin ich denn wirklich Republicaner? Ich habe gute Schriftsteller gelesen, und über die beste Regierungweise lange Zeit nachgedacht, auch jetzt noch denke ich in freyen Stunden darüber nach; aber ich komme in dieser Untersuchung nicht viel vorwärts, und weit entfernt durch solche Forschungen die entschiedene Meinung gewonnen zu haben, die Sie mir unterschieben, finde ich, wenn ich die Wahrheit bekennen soll, daß, jemehr ich nachdenke, desto weniger ich weiß, woran ich mich halten soll; daher kömmt es, und viele Leute werfen mir es vor, daß ich mich in geselliger Unterhaltung ohne etwaige Gefälligkeit sehr leicht in die Meinung derer, die mit mir sprechen, füge, vorausgesetzt, daß sie wirklich eine Meinung haben und nicht bloß Vorurtheile über diese große Fragen, welche in unseren Tagen mit so vieler Wärme verhandelt werden. Ich streite sehr wenig; ich liebe die Freyheit aus Naturtrieb. Ich würde im Gespräche mit Ihnen Republicaner seyn, denn Sie sind es, das sehe ich deutlich, und Sie würden mir alle haltbare Gründe, die sich zu Gunsten dieser Staatsverfassung beybringen lassen, aus einander setzen. Sie würden keine Mühe haben, mich zu gewinnen; aber wenn ich bald darauf einem anderen in den Wurf käme, der mir sagte, und mit anschaulichen Gründen darthäte, daß es Freyheit in der Monarchie gebe, nur nicht so weit ginge, um zu behaupten, was die Meinung mehrer ist, und auch sie läßt sich durchführen, daß es in der Monarchie allein Freyheit gebe, so würde ich auf seine Seite treten und die Republik fallen lassen; so leicht bin ich zu behandeln, gelehrig, zweifelnd an meinen eigenen Vorstellungen, empfänglich

für Bekehrung, wenn man nur die Güte hat zu belehren, und mich nicht zwingen will."

„Das ist das Unrecht, was die Regierenden und ihre Wortführer gegen mich begehen. Sie plaudern nie mit mir, sie antworten auf nichts. Ich sage ihnen, daß man uns nicht Chambord bezahlen lassen soll, und beweise es auf das bündigste, ziemlich anschaulich, wie mich dünkt. Da sie nun anderer Meinung sind, wenn sie sich herabließen zu einer Erklärung, wenn sie in Verhandlungen eingingen, so würde man ihre Gründe sehen und durch die kleinste Erörterung, sich stützend auf einigen Anschein von gesunden Menschenverstand, mich leicht dahin bringen, zu glauben, daß ich mich täusche, daß der Kauf von Chambord für uns äußerst vortheilhaft ist und daß wir Geld übrig haben. Man hat mich von weit befremdlicheren Dingen überzeugt; aber die Herren erwiedern kein Wort, und werfen mich ins Gefängniß; welch' eine Beweisführung, ich bitte Sie! Heißt das Gründe angeben? Von dem Augenblick an kein Zweifel mehr. Ich habe die Wahrheit gesagt; ich beharre auf meinem Sinne und werde ihn nicht aufgeben. Mein Widerspruch steht vest. Ich bin überzeugt und das Publicum mit mir, daß sie nichts zu sagen wissen, daß sie nicht einmal schlechte Gründe für sich haben, daß sie sich nicht bessern und ihren Irrthum gestehen wollen; die Wahrheit erzürnt sie und ich fei're meine Siege im Gefängniß."

„Ein anderes Mal gebe ich ihnen Nachricht, daß junge Pfarrer auf dem Lande aus unvorsichtigem Eifer die Religion gefährden und das Volk derselben entfremden, anstatt es zu derselben zu leiten. Was thun darauf die regierenden Herren? Man glaubt, sie werden untersuchen, ob ich die Wahrheit sage, um der Beschwerde abzuhelfen. So benutze

ich eine solche Anzeige, und auch Sie, wie ich glaube. Aber die Minister, pfui doch, das würde heißen, sich erniedrigen. Das wäre, wie der Hof es zu nennen pflegt, Gesetze von den Unterthanen annehmen. Ohne etwas zu untersuchen wirft man mich ins Gefängniß, und ich fei're noch einmal meine Siege, wie Wakefield in Newgate, wo er starb; hier ist seine Geschichte."

„Er war ein rechtlicher Mann, berühmt durch mannichfaltiges gelehrtes Wissen. Die Minister wollten das Budget erhöhen und priesen die Oekonomie und den Ruhm, den es der englischen Nation bringen werde, mehr Abgaben zu bezahlen als irgend eine in Europa. Nach ihrer Ansicht konnten die Auflagen nie hoch genug gesteigert werden. Man nehme einem jeden die Hälfte seines Vermögens, so bleibt doch das wechselseitige Verhältniß der Glücksgüter dasselbe und keiner ist ärmer geworden. Wenn nach ihrer Meinung ein Haus um ein Stockwerk oder zwei vertieft würde, und es behielte sein wagerechtes Gleichgewicht, so würde es nur um so vester seyn. Eben so bevestigt die Verminderung alles Vermögens zum Vortheile des Staatsschatzes den Staat, und diese Verminderung ist in sich selbst durchaus gleichgültig. Ja, wohl für Euch, sagte Wakefield in einer damals berühmten Schrift, die Ihr das Obere des Hauses bewohnet, aber wir in dem unteren Theile werden verschüttet. Dieses Wort galt als aufrührerisch, als Beleidigung des Königs und der öffentlichen Sittlichkeit, als Untergrabung der gesellschaftlichen Ordnung. Der gute Wakefield wurde vor seine gehörige Richter gestellt, welche alle von den Ministern abhingen, es wurde ihm ein ebenfalls gehöriger Sachwalter beygegeben, welcher von den Richtern abhing, sein Prozeß wurde in aller Form eingeleitet und er sah sich verurtheilt zu einer dreyjäh-

rigen Gefängnißstrafe. Er war nicht so lange im Gefängniß, nach Verlauf einiger Monate wurde er krank; da er wenig Vermögen hatte, so brachten seine Freunde durch Unterzeichnungen so viel auf, daß seine Gattin und Kinder in der Nähe des Gefängnißes wohnen sollten, aber die regierende Behörde widersprach im Namen der gesellschaftlichen Ordnung; er starb ohne Hülfe und ohne Trost, weniger zu bedauern als seine Verfolger, denn die öffentliche Meinung hatte sich für ihn erklärt, er freute sich des Bewußtseyns, recht gesprochen und recht gehandelt zu haben; sie dagegen lebten, verzehrt von Sorgen und leidenschaftlich wildem Ehrgeize, oder, sie schnitten sich den Hals ab, müde zu lügen und zu betrügen, das Budget zu erhöhen und die Eingeweide des Volkes verächtlichen Höflingen als Jagdbeute vorzuwerfen."

„So ging Wakefield unter, in Folge eines einzigen Wortes. Nichts ist gefährlicher, als zu denen zu sprechen, welche die stärksten sind und Geld haben wollen. Mit dem Beutel in der Hand muß man ihnen antworten. — Nun, wohl, da Sie diese Beispiele kennen, warum wenden Sie dieselben nicht zu Ihrem Vortheile an? Solche Belehrungen sollten sie klug machen, auch ohne die, welche Sie persönlich empfangen haben. Man rufet mir zu: „Warum schreiben? Wer Teufel treibt Sie dazu, drucken zu lassen? Können Sie denn nicht schweigen und, wie Boileau sagt, das kluge Stillschweigen Conrart's nachahmen? Dieser Conrart, ein schöner Geist, sprach aus Grundsatz wenig und schrieb gar nicht, er machte sein Glück in der Welt und wurde Mitglied der Akademie. Denn auch damals ernannte man zu Mitgliedern der Akademie diejenigen, welche nicht schrieben, ohne deswegen die ins Gefängniß zu werfen, welche

schrieben. Sie, mein lieber Paul Ludwig, sollten nicht allein klug seyn, sondern stumm, um, wenn nicht in die Akademie zu gelangen, doch wenigstens in Frieden zu leben. Sie sollten sich still halten, Ihren Weinstock schneiden, nicht Ihre Feder; sich klein machen, sich nicht rühren, aus Furcht, von der Welt nur ein wenig gesehen und gehört zu werden. Man belauert Sie, das sehen Sie ja; man wird Ihnen nie verzeihen." — Warum denn mir nicht verzeihen? mein lieber Herr Ungenannter! Man hat ja Herrn Pardessus verziehen. Aber ehe ich antworte, hören Sie eine Erzählung, die Sie nicht lange aufhalten wird."

„Ein berühmter Schriftsteller in England, Verfasser des Robinson Crusoe, eines der besten Werke, die je erschienen sind, Daniel de Foe, ließ eine Schrift drucken, in welcher bemerklich gemacht werden sollte, daß die Ausgaben des Hofes beträchtlich seyen. Sofort übergaben die Minister ihn ihren Richtern; er wurde ins Gefängniß gesetzt; er fuhr fort zu schreiben, und man legte ihm Handschellen an. Seine Freunde tadelten seinen Starrsinn, aber er antwortete: „Es steht nicht in meiner Gewalt, zu sprechen oder zu schweigen, wenn der Geist mich treibt, so muß ich gehorchen." Das war die Sprache der damaligen Zeit; man entlehnte Alles aus der Schrift, wie jetzt aus Jean Jacques; man sprach mit der Bibel, wie jetzt mit Rousseau. Ein Geistlicher zerstückelt den Emil, um den Gleichgültigen Religion einzupredigen."

„Was mich anbetrifft, so ist es nicht der Geist, es ist Albernheit, die mich ins Gefängniß bringt. Ich habe ganz ehrlich an die Charte geglaubt, ich habe ein vollständiges Vertrauen in die Charte gesetzt, ich bekenne es zu meiner größten Schande, und doch sind weit feinere Köpfe eben so

bethört worden wie ich. Ohne die Charte wäre es mir um Alles in der Welt willen nicht eingefallen, mit dem Publicum von dem zu sprechen, was dasselbe nahe angeht. Robespierre, Barras und der große Napoleon hatten mich seit länger als zwanzig Jahren gelehrt zu schweigen, vor allen andern Buonaparte. Dieser Held betrog nicht, er lockte uns nicht mit der Freyheit der Presse, noch mit irgend einer Freyheit; ein wenig Türke in seinem Verfahren that er dieses gute Volk in das Sclavenbehälter, aber ohne es im geringsten zu täuschen, und er verheimlichte seinen Herrschergedanken nicht, sich bloß unsere Körper und unsere Güter anzueignen. Aus den Seelen machte er nicht viel; erst nach seiner Zeit fing man an, die Seelen zu zählen. Er wollte ganz allein sprechen und gebot Stillschweigen, zuerst uns und dann dem gesammten Europa; und die Welt schwieg, Niemand gab einen Laut von sich, kein Mensch klagte; dabey war wenigstens die Bequemlichkeit, daß man wußte, wie man mit ihm daran war. Mir gefällt diese Handlungweise, und ich habe die entgegengesetzte zur Genüge kennen lernen. Die Charte erschien; man sagte mir: „Rede, du bist frey, schreib, laß drucken, die Preßfreyheit und alle Freyheiten sind dir gewährleistet. Was fürchtest du? Wenn die Machthaber böse werden, so ist die Jury da, die Oeffentlichkeit, das Recht, eine Bittschrift zu übergeben, die Volksvertreter sind für dich, sie sind durch dich gewählt und ernannt, sie werden nicht leiden, daß dir Unrecht geschieht. Laß einmal sehen, sprich ein wenig, sage uns etwas.“ Ich armer Teufel, der die Herausfoderungkünste der Regierung-Behörde nicht kannte, dachte, daß Alles so seine Richtigkeit habe, öffne den Mund und spreche: Ich möchte, wenn es Euch gefällig ist, Chambord nicht bezahlen. Auf dieses Wort werde ich er-

griffen und ins Gefängniß geworfen. Der Haft entlassen, konnte ich nicht glauben, so altfränkisch war ich, daß dabey nicht ein Mißverständniß untergelaufen sey. Gewiß haben sie mich nicht recht begriffen, meinte ich. Ein wenig gesunden Menschenverstandes (ein seltenes Ding) hätte genügt, um mich aus dem Irrthum zu ziehen; aber voll von meiner Charte und den Gewährleistungen derselben, überzeugt, daß man mich ohne böse Laune hören würde, wagte ich ein anderes Gesuch. Mit dem Hut in beiden Händen trug ich vor: ob es ihnen nicht gefällig wäre, uns die Sonntage vor unseren Häusern tanzen zu lassen. Gensd'armes, führt den Menschen ins Gefängniß! Höchste Geldstrafe! Von der Jury kein Wort; das Recht der Bittschrift Thorheit; von den Volksvertretern ungefähr so viel wie von meinem Präfecten."

„Wissen Sie, mein Herr! was die Oeffentlichkeit der Gerichte sagen will? Meine Feinde können, wenn sie es für gut halten, meine Vertheidigung in ihren Blättern abdrucken lassen und mich hundert Albernheiten sagen lassen; ihnen ist es erlaubt, meine Gründe dem Publicum nach ihrem Belieben zu entwickeln; mir und meinen Freunden ist nicht verstattet, ein Wort zu sagen; wir dürfen in keiner Weise die abgeschmackten Antworten und die Albernheiten, die sie nach ihrem Gefallen mir unterschieben, widerlegen oder Lügen strafen. Das gewinne ich bey der Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen. Glücklich, tausend Mal glücklicher die, welche Laubardemont auf acht Tage in Verhaft zu bringen befahl, nach Verordnung Sr. Eminenz; sie wurden unterdrückt, aber nicht entehrt."

„Das ist die Sprache eines Monarchisten. Diese Ansichten sind keinesweges republicanisch, und wenn ich mich

in solchen Angelegenheiten mit dem unter dem großen Cardinal gebräuchlichen Verfahren zufrieden bezeige, so bin ich nicht so sehr Römer, wie Sie denken. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen, und ich kann nicht errathen, warum Sie glauben, daß ich weder den Herzog von Orleans, noch irgend einen Fürsten liebe. Wahrhaftig, nichts ist so weit von der Wahrheit entfernt, als dieses. Im Gegentheil, ich liebe alle Fürsten und überhaupt die ganze Menschheit, und, Sie sehen, wie Sie sich täuschen, vor allen andern den Herzog von Orleans, weil dieser Fürst der Mühe werth erachtet, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Wenigstens höre ich nirgends, daß er die Leute hintergeht. Wahr ist es, wir haben nichts mit einander zu schaffen, es besteht kein Uebereinkommen und kein Vertrag unter uns, er hat mir nichts versprochen, nichts vor Gott beschworen; aber erfoderlichen Falles würde ich mich ihm anvertrauen, wenn er mich auch, wie viele Andere, falsch verstanden und beurtheilt hätte. In dringender Noth würde ich ihm unbedenklich vertrauen. Er und ich würden, dünkt mich, ohne große Mühe uns verständigen, und wäre einmal ein Uebereinkommen zwischen uns getroffen, so würde er es halten ohne Falsch, ohne Verdrehung, ohne Gezänk, ohne mit alten Nachbarn, Edelleuten und Andern, die mir keinesweges wohl wollen, zu berathschlagen, ohne die Jesuiten zu befragen. Die Meinung, die ich von ihm habe, stützt sich darauf: Er gehört unserer Zeit an, unserm Jahrhunderte, nicht dem vergangenen; er hat, glaube ich, von dem, was man die alte Ordnung der Dinge zu nennen pflegt, wenig gesehen. Er hat mit uns im Kriege gefochten, darum hat er auch, wie man sagt, keine Furcht vor Unterofficieren; und als er seitdem wider seinen Willen auswandern mußte, hat er nie die Waffen gegen uns ge-

tragen, nur zu gut wissend, was er seinem Vaterlande schuldig ist, und daß man nie eine gerechte Sache gegen dasselbe haben kann. Er weiß das und vieles andere, was sich in den höhern Ständen, zu denen er gehört, schwer erlernen läßt. Sein Glück hat gewollt, daß er von der Höhe herabsteigen konnte zu dem Volk und als Jüngling wie wir lebte. Der Prinz ist Mensch geworden. In Frankreich bekämpfte er unsere gemeinschaftliche Feinde, außer Frankreich beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit Wissenschaften. Von ihm darf nicht gesagt werden, daß er nichts vergessen und nichts gelernt habe. Die Ausländer haben gesehen, wie er sich bildete und unterrichtete, nicht, wie er bettelte. Er hat Pitt nicht gebeten, Coburg nicht aufgefodert, unsere Aecker zu verwüsten, unsere Dörfer zu verbrennen, die Schlösser zu rächen; zurückgekehrt in Frankreich hat er auf unsere Kosten keine Messen gestiftet, keine Seminarien, keine Klöster ausgestattet; unsträflich in seinem Leben und in seinen Sitten, giebt er ein Beyspiel, was besser predigt als die Missionarien. Kurz, er ist ein rechtlicher Mann; ich wünschte für meinen Theil, daß alle Fürsten ihm ähnlich seyn möchten; keiner derselben würde dabey verlieren und wir würden dabey gewinnen; oder ich wünschte, daß er Maire der Gemeinde wäre, es versteht sich, wo möglich, das wird vorausgesetzt, ohne Jemanden zu verdrängen, denn ich hasse die Absetzungen. Er würde manches in Ordnung bringen, nicht bloß durch die Weisheit, welche Gott ihm verliehen hat, sondern durch seine Tugend, die nicht weniger achtbar und viel zu wenig gefeiert ist, durch seine Haushaltungkunst, eine, wenn man will, bürgerliche Eigenschaft, welche der Hof an einem Fürsten geringschätzt, und die keinen Stoff geben kann, weder zu einer akademischen Lobrede, noch zu einer Leichen-

predigt, die aber für uns, die wir verwaltet werden, so unschätzbar ist, so preiswürdig an einem Maire, so — wie soll ich es ausdrücken? so göttlich, daß mit ihr ich ihn fast entbinden würde von allen übrigen."

„Daraus, daß ich so von ihm spreche, folgt nicht, daß ich ihn besser kenne als Sie, vielleicht nicht einmal so kenne, wie Sie ihn kennen, denn ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen. Es geht mich nichts an, was man von ihm sagt; aber das Publicum ist kein Dummkopf und kann Fürsten wohl beurtheilen, denn sie leben im Publicum. Eben so wenig ist es mir darum zu thun, daß ich sein Feldschütz werden will, im Fall er Maire wird; denn ich tauge weder zu diesem noch zu irgend einem andern Amte, höchstens zur Bearbeitung meines Weinbergs, wenn ich nicht im Gefängniß bin. Darin würde ich alsdann, glaube ich, nicht so oft seyn; da aber selbst dieses nicht ganz gewiß ist, so kann ich sagen, daß alle Veränderungen in der Mairie und unter den Beygeordneten derselben für meinen Theil mir gleichgültig sind. Uebrigens haben Sie in diesen Tagen sehen oder erfahren können, was man allgemein von ihm denkt, als er mit seiner Familie im Schauspielhause erschien. Er wurde nicht erwartet, die Versammlung war nicht bestellt, nicht vorbereitet, wie es zu Gunsten der Großen zu geschehen pflegt. Es war wirklich das Publicum da, und nichts berechtigte zu dem Verdachte, es sey zum voraus Alles eingerichtet gewesen. Die Polizey hatte keinen Theil an den Aeußerungen der Zuneigung, die bey dieser Gelegenheit laut wurden, oder wenn sie, wie leicht zu glauben ist, wirklich da war, die überall unsichtbare und gegenwärtige, so war sie nicht da, um den Empfang des Herzogs von Orleans zu besorgen. Er trat ein, man erblickte ihn kaum, und von allen Seiten

bewillkommten ihn Hände und Stimmen. Das Parterre ist, so viel ich weiß, weder vor Gericht gestellt, noch der Polizey übergeben worden. Auch glaube ich nicht, daß ich für das nicht übertriebene Lob dessen, was er Lobenswerthes gethan hat, werde eingekerkert werden. Aber Sie können darüber weit besser unterrichtet seyn als ich."

„Somit, mein Herr, ganz gegen Ihre Meinung, liebe ich den Herzog von Orleans; aber sein Freund bin ich nicht, wie nach Ihrer Aussage die Leute glauben. So viel Ehre gebührt mir nicht; und ohne untersuchen zu wollen, was man bisweilen bezweifelt hat, ob die Fürsten Freunde haben, oder ob Er, weniger Fürst als ein anderer, nicht eine Ausnahme machen könnte, will ich Ihnen sagen, daß ich immer über den Philosophen Johann Jacob Rousseau gelacht habe, der seines Gleichen nicht leiden konnte, so wenig wie sie ihn leiden mochten, und sein ganzes Leben hindurch wähnte, keinen Freund weiter gehabt zu haben, als den Prinzen von Condé."

„Noch weniger gehöre ich zu seiner Partey; denn erstlich hat er keine Partey. Die Zeit ist vorüber, wo jeder Prinz seine Partey hatte, und nie werde ich zu irgend einer Partey gehören. Ich werde mich nie an einen Menschen anschließen; denn ich suche mein Heil nicht in Revolutionen und Contre-Revolutionen, die zum Nutzen Einiger gemacht werden. Ich bin unter dem Volke geboren und aus freyer Wahl unter ihm geblieben. Es hing nur von mir ab, aus dem Kreise des Volkes herauszutreten, wie so viele Andere, welche sich zu veredeln gedachten und in der That sich etwas vergeben und entzogen haben. Wenn nach dem Gesetze Solons mir eine Wahl frey stünde, so würde ich auf die Seite

des Volkes und der Landleute treten; ich bin ja ein Landmann."

In diesem Sinne, nach diesen Grundsätzen vertrat Courier mit voller Kraft, was ihm als Gemeinwohl galt, und führte das Wort, wo Viele oder Alle schwiegen, weil er sich für berufen oder tüchtig hielt, der Stummen Anwalt zu seyn. Er verfaßte (1819 und 1820) Aufsätze [8]) für den Censeur, welche mit Theilnahme gelesen wurden; sie waren gegen Gewaltthaten des herrschsüchtigen Klerus und Beamtenstandes oder gegen maaßlose Ansprüche der wiederaufgelebten alten Aristokratie gerichtet und foderten Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung. Als (1821) darauf angetragen wurde, für den Herzog von Bourdeaux den Landsitz Chambord auf Kosten des Departements anzukaufen, so drückte er seinen Widerspruch [9]) gegen ein solches Vorhaben der Kriecherey und schmutziger Selbstsucht auf das bündigste und mit schlagenden Gründen öffentlich aus. Er wurde vor Gericht gezogen, eigentlich um des Verbrechens der beleidigten Majestät bezüchtigt zu werden; und er hatte sich glücklich zu preisen, daß er nur zu einer Geldbuße von 200 Franken und zu einer zweymonatlichen Gefängnißstrafe (den 29sten August) verurtheilt wurde; diese saß er in demselben Zimmer in Sainte-Pelagie ab, welches der beliebte lyrische Sänger Beranger später einnahm. Nicht eingeschüchtert durch diese Erfahrung, ließ er seine Prozeßacten und die beißende Zuschrift an fromme Seelen [10]) drucken; so wie er im vorhergehenden Jahre [1820] mit aller ihm eigenthümlichen Laune und heiteren Derbheit gegen die Albernheiten verstockter kopf-

8) Abgedruckt Oeuvres 1. p. 17; mehre andre daselbst p. 99 u. 241.
9) Abgedruckt Oeuvres 1. p. 129.
10) Abgedruckt Oeuvres 1. p. 157 u. 165.

loser Pfaffen geeifert hatte. Er überreichte der Deputirten-Kammer ein Gesuch der Landleute, denen man das Tanzen am Sonntage verwehren wollte [11]), und dießmal entließ ihn das Gericht bloß mit einer Ermahnung. Seine schriftstellerische Thätigkeit war in fortwährendem Steigen; außer Beyträgen zu Zeitschriften erschienen (1822 und 1823) das kleine Buch [12]) von Paul Ludwig, die bloß Thatsachen mittheilende Dorfzeitung (1823; in **Oeuvres 1. p. 317.**) und mehre Flugblätter. Dabey gab er seine classische Studien keineswegs auf. Er beschäftigte sich mit einer Uebersetzung des Herodot und gab 1822 eine Probe [13]) derselben heraus, welche in glücklich erstrebter Nachbildung der kindlichen Einfalt des herrlichen Vaters der Geschichte ein Meisterstück der Treue und der Sprachbildung verhieß, auch im Ganzen als hochgelungen von Kennern des griechischen Alterthums, wie Letronne ist, anerkannt wurde. Nicht weniger Beyfall fand seine (1823 gedruckte) Uebersetzung des Heliodor'schen Romans. Als im Jahr 1823 von dem Kriege gegen Spanien die Rede ging, ließ er neue Strafworte ertönen in vielgelesenen und angestaunten sarkastischen Flugblättern [14]), welche eine Winkeldruckerey auf wunderbar seltsame Weise zu Tage förderte und deren Verfasser zwar vermuthet, aber trotz aller Künste der Spionerey nicht entdeckt werden konnte.

Courier fiel, man weiß nicht, ob ein Opfer des politischen Parteyhasses oder einer Privatrache; sein Leichnam, von drey Kugeln durchbohrt, wurde den 10ten März 1825 im Holze nicht weit von seinem Wohnorte la Chavonniere

11) Abgedr. **Oeuvres 1. p. 263.**

12) Abgedr. **Oeuvres 1. p. 341.**, in welchem Livret **p. 350.** seine Todesart vorausgesagt ist.

13) Abgedr. in **Oeuvres 2. p. 269.**

14) **Pamphlet 1824** abgedr. in **Oeuvres 1. p. 373.**

bey Veretz gefunden; alle Nachforschungen, sie werden gewiß ernstlich genug betrieben worden seyn, blieben ohne Erfolg.

Von seinem schriftstellerischen Nachlasse ist schon vieles der Oeffentlichkeit übergeben worden. Die auf Villoison's Rath (1805) unternommene Uebersetzung und Bearbeitung der alten griechischen Mathematiker scheint nicht so weit gediehen zu seyn, um der gelehrten Welt vorgelegt werden zu können. Ueberaus reichhaltig ist der ziemlich vollständig erhaltene Briefwechsel, welcher mit gleichem Rechte als ein Urkundenbuch zu Courier's Leben und zur Zeitgeschichte betrachtet und benutzt werden kann. Die ganze Eigenthümlichkeit des Mannes tritt in vollständiger Natürlichkeit hervor; keine Schwäche wird verkleidet, keine Thorheit verschwiegen, keine leidenschaftliche Aufwallung künstlich ermäßigt; mit kindlicher Unbefangenheit gibt er sich in seiner wahren Gestalt. Er freut sich seines leichten Sinnes, tändelt mit Weibern, welche er nach Verdienst zu würdigen versteht, läßt seiner Laune und Spottlust freyes Spiel; gilt es Menschheit, Wahrheit und Recht, so ist sein Gefühl und Ausdruck von dem reinsten männlichen Ernste durchdrungen; seinen Unwillen über rohe Selbstsucht, Räubereyen und allerley Mißbräuche der Siegerrechte spricht er ohne Schonung aus; er hat einen entschiedenen Abscheu gegen armselige Eitelkeit, Hofkriecherey, Feigheit, Ränkesucht und schleicherische Glückmacherey. Seine Ansichten und Urtheile weichen oft von den herkömmlichen ab und überraschen durch Neuheit und Selbstständigkeit. Wenige mögen Napoleon in der Zeit seines blendenden Glückes so richtig gewürdigt haben, wie Courier; über den Weltruhm des Makedoniers Alexander hält er ein stren-

ges Gericht[15]) und erhebt den vielverkannten Julius Cäsar weit über beyde Eroberer. Talma's (s. **Oeuvres 3. p. 37** und **4. p. 35.**) überspanntes Spiel und die ganze französische Bühne finden keine Gnade vor seinem Richterstuhle, und mit Barthelemy's Anacharsis, als ungebührlicher Mischung des Antiken und Modernen, ist er sehr unzufrieden; geistreich wird in der Unterhaltung bey der Gräfin von Albany über Leistungen der Kunst und Wissenschaft im goldenen Zeitalter Ludwig's **XIV.** verglichen mit denen unserer Tage (abgedr. in **Oeuvres 4. p. 285.**) der Kriegsruhm gewürdigt und eine Fülle des Witzes und tief erfaßter Wahrheiten ausgegossen. Den verdienstlichen, wissenschaftlichen und artistischen Bestrebungen seiner Zeitgenossen, eines Larcher, Villoison, Sainte-Croix, W. v. Humboldt, Seroux d'Agincourt, Millingen, Morini u. v. a. läßt er volle Gerechtigkeit angedeihen. Seine Mittheilungen (**Oeuvres 3. p. 81.**) über den Feldzug in Neapel (1806) und Calabrien haben für den Geschichtsforscher großen Werth; es sind musterhafte Zeichnungen nach dem Leben in kräftigen und sinnvollen Hauptstrichen, welche die blutgierige Rohheit und den glühenden Haß der von den Geistlichen und Abentheuern geführten widerspenstigen Landleute und die Unvorsichtigkeit, Leichtfertigkeit und Unmenschlichkeit ihrer Ueberwältiger lebendig veranschaulichen.

---

15) S. **Oeuvres 3. p. 180.**

VII.

Carl Gottfried Fürstenau,

Professor der Philosophie in Rinteln.

(1804.)

VII.

Carl Gottfried Hunnius,

Professor der Philosophie in Rostock.

(1691)

Carl Gottfried Fürstenau,

geb. zu Rinteln d. 24sten Nov. 1734; starb daselbst d. 23sten Jun. 1803.

Das einfache und geräuschlose Leben dieses achtungwürdigen Gelehrten und edlen Menschen läßt sich in wenigen Zeilen zusammenfassen. Die Grundlage zur gelehrten Bildung verdankte er theils seinem an gründlichen Kenntnissen und litterärischen Verdiensten reichen Vater, dem berühmten Arzte Johann Hermann, theils seinem talentvollen, der Arzneywissenschaft und der Universität zu früh (1751 im 26sten Jahre) entrissenen Bruder Johann Friedrich, theils der Stadtschule, theils der Universität, welche damals viele berühmte und in ihrem Wirkungkreise nützliche Lehrer, z. B. Bierling, Schwarz (Chrysander), F. W. Pestel, Funck, Eskuchen u. s. w. hatte. Schon im 19ten Jahre wurde ihm von seinem Vater die philosophische Doctorwürde ertheilt, und gleich nachher trat er eine Hauslehrerstelle bey dem Commissionrathe Forster zu Marienburg in Preußen an. Seltene Gelehrsamkeit, verbunden mit der bescheidensten Gutmüthigkeit, rastloser Eifer in der Erfüllung seiner Berufspflichten, ernstes Streben nach intellectueller und moralischer Vervollkommnung und fleckenloser Charakter gewannen dem Jünglinge das volle Vertrauen seines dankbaren Principals und die liebevollste Anhänglichkeit seines Zöglings;

es eröffnete sich ihm eine reizende Zukunft, indem er seinen Zögling auf Universitäten und Reisen begleiten sollte, und dann auf eine anständige Versorgung im Predigtamte sichere Rechnung machen durfte. Die drey Jahre, welche er in der Mitte dieser glücklichen Familie, als deren Glied er behandelt wurde, verlebte, waren die goldene Blüthenzeit seines Lebens; auch als Greis weilte er mit Wohlgefallen bey der Rückerinnerung an diese schöne Periode, und freuete sich, daß er den großen Georg Forster, den einjährigen Brudersohn seines Principals, oft auf dem Schooße gewiegt hatte. Seinen dem Anscheine nach ziemlich vest geregelten Lebensplan, opferte er jedoch ohne Kampf und Mißmuth den Wünschen seiner Mutter auf, welche ihn nach dem Tode seines Vaters, auf das dringendste bat, zu ihr zurückzukehren, und sich ihrer und seiner beiden Schwestern anzunehmen. Er verließ Preußen 1756, trat die Professur der Oekonomie auf der Universität zu Rinteln an, welche ihm auf Bitten seiner Mutter und ohne sein Zuthun mit einer kleinen Besoldung ertheilt worden war, und wurde die Stütze und der Versorger seiner Familie. Auch nach seiner Verheirathung (1764) und als Vater, blieb er sich bei einer äußerst beschränkten Einnahme in der zärtlichsten Vorsorge für Mutter und Schwestern durchaus gleich, und es that seinem edlen Herzen wohl, für viele zu arbeiten, und einen Theil der Schuld des für elterliche Güte dankbaren Sohnes abzutragen. Er entsagte jedem entbehrlichen Genusse, theilte seine Zeit mit haushälterischer Gewissenhaftigkeit zwischen Berufsgeschäften, litterärischen Arbeiten und häuslichen Angelegenheiten; um seiner mit der Pflege eines Säuglings beschäftigten Gattin Erleichterung zu verschaffen, durchwachte er länger als ein Vierteljahr, die eine Hälfte der Nacht unter ernsten

Studien, denn sein kärgliches Einkommen erlaubte ihm nicht, eine Wärterin zu halten.

Durch mannigfaltige Entsagungen, Arbeiten und Aufopferungen gelang es ihm nicht nur, das kleine väterliche Vermögen zu erhalten und keine Schulden zu machen, sondern sogar auf Nothfälle eine kleine Summe zurück zu legen. Auf diese Art gewöhnte er sich praktisch zur vollendetsten Haushaltungkunst und zu der Genügsamkeit und Anmaaßunglosigkeit, welche ihm späterhin eigenthümlich waren, und die Bewunderung aller seiner vertrauteren Freunde erregten. Die Verschmelzung des Gelehrten und des Hausvaters gab ihm eine patriarchalische Einfachheit, wie sie selten bey Universitätgelehrten gefunden wird, und wer ihm näher war, konnte leicht den Gelehrten über dem Menschen vergessen, der durch charakteristische Vorzüge so liebenswürdig und interessant erschien. Seine ökonomische Lage verbesserte sich seit 1764, als ihm die Lehrstelle der Logik und Metaphysik mit einer Besoldungzulage übertragen wurde; sein Beifall als akademischer Lehrer nahm zu, und sein Privatunterricht wurde gesucht, weil er durch eine vortreffliche Methode in wenigen Monaten erreichte, was anderen in Jahren nicht gelingen wollte; seine Lebensweise blieb unverändert und er fuhr fort, für seine Schwestern zu sorgen, während er sich der Erziehung seiner Kinder mit der ganzen Aufmerksamkeit eines zärtlichen Vaters annahm. Besonders wachte er über die litterärische Bildung seiner beiden Söhne; der ältere lebet noch und bekleidet ein Richteramt in Rinteln; der jüngere studirte Medizin und erregte große Erwartungen, unterlag aber einem, zunächst durch Mißtrauen in seine Kunst erzeugten und übermächtig gewordenen Hange zur Schwermuth, und starb in der Blüthe seiner Jahre 1799.

An dem Krankenlager dieses Lieblings des Vaters und der ganzen Familie erprobte sich der weise männliche Sinn des edlen Mannes; er arbeitete mit Jugendkraft an der Aufheiterung und Beruhigung des mit dem ganzen Universum unzufriedenen Jünglings; er hoffte, so lange der Lebensfunke noch glühte; er allein sprach Muth dem Sterbenden und den Umstehenden ein; er allein behauptete sich in einem gewissen Gleichmuthe und lebte und handelte unter Seufzern, Thränen und Klagen, die nur durch die letzten Worte des geliebten Sterbenden unterbrochen wurden, voll kräftig-frommer Resignation und ganz im Bewußtseyn der Pflicht. Erst als die Augen des Jünglings gebrochen waren, überließ er sich dem lange genug beherrschten und unterdrückten väterlichen Schmerze. — Die durch diesen Verlust geschlagene Wunde heilte nie ganz wieder; ein stiller Kummer, nicht selten in wehmüthige Sehnsucht nach baldiger Wiedervereinigung mit dem früh Vollendeten ausartend, blieb der Gefährte seines Lebens; aus Schonung verbarg er denselben den Seinigen, und nur wenn er sich von diesen nicht beobachtet glaubte, ließ er den lang zurückgehaltenen Thränen freyen Lauf. Fast alle seine ältere Freunde waren vor ihm hingegangen in die große Heimath, und er fühlte sich vereinsamt in dem Wirkungkreise, den er mit ihnen getheilt hatte; andere, in deren Umgang er aufheiternde Erhohlung gefunden hatte, waren entfernt worden; er sah sich beinahe ganz auf seinen Familienkreis zurückgeführt. Auch der mit jedem Jahre zunehmende Verfall der Lehranstalt, für welche er bald ein halbes Jahrhundert unermüdet thätig war, wirkte nachtheilig auf seine Stimmung; er wurde merklich ernster und verschlossener. Nur in der Erfüllung seiner Berufspflichten blieb er sich unausgesetzt gleich; in ihr allein fand

er Genuß und Troſt. — Eine Verkältung auf einer kleinen Reiſe in den ſtürmiſchen und regnerigen Aprilstagen zog ihm ein mit Urinverhaltung verbundenes Nervenfieber zu, welches nach neunwöchentlichen ſchweren Leiden ſein Leben beendete.

Fürſtenau kann als Muſterbild praktiſcher Weisheit aufgeſtellt werden; von ſeiner früheſten Jugend an bis zum letzten Augenblicke ſeines irdiſchen Daſeyns handelte er nach Grundſätzen der Pflicht, arbeitete an ſeiner Selbſtveredlung und ſtrebte dem hohen Ziele nach, welches das einfach fruchtbare Reſultat ſeiner Forſchungen war. Die innigſte Religioſität gab ſeinem Gemüthe Wärme und Energie, und aus dieſer reinen Quelle floſſen alle ſeine Tugenden; ihn beſeelte ächte Menſchenliebe; dienſtfertig eilte er dem Bedrängten und Verlaſſenen, der verzweifelnden Wittwe und älternloſen Waiſen zu Hülfe; bey aller Sparſamkeit in ſeinem Hauſe, bey vieler Härte gegen ſich ſelbſt, war er mild gegen den Nothleidenden und unterſtützte Dürftige auf das wohlthätigſte; nie erkaltete ſein Eifer für Wahrheit und Recht, und wo es dieſe galt, kannte er weder Menſchenfurcht, noch irgend einige ſelbſtſüchtige Rückſichten; ehrwürdig veſt war ſein Muth in Gefahren und Leiden; tiefgebeugt durch den Tod ſeines geliebten Sohnes, ermannte er ſich bey dem Troſtſpruche ſeines Freundes Jäger: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Es waren dieſelben Worte, mit welchen er kurz vorher dieſen edlen Mann bey dem Hinſcheiden ſeiner Lebensgefährtin aufgerichtet hatte; und als ihn auf ſeinem Sterbebette, kämpfend mit namenloſen Leiden, die Kinder baten, Muth zu faſſen, erwiederte er mit gebrochener Stimme: „Es giebt einen Muth zu leiden, und „einen Muth zu handeln; den erſteren habe ich. Betet zu

„Gott, Kinder, daß ich die Geduld nicht verliere, mein schwe-
„res Leiden zu ertragen, und daß ich nicht über Gott
„murre!“ — Mit freudigem Vertrauen blickte er in Zu-
kunft und Ewigkeit. — Seine Berufspflichten erfüllte der ehrwürdige Mann mit seltener Treue; er schien nur für Andere zu leben und zu wirken. Er bemühte sich mit Hintansetzung seines eigenen wissenschaftlichen Interesse, allein den Vortheil und das Bedürfniß seiner Zuhörer im Auge haltend, seinem Vortrage die genügendste Deutlichkeit und möglichst erschöpfende Vollständigkeit zu geben. Der Eifer und die Begeisterung, womit er dieß that, gewannen ihm die Herzen seiner Schüler, und diese hingen an dem unvergeßlichen Lehrer in ihren männlichen Jahren mit derselben Herzlichkeit, womit sie sich als Jünglinge ihm angeschlossen hatten. In dem Unterrichte, welchen er Knaben im Lateinischen ertheilte, und wodurch er eben so vielen Nutzen, als durch seine akademische Vorträge, stiftete, wußte er sich ganz in die Denkart des zarteren Alters zu versetzen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, und die Selbstthätigkeit zu wecken und zu unterhalten. — Er war immer thätig, und immer mit pünctlichster Ordnungliebe, und nach vestem Plane; im Handeln war er vorsichtig, und überlegte alles reif und lange; sobald er aber einen Entschluß gefaßt hatte, so führte er denselben rasch und mit Vestigkeit aus.

Als Denker und Gelehrter kann der Verewigte sehr leicht einseitig, und sogar ungerecht beurtheilt werden, wenn man ihn nur nach dem, wie er in der schriftstellerischen Erscheinungwelt sich äußerte, würdigen wollte; wer aber seine Individualität vollständig aufzufassen vermag, wird ihn lieb gewinnen und verehren. Sein Geist faßte sehr langsam auf, oft kostete es in wissenschaftlichen Unterhaltungen Mühe, sich

ihm verständlich zu machen; durch besonnenes Nachdenken gelangte er aber bald zur lichtvollsten Einsicht und der Urheber einer Idee, welche F. kaum begriffen zu haben schien, erstaunte, dieselbe nach einigen Tagen zu einer Klarheit und vielseitigen Vollständigkeit verarbeitet zu sehen, die er ihr bey aller Vorliebe dafür zu geben kaum im Stande gewesen wäre. Das durch angestrengtes Nachdenken ihm Angeeignete wurzelte fast unvergänglich als erworbenes Gut in seinem Gemüthe und er wucherte damit für alle folgende Jahre. Sein Gedächtniß war gerade dadurch, daß es dem Verstande so regelmäßig untergeordnet wurde, äußerst treu. Er hatte viel Abstractionsvermögen, und seine momentane geistige Existenz zog sich in den einen Punct des Geschäfts, dem er sich hingab, ohne Anstrengung und Kunst zusammen. Bey pflichtmäßigem Mißtrauen gegen eigene Einsicht und Kräfte behielt er einen stets ungelähmten Muth, und eine immer gleich lebhafte Entschlossenheit zum Fortschreiten in der Erkenntniß; bey sehr geringen äußeren Ermunterungen und äußerst kärglicher litterärischer Unterhaltung, blieb er bis in die letzten Tage seines mühevollen Lebens für neue Ansichten empfänglich, und von einem jugendlich lebendigen Interesse für alles Wissenschaftliche beseelt. Auf seine sittliche Ueberzeugungen und praktische Grundsätze hielt er mit unbiegsamer Vestigkeit; aber auf dem einmal gewonnenen Boden in wissenschaftlichen Theorien suchte er sich nicht eigensinnig zu behaupten, und Systeme, wenn sie ihm auch durch vieljährigen Fleiß lieb geworden waren, suchte er nicht hartnäckig vestzuhalten. Schon bejahrt und von seiner ersten jugendlichen Bildung her mit der Baumgarten'schen Philosophie vertraut, weder durch äußere Auffoderungen, noch durch Ehrsucht oder Eigennutz veranlaßt, leistete er seit 1787 auf

die bequeme Beybehaltung seines philosophischen Systems Verzicht und studirte mit unausgesetzter Thätigkeit die kritische Philosophie, faßte ihren Geist und erörterte einzelne Theile derselben scharfsinnig und gründlich. Bey der größten Ehrfurcht aber, die er für Kant empfand und unter allen Umständen äußerte, bewahrte er seinen eigenen selbstständigen Gang im Denken und erhielt sich gleich frey vom gedankenlosen Nachbeten, wie vom voreiligen Widersprechen.

Unter seinen Schriften sind, außer der die wohlwollende Denkart und den liberalen Forschunggeist ihres Verfassers beurkundenden Apologie des physiokratischen Systems (Cassel 1779. 8.), die kleineren Schriften und Aufsätze über die kritische und neueste Philosophie (**Disquisitio, qua sententia Kantiana de differentia, quae philosophiam et mathesin intercedit, modestae censurae subjicitur. 1788. 4.**); auch durch reinen lateinischen Ausdruck, welcher eine Vergleichung mit den Schützischen akademischen Gelegenheitschriften philosophischen Inhalts nicht zu scheuen braucht, merkwürdig. — Was ist von der Kantischen Philosophie zu halten? 1789. 4. Verglichen mit dem Aufsatze in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. Bd. 2. St. 2. S. 173. — Die neuesten Streitpuncte über den letzten Grund der Moralität und Sittenlehre zur bequemen Uebersicht aus einander gesetzt und beurtheilt. Bremen. 1795. 8. — Ideen zu einer gemeinfaßlichen und gemeinnützigen Metaphysik der Sitten. 1798. 4. — Der Praktisch-moralische Idealismus im Gegensatze des speculativ-metaphysischen (Herborn. 1803. 8.), — wegen des in ihnen liegenden ächt praktischen Sinnes, wegen der Faßlichkeit der Darstellung und wegen der lehrreichen und gemeinnützigen Vergleichung älterer und neuerer Behauptungen, am schätzbarsten;

auch zeichnen sich als gelungene Characteristiken in einer classisch-römischen Sprache die Memorien auf J. D. Müller (1794. Fol.) und J. M. Hassencamp (1797. Fol.) rühmlichst aus. An den theologischen Annalen hatte er seit ihrer Entstehung bis zuletzt Antheil und seine Recensionen tragen das Gepräge des bescheidenen, ruhigen Selbstdenkens, und der anmaßungslosen Anerkennung fremden Verdiensts, gepaart mit Freymüthigkeit und mit dem Bestreben, philosophische Untersuchungen für das größere Publicum zu popularisiren.

Der Familie und den Freunden des Edlen bleibet sein Andenken gesegnet; ihre Wehmuth bey dem Rückblicke auf sein menschliches Seyn und Wirken und sein stilles Verdienst; die Dankbarkeit der Väter für das, was er ihren Söhnen gewesen ist; und die kindliche Ehrfurcht seiner Schüler sind ein schönes Denkmal, das keine Barbarey verwüsten, keine Mißgunst schänden, keine Gleichgültigkeit gegen wahres Verdienst verkümmern kann. —

Nachrichten von dem Verstorbenen finden sich in Strieder's Gel. Hessen. B. 4. S. 251 — 256, nebst Zusätzen in den spätern Bänden. — **J. T. Theoph. Holzapfel Memoriam C. G. Fürstenau etc. commendat.** Rinteln 1803. 12. S. 4. und Theolog. Nachrichten 1803. **No. XXVI.** woraus einige Stellen in die gegenwärtige Characteristik aufgenommen worden sind. — Das Verzeichniß seiner Schriften steht in **Meusel's gel. Teutschland Bd. 2. S. 461.** fg. der fünften Ausgabe.

VIII.

Philipp Friedrich Weis,

Professor der Rechtsgelehrsamkeit zu Marburg.

(1809.)

VIII.

Philipp Friedrich Weis,

Professor der Rechtsgelehrsamkeit zu Marburg.

(.2081)

Philipp Friedrich Weis,

geb. zu Darmstadt d. 15ten April 1766; gest. zu Marburg d. 23sten Nov. 1808.

Dieser gründlich gelehrte, seit dem Beginnen seiner öffentlichen Wirksamkeit ganz seinem Berufe lebende, mit Geist, Geschmack und viel umfassendem litterärischem Interesse reichlich ausgestattete, rechtliche Mann, verdient von dem größeren litterärischen Publicum eben so gekannt zu werden, wie er es in dem Kreise seiner, durch Aehnlichkeit und Studien und Denkart mit ihm befreundeten Collegen, seiner Schüler und Freunde war. Er erhielt eine gute humanistische Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, an dessen Spitze der verdiente Helfr. Bernh. Wenck stand, von dem er gerne und immer mit der liebevollsten Dankbarkeit zu sprechen pflegte, und studirte zu Giessen und Göttingen. Nach beendeten Universitätstudien privatisirte er einige Zeit in Darmstadt, und gewann in litterärischer Hinsicht beträchtlich durch engeren Umgang mit Höpfner, welcher seinem juristischen Studium eine, nachher nie verlassene, veste Richtung gab, und die Neigung zum akademischen Leben in ihm weckte. Er kam im Herbste 1788 nach Marburg, promovirte, und fing in demselben Winter an Vorlesungen zu halten. Da sich unter den damaligen Marburger Juristen keiner mit den von dem (den 19ten Februar 1785) verstorbenen, als Docent ungemein thätigen Professor Joh. Ludw.

Conradi vorgetragenen Fächern befaßte, und durch die in jener Zeit auf den besseren teutschen Gymnasien eifriger und zweckmäßiger behandelte Alterthumswissenschaft allgemeinere Achtung für humanistische Bearbeitung des römischen Civilrechts erwacht war, so fanden die Vorträge des lebhaften mit reichen Vorkenntnissen auftretenden, und mit jugendlichem Enthusiasmus arbeitenden jungen Privatlehrers einen seltenen und unerwarteten Beyfall und er wurde von mehren Seiten, namentlich auch von dem so gerne protegirenden, aber allerdings classische Erudition richtiger, als viele in seiner Nähe, würdigenden Baldinger nachdrücklich empfohlen, schon 1789 zum außerordentlichen Professor der Rechtsgelehrsamkeit ernannt; im J. 1793 erhielt er eine ordentliche Professur und Sitz und Stimme in der Facultät, aber erst 1795 eine Besoldung von 150 Rthlr., welche 1797 bis auf 400 Rthlr. vermehrt wurde, und wozu kurz vor seinem Tode eine Zulage von 300 Francs kam.

Sein an sich nicht kräftiger Körper wurde früh durch Hämorrhoidal-Zufälle geschwächt, und besonders seit Ende des J. 1806 durch eine Reihe von Unannehmlichkeiten erschüttert, welche mit der damals das nördliche Deutschland betreffenden Katastrophe in genauer Verbindung standen. Mehre Wochen lang quälte ihn die Besorgniß, daß sein, unmittelbar unter dem Schlosse gelegener, schöner Garten bey der über die Reste der Vestungwerke beschlossenen Demolirung durch Minen in einen scheußlichen Schutthaufen verwandelt werden würde; unaufhörliche Einquartirungen unterbrachen die Stille und Gleichförmigkeit seines häuslichen Lebens im Schooße einer zahlreichen, fast allen gesellschaftlichen Umgang ersetzenden, Familie auf eine widrige und drückende Weise; die oft bedrohte Existenz der Universität

und der Verlust von Rechten und Privilegien, welchen dieselbe gerade unter seinem Prorectorate erlitt, die trüben Aussichten für Litteratur überhaupt, und für sein Lieblingsstudium insbesondere, alles dieses und mehres, was Erfahrung so manchen gelehrt hat, während es dem Verschonten unbegreiflich oder unverständlich ist, mußte einen Mann, der von ganzem Herzen Professor war, tief beugen und den verderblichsten Einfluß auf seine Gesundheit haben. Mit Mühe wurde damals ein schleichendes Fieber überwunden; aber seine Gestalt und sein ganzes Wesen waren seitdem verändert; er war oft verstimmt, klagte über Brustbeschwerden und seine Freunde konnten sich die Gefahr, ihn bald zu verlieren, nicht länger verheimlichen. In den Herbstferien 1808 wurde er bettlägerig und starb nach vielen und langen Leiden an der Luftröhrenschwindsucht den 23sten Nov. 1808.

Der größere Theil seiner öffentlichen Thätigkeit war Vorlesungen gewidmet, deren er in früheren Jahren oft sieben, und späterhin regelmäßig vier oder fünf hielt; sie betrafen meist römisches Recht, Litteratur und Encyclopädie; sein Beyfall war immer ungetheilt; das volle Interesse womit er alles vortrug, die Wichtigkeit, welche er seiner Darstellung durch Stimme und Gesticulation zu geben wußte, die Faßlichkeit und Präcision, womit er schwere Lehren erörterte, und die reichhaltigen litterärischen Bemerkungen, welche er einzustreuen pflegte, erhielten ihm auch bey der verminderten Frequenz der Universität ein ziemlich angefülltes Auditorium und sicherten ihm den Fleiß und die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Seine Examinatoria über römisches Recht wurden sehr gesucht und er hat vielen Nutzen damit gestiftet.

Das Verzeichniß seiner Schriften ist auffallend klein,

aber über den inneren Werth derselben und über die Erwartungen, welche sie von dem Verfasser erregten, waren alle Kenner einverstanden. Der Ursachen seiner schriftstellerischen Kargheit lassen sich mehre auffinden. Die von ihm zur Bearbeitung gewählten Materien erfoderten lange Vorbereitung und der Zuwachs an Stoff, welchen er in vorzüglichem Grade der Freundschaft des für Wissenschaft rastlos thätigen Savigny verdankte, mußte ihn immer mißtrauischer gegen Einzelnheiten in manchen seiner früh angestellten Untersuchungen, immer rückhaltender mit dem, was er gefunden und erwiesen zu haben glaubte, immer begieriger nach neuen Unterstützungen machen. Es ist leicht, als Schriftsteller aufzutreten, und vielleicht sogar Aufsehn durch litterärische Thätigkeit zu erregen, wenn fremde Resultate als Basis anerkannt und mit zum Theil auch schon angedeuteten Folgerungen und Anwendungen begleitet werden; aber wer Alles von neuem untersucht und zu diesem weitläuftigen Verfahren durch die eben nicht erfreuliche Erfahrung, wie oft seine Vorgänger sich geirrt und Andere getäuscht haben, genöthigt wird, der muß sehr langsam arbeiten und kann sich wohl gar den, wenigstens in dieser Hinsicht unverdienten Vorwurf der Trägheit zuziehen. Auch fehlte es in Marburg gar zu sehr an litterärischen Subsidien; mehre wurden nach langen Zwischenräumen aus Auctionen angeschafft, viele kamen erst in den letzten fünf Jahren durch des edlen Savigny Mittheilungen von dem, was derselbe auf seinen Reisen in Cassel, Göttingen, Heidelberg, Mainz, Würzburg, Augsburg, Nürnberg, Wien und Paris fand, zu seiner Kenntniß, und auch um diese gehörig benutzen zu können, vermißte der verstorbene Weis oft eine litterärische Sammlung oder ein bis dahin nie in Nachfrage gekommenes Buch; bey

längerem Leben würde er beträchtliche Büchervorräthe aus der Göttinger Universität=Bibliothek haben kommen lassen müssen, um seine Arbeiten fortzusetzen und zu beendigen. Aeußerst störend waren die Facultätarbeiten für einen an humanistisch=antiquarische Beschäftigungen gewöhnten Gelehrten, und sie wurden nicht selten von ihm verwünscht, besonders wenn er damit gedrängt und zum Verzichten auf eine begonnene litterärische Arbeit genöthigt wurde; indessen konnte er aus ökonomischen Gründen, welche seine geringe Besoldung begreiflich macht, keine Befreyung von Facultätgeschäften begehren, und man war mit der Art, womit er sich denselben unterzog, zufriedener als mit der Verzögerung, welche er nicht selten sich zu Schulden kommen ließ. Die von Weis herausgegebenen Schriften sind: **1) D. ad Domitii Ulpiani fragmenta nonnulla, quae ex libro IV. Disputationum in Digesta migrarunt. Marburg. 1788. 8.** Zwei Bogen, und mehr ist nie gedruckt worden. Wäre die Sitte, Doctordisputationen über Theses zu halten, deren hier auch 12 auf 2 Blättern vorgedruckt sind, nicht herrschend gewesen, so würde dieser erste Versuch nicht Bruchstück geblieben seyn. Vermuthlich sagte dem bald in hermeneutischen und kritischen Untersuchungen Befangenen der angelegte Plan der Abhandlung, welcher allerdings viele Erinnerungen zuläßt, nicht zu; die Verheirathung mit einer liebenswürdigen Frau ließ eine geraume Zeit den Ulpian vergessen; und wenn eine Fortsetzung in das zweyte Vierteljahr verschoben wird, so läßt sich nicht mehr darauf rechnen. **— 2) Progr. Etwas über die in dem Text der Pandekten vorkommenden Zeichen, namentlich die Russardische Note; ein Beytrag zu einer kritischen Geschichte der Ausgaben des Justinianischen Gesetz-**

buchs. Marburg 1793. 4. — 3) Historiae Novellarum litterariae Particula prima, Periodum Antehaloandrinam complexa. Marburg 1800. 4. — 4) Anzeige einer merkwürdigen Handschrift auf der Universität-Bibliothek in Marburg, in den hess. Denkwürdigkeiten. Bd. 4. Abth. 1. S. 198 ff. Die hier sehr kurz beschriebene Handschrift ist von der größten Wichtigkeit für die Kritik des Gratian'schen Decrets und verdient bey einer neuen Recension des Textes, welche jetzt freilich schwer erwartet werden kann, zum Grunde gelegt zu werden. Angehängt sind diesem Codex die nicht vollständigen Glossen des Huguccio, des nur durch ein kleines bey Sarti abgedrucktes Fragment (aus einem vaticanischen Codex) bekannten ältesten Glossators über das Decret; Weis wollte eine kritische Epistel über diesen interessanten litterärischen Fund drucken lassen; aber es blieb lediglich bey dem Vorsatze, und Savigny's mehrmalige freundschaftlich dringende Erinnerungen vermochten nicht die Ausführung desselben zu bewirken. — 5) De Brachylogi aetate observatio, die erste Hälfte einer dem Lectionen-Verzeichnisse vom Winter 1808 vorgesetzten Abhandlung, wozu die Auffindung eines Codex aus dem 13ten Jahrhunderte in Wien durch Savigny die nächste Veranlassung gab. Hier werden nur Senkenberg's und Saxe's Meinungen von dem Verfasser und Zeitalter des Brachylogus widerlegt; in der zweyten Hälfte, welche als Programm bey Niederlegung des Prorectorats gedruckt werden sollte, würde dem 13ten Jahrhunderte dieses, an sich unbedeutende, Product mit guten und haltbaren, theils äußeren, theils inneren kritischen Gründen zugeeignet worden seyn. Den Tag vor seinem Tode dachte der Verfasser ganz ernstlich an die Fortsetzung dieser litterä-

rischen Untersuchung, und schrieb wirklich einige Zeilen, überhaupt die letzten in seinem Leben, brach aber bald ab, beruhigt durch Erinnerung an die lange Zeit, welche bis zum Neujahr noch übrig sey. — Der litterärische Nachlaß dieses Gelehrten besteht in lauter Notizen, welche für den Sachkundigen von großem Werthe seyn werden, aber auch nur von diesem unter der Bedingung, daß er eben so vertraut mit dem römischen Civilrechte ist, wie der Sammler dieser zerstreuten Bemerkungen war, gehörig benutzt und verarbeitet werden können. Der Mann, für den dieser Nachlaß ganz eigentlich interessant ist, und von dem das gelehrte Publicum eine zweckmäßige Benutzung desselben zu erwarten berechtigt ist, weil viele Materialien von ihm ausgegangen sind, und der Plan, zu dessen Ausführung sie angewendet werden sollten, ihm am bekanntesten seyn muß, dieser Mann braucht nicht genannt zu werden. Dieser Notizen sind ungemein viele; die meisten betreffen die Litteraturgeschichte und Kritik der Novellen und der Julianischen Epitome; sie bestehen in Bemerkungen über die Genesis und kritische Beschaffenheit der Ausgaben, in äußerst sorgfältigen Collationen mehrer Manuscripte und der wichtigeren Editionen, in Nachweisung und Berichtigung mancher von den älteren Bearbeitern begangener Fehler, in zum Theile sehr scharfsinnigen und glücklichen Vermuthungen über verdorbene Stellen des bisher meist nachlässig behandelten Textes und in wenigen Nachweisungen zum Behufe der Interpretation; für die kritische Bearbeitung zwey ungedruckter Novellen, welche Savigny's Freundschaft ihm mitgetheilt hatte, ist ziemlich viel vorgearbeitet. — Außerdem finden sich noch schätzbare Collectaneen zur kritisch-litterärischen Biographie verdienter älterer Civilisten, z. B. Halvander's, Agyläus, Au-

gustin's u. s. w. — Ein sehr genaues vollständiges Verzeichniß der Ausgaben des Corpus Juris von 1468 an hat für jeden Litterator ein entschiedenes Interresse und verdiente in einem Blatte, wie weiland der Allg. Litt. Anzeiger war, wo nicht in seinem ganzen Umfange, doch so weit als bibliographische Irrthümer dadurch beseitigt werden, dem sich für solche Angelegenheiten interessirenden Publicum mitgetheilt zu werden.

Ob Weis in gelehrte Zeitschriften Beiträge geliefert hat, weiß ich nicht bestimmt anzugeben. Nur eine Recension ist mir von ihm bekannt, die von Plitt's Handausgabe des Corpus Juris, in der Allg. teutsch. Bibliothek B. 115. S. 361—369, wozu ihn Höpfner aufgefodert hatte. Mehre Einladungen zur Theilnahme an juristischen Journalen habe ich unter seinen Papieren vorgefunden.

Vielleicht scheint diese Nachricht von einem mir und vielen seiner Freunde unvergeßlichen Manne die Grenzen, welche solchen Notizen bestimmt zu seyn pflegen, zu überschreiten; da er aber die Memorie, welche jedem in Marburg sterbenden Professor im Namen der Universität geschrieben wird, förmlich verbeten hat, so glaubte ich etwas mehr über einen verdienten Universitätlehrer und Gelehrten sagen zu müssen. Auch hat wahrscheinlich aus demselben Grunde der Ex-Prorector Münscher in seiner, bey Uebergabe des Prorectorats an Professor D. Wurzer gehaltenen, Rede das Andenken des wackeren Mannes gefeiert und an seinem Beyspiele gezeigt, was von einem gewissenhaften Lehrer auf höheren Unterrichtanstalten gefodert und erwartet werden kann.

IX.

Dr. Wilhelm Münscher,

Professor der Theologie zu Marburg.

(1814.)

IX.

(1854.)

Dr. Wilhelm Münscher.

(Geboren d. 11ten März 1766 zu Hersfeld, wo sein Vater Metropolitan und erster Prediger war. Gebildet auf dem dortigen Gymnasium, dessen wackere Lehrer Schirmer, Endemann, Crause, auf kürzere Zeit der Metropolitan Schüler sich des geistvollen, vielversprechenden Knaben mit treuer Sorgfalt annahmen. Studirte 1781—1784 zu Marburg. Seit 1785 unterstützte er als Gehülfe seinen alten Vater und bekleidete nach dessen Tod 1789 die Stiftspredigerstelle zu Hersfeld. Auf Schüler's Empfehlung wurde er 1792 als Lehrer der Gottesgelahrtheit nach Marburg berufen, übernahm zugleich die Aufsicht über die reformirten Kirchen des Oberfürstenthums und trat als Mitglied in das Consistorium ein. Er starb nach viermonatlichem Krankenlager an der Auszehrung den 28sten Jul. 1814, Morgens gegen 4 Uhr, 48 Jahre, 4 Monate, 17 Tage alt.)

Wer in den Herzen seiner Mitbürger und zahlreicher dankbarer Schüler lebt, bedarf keines Denkmals; die Erinnerung an seine Wirksamkeit und an das Gute, welches von ihm ausging, pflanzet sich ohne äußere Anregung fort von Geschlecht zu Geschlecht und späte Nachkommen feiern mit frommer Achtung den Namen des Mannes, den die Väter

ehrten und liebten, bey dem sie mit begeistertem Wohlgefallen verweilten, in dessen Wesen und Handeln der Ausdruck seltener Güte und Reinheit des Gemüths und hoher Reife und Kraft des Geistes erkannt wurde.

Aber der bessere Mensch gehöret nach seinem Scheiden von der Erde in anderer und höherer Bedeutung der Menschheit an. Das von den Zeitgenossen vestgehaltene Einzelne im Wollen und Leben wird vereint zu einem Ganzen, dessen Betrachtung Pflicht ist, damit durch Vorhalten der Wirklichkeit ein besseres Geschlecht erzogen werde; das Gewirre der Welt läßt den Menschen im seltensten Falle das seyn, was er will und kann; aber was er erstrebte, was er vermochte und wodurch er es vermochte, mag die Welt nach seinem Tode erfahren, damit Jeder, der für Gutes empfänglich ist, sich daran erbaue und stärke. Der Werth eines edlen Mannes wird auf solche Weise denen vergegenwärtiget und verdeutlicht, die oft nur nach allgemeineren Eindrücken und halbdunkeln Gefühlen ihn zu schätzen vermochten; was die anspruchlose Bescheidenheit des musterhaften Menschen bey seinem Leben nicht verstattet, wird von der Gerechtigkeit und Wahrheit seiner näheren Bekannten erwartet, wenn er aus unserm irdischen Kreise herausgetreten ist. Bey einem Münscher läuft der Freund auch keinesweges Gefahr, die Vorzüge des unvergeßlichen Freundes zu überschätzen; gerade in der Unbefangenheit der Schilderung des Verewigten soll sich der Grund beurkunden, auf welchem unser vieljähriger vertrauter Umgang ruhte.

Am allgemeinsten gekannt und geachtet ist Münscher als Gelehrter und Universitätlehrer; es scheint daher angemessen zu seyn, daß die Betrachtung dessen, was er war und wodurch er es wurde, hiervon ausgehe. Die Grund-

lage seiner geistigen Bildung war theils ernstes Studium der Alten, theils frühzeitige Angewöhnung zum angemessenen schriftlichen Ausdrucke; beides verdankte er dem trefflichen Schulunterrichte, der ihm zu Theil wurde. Jenes entwickelte seinen Scharfsinn und seine Urtheilskraft und gab ihm Bestigkeit und Gewandheit in der so tief und unmittelbar in das Leben eingreifenden Auslegungkunst; diese führte ihn zum Beobachten und Selbstdenken, und machte ihm die lichtvolle, einfache Anordnung, welche alle seine Darstellungen auszeichnet, eigenthümlich. Mit solcher Ausstattung konnte die Selbstthätigkeit des wißbegierigen Jünglings keine andere als eine sehr günstige Richtung nehmen; es war unschädlich, daß der Universitätunterricht geringe Ausbeute darbot und die Erwartungen eines über das dürftige Gewöhnliche sich erhebenden Kopfes unbefriedigt ließ. Der Mangel des äußeren Fleißes wurde durch ämsiges, wohl verarbeitetes Lesen theologischer, besonders aber historischer Werke ersetzt. Das Leben in einer kräftigen Jugendwelt entband den Jüngling von der schwerfälligen Steifheit, welche eine Folge des fast ganz sich überlassenen Bücherfleißes zu seyn pflegt; und das bey Anderen wohl bedenkliche frühzeitige Eintreten in kirchliche Amtsverhältnisse verwahrte ihn gegen Einseitigkeit einer mit seltener Anstrengung erworbenen Gelehrsamkeit und zog ihn in eine gemeinnützige Wirksamkeit hinein, welche ihm so wohl that, daß er fortan mit den verführerischen Gefahren litterärischer Zurückgezogenheit wenig zu kämpfen hatte. An der Seite eines biederen frommen Greises lernte er die wahre Gottesfurcht in ihren edelsten Früchten kennen und wurde mit Erfahrungen unterstützt, welche sonst nur ein langes Geschäftsleben darbietet; dabey dauerte der warme Eifer in Erweiterung und Begründung gelehrter theologischer Kennt-

wisse mit gleich belohnendem, nur ihm genügendem Erfolge fort. Dieser glückliche Verein von Eigenschaften rechtfertigt die Ernennung Münscher's zum Lehrer der Theologie auf der Universität Marburg, wozu ihn sein älterer Freund Schüler, dem diese Stelle angetragen worden war, empfahl. Er war damals ohne allen gelehrten Ruf und fühlte selbst richtiger und tiefer, als Andere, das Gewagte in diesem Schritte; Liebe zum wissenschaftlichen Leben besiegte seine Bedenklichkeiten; und der Entschluß, sich solcher Auszeichnung würdig zu erweisen, wurde mit beharrlicher Anstrengung, die einige Zeit seine Gesundheit gefährdete, ausgeführt.

Er bildete sich zum trefflichen Lehrer, indem er den hohen Beruf desselben reiflich erwog, indem er den strengeren Foderungen von Jahr zu Jahr immer vollständiger zu entsprechen suchte. Bey einem Manne von so kräftigem Geiste und von so reichen Vorkenntnissen konnte es nicht lange dauern, und er wurde Herr des Stoffes, den er vortrug, er entsagte der buchstäblichen Abhängigkeit von Heften und verstand, den rechten Mittelweg zwischen Raschheit der freyen Rede und unbeholfener, Alles auf vollständige wörtliche Nachschreiberey berechnender Langsamkeit zu finden. Schwieriger schien die Auswahl dessen zu seyn, was der Lehrer, Anfangs oft den Werth der Mittheilung nach sich abwägend, zu geben verpflichtet ist; bis auch hier die Ueberzeugung entschied, daß auf möglichst richtigen Gesammteindruck, auf Erweckung und Unterhaltung der Theilnahme, auf Vorhalten des zu erstrebenden Zieles, und auf Anregung der Selbstthätigkeit hingearbeitet werden müsse. Die treue fortschreitend glücklichere Befolgung dieser Grundsätze, das Herausheben des Wesentlichen, die Andeutung der pflichtmäßigen

weiteren eigenen Untersuchung, die besonnene Nachweisung dessen, was dabey Hülfe leiste, die Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes erkläret den ungetheilten Beyfall, welchen Münscher's Vorlesungen zwanzig Jahre hindurch bey Zuhörern, wie es nicht anders seyn kann, von sehr verschiedenartigen Vorkenntnissen und Bedürfnissen, gefunden haben. Wird nun noch die kunstlose Freundlichkeit berücksichtigt, mit welcher Studirende bey diesem Lehrer Rath und Zurechtweisung fanden, wie er anspruchlos heiter und doch nicht ohne väterlichen Ernst mit ihnen umging, wie er ihren Wünschen als Menschenkenner entgegen kam, wie er immer menschlich mild und wie selbst seine Strenge ohne Härte war: so wird ein Jeder natürlich finden, daß seine Zuhörer ihm mit ganzem Herzen anhingen und ein so geliebter und geachteter Mann mit wenigen Worten mehr über sie vermochte, als durch Gesetze und Drohungen oder durch Anmaaßungen, von welchen der Universitätlehrer sich wenigstens ehemals oft beherrschen oder bethören ließ, ausgerichtet wird. Eben dieses schöne wechselseitige Verhältniß zwischen Lehrern und Studirenden giebt den Universitäten einen neuen Werth und sichert ihnen einen unmittelbaren Einfluß auf Erziehung, der ihnen sonst fremd ist und nach ihrer nächsten Bestimmung nicht angemuthet werden darf; es mildert oder entfernt manche Nachtheile des Universitätlebens, welche vermittelst äußerer Zwangsmaaßregeln kaum gehörig zu vermeiden sind; daß es gemißbraucht werde, läßt eine wohlbegründete Achtung gegen den Lehrer nicht zu. Viele Professoren würden hiermit ihren Berufspflichten Genüge gethan zu haben meinen; aber der würdige Münscher glaubte, und mich dünket mit Recht, auch als Schriftsteller etwas leisten zu müssen. Wären Universitäten ausschließlich oder zunächst

nur Bildunganstalten für das Land, in welchem sie bestehen, so würde alles andere dem Lehrgeschäfte untergeordnet bleiben; aber schon lange ist dieser beschränkte Gesichtspunct in Teutschland aufgegeben und die höhere Bestimmung unserer in diesem Geiste gegründeten hohen Schulen geltend gemacht worden; sie sind gelehrte Vereine, durch welche die Wissenschaft gepflegt, gefördert und verbreitet werden soll; es treten also Pflichten gegen die Wissenschaft ein, mit der ein Universitätgelehrter vertraut ist, die fast von nicht geringerer Bedeutung sind, als die Lehrerpflichten. Der Professor hat vor dem Publicum, welchem ein Urtheil darüber zustehet, den Besitz seiner Stelle zu rechtfertigen und das Vertrauen, auf welches die Universität als Pflegerin der Wissenschaften Anspruch macht, so viel von ihm abhängt, zu begründen und sicher zu stellen. Eingedenk dieses, dem wissenschaftlich gebildeten und für Wissenschaft lebenden Manne nicht zweydeutigen Berufes trat unser verewigter Münscher als Schriftsteller auf; und wie es unter solchen Voraussetzungen erwartet werden kann, ihm wurde nicht kärglicher, oft sehr seltsam errungener, oft mit dem Tage seiner Erklärung schon wieder untergehender Beyfall, sondern verdienter Ruhm zu Theil; die von ihm bearbeitete Wissenschaft gewann durch seine Bemühungen, und auf die Anstalt, der er angehörte, ging hieraus ein vortheilhafter Wachsthum des öffentlichen Vertrauens über.

Münscher's Verdienste um die Geschichte der christlichen Kirche und besonders ihrer Dogmen sind laut und allgemein anerkannt worden; sie sichern seinem Namen eine unvergängliche Achtung in der gelehrten Welt. Kenntniß und richtiger Gebrauch der Quellen, lichtvolle Anordnung des Stoffes, ruhige Unbefangenheit der Ansicht und reine

Gerechtigkeit des Urtheils sind in seinen Werken hervorstechende Vorzüge; sie waren dem erfahrenen Kenner eben so willkommen, als sie den jüngern Freund der wissenschaftlichen Theologie auf richtigere Vorstellungen und zum Auffinden des bequemeren Standortes, von dem aus sie aufgefaßt werden kann, hinführten. In der ihrem Zusammenhange nach dargestellten Entwickelung der sich gestaltenden theologischen Meinungen und Ueberzeugungen liegt ein fruchtbares Hülfmittel für vielseitige Forschung; und dieses Hülfmittel recht Vielen zugänglich zu machen und die Wißbegierde im Allgemeineren darauf hinzuleiten, gehöret zu den dankenswerthen litterärischen Unternehmungen.

So viel Zeitaufwand und Kraftanstrengung diese Beschäftigungen und Arbeiten erfoderten, so wußte der rastlos thätige Mann doch auch Stunden zu finden, die er mit unabänderlicher Gewissenhaftigkeit den kirchlichen Amtsgeschäften widmete; und er galt unter uns mit vollem Rechte als einer der musterhaftesten Geschäftsmänner. Seine treue Rechtlichkeit war unbescholten; der Eifer für das Gute erkaltete nie in ihm. Er arbeitete leicht und schnell, weil ihm Richtigkeit des Blickes zu statten kam und er den Hauptpunct, auf welchem alles ankam, mit sicherem Tacte schnell auffand. Sein Gang blieb immer gerade und vest; er scheute Niemanden, weil er sich bewußt war, nichts anders zu wollen, als was ihm wahr und gerecht erschien.

Mit kräftiger Regsamkeit sorgte er für Verbesserung des noch so großer Hülfe bedürfenden Schulwesens; und unter den widersprechendsten Verhältnissen versuchte er, den Vervollkommnungsplan des Landschulwesens zu verfolgen und zu verwirklichen. Ihm verdanket das hessische Oberfürstenthum das 1804 in Marburg zu Stande gebrachte Seminarium

für Landschullehrer, und er sorgte mit wahrhaft väterlicher Liebe für Erhaltung und Veredlung dieser zweckmäßigen Anstalt. Nach seinem Wunsche sollten die Schulmänner die eigentlichen Stützen der mit weiser Sorgfalt ermäßigten Nationalbildung seyn, mehr durch öffentliche Rede und vaterländischen Geist, als durch Methodenspiel und reichhaltigere Austheilung des todten Buchstabens. Ging auch von den Bildern freundlicher Hoffnung wenig in lebendige That über, so mußten sie doch nicht aufgegeben werden; der wiederholt sich ankündigenden besseren Zeit blieben sie aufbewahrt.

Immer fand, was der Menschheit sittlich frommt, in ihm einen warmen Sprecher, einen tapfern Vertreter; immer war ihm gemeine Selbstsucht mit allen ihren Verblendungen eine widrige Erscheinung. Auf dem Krankenlager, bey schon sehr geschwächten Körperkräften, überließ er sich gerne Entwürfen zur Verbesserung einzelner Zweige des Kirchen- und Schulwesens; mit muthiger Wahrheitliebe wollte er sich gegen die von Franzosen geerbte Besteuerung der Pfarrgüter erklären; und über vieles andere die altgermanische Gerechtigkeitliebe um Hülfe anrufen, damit die neue Zeit doch wirklich auch eine bessere genannt werden könne.

Ach wie freute er sich der Tage der Erlösung des teutschen Vaterlandes so herzlich! Die Wehestunden ihrer Geburt hat er erlebt; der Genuß ihres Daseyns ist ihm nicht geworden. Und wer wäre würdiger gewesen dieses edlen Freudengenusses, als Er, der sich mit solcher kindlichen Gutmüthigkeit freuen konnte, weil er reines Herzens war? der so viel Glauben an die Menschheit hatte, welcher nur entspringet aus dem vesten Glauben an Gott!

Wir wollen sein Andenken ehren durch ernstes Streben, seiner würdig zu seyn als Mitbürger, als Schüler, als

Freunde, als Amtsgenossen; wie er zu üben Gerechtigkeit und Kraft, Liebe und Schonung; wie er, in uns zu vereinigen Theilnahme und Ernst, Sanftheit und Vestigkeit; wie er wollen wir uns selbst zu gewinnen suchen und achten auf das, was in uns ist, damit das Aeußere und Vergängliche keine Gewalt erlange über das unvergängliche Unsichtbare.

Das Bild des Edlen, der unter uns gelebt hat, bleibe uns gegenwärtig; es stärke den Jüngling zum Guten, es helfe den Mann erhalten auf rechter Bahn, es lohne für Arbeit der Tugend, für Ausdauer in Wahrheit und Recht. Die Gestalten, welche uns umgeben, entweichen; sie zerfließen wie Nebelgebilde; Eins bleibt; und wer dieses Eine ahnet und ehret und vesthält, der ist erkohrener und treuer Führer zum Ziele des Lebens.

X.

Dr. Franz Passow,

ordentlicher öffentlicher Lehrer der alten Litteratur an der Universität in Breslau.

(1833.)

Dr. Franz Passow.

Eines geliebten Abgeschiedenen Bild in seinen Hauptzügen sich zu vergegenwärtigen, ist Bedürfniß des menschlichen Herzens; durch Befriedigung desselben wird der Schmerz über ein verlorenes Gut gerechtfertigt und in der anschaulichen Erinnerung selbst lieget ein Trost und eine Mahnung zur Dankbarkeit für den reichen Genuß, der dem Ueberlebenden verwilligt worden ist.

Die dermaligen Andeutungen[1]) über unsern unvergeßlichen Passow beschränken sich auf Umrisse des Wesentlichen, wie es im Leben und Wirken hervortritt. Die Entwickelung und Gestaltung des geistigen Grundwesens eines durch edle Selbstständigkeit ausgezeichneten Mannes bedarf sorgfältiger Nachweisungen und sein äußeres und häusliches Leben kann nur durch Vollständigkeit in bedeutsamen Einzelnheiten, welche seinen schönen Sinn, sein reines und reiches Gemüth anschaulich offenbaren, allgemeinere Theilnahme gewinnen. Die, in diesen Beziehungen befriedigenderen Nachrichten bleiben einer einstigen ausführlichen und genauen Dar-

1) Als dieser Aufsatz in den Breslauer Zeitungen bereits abgedruckt war, fand sich unter des Verewigten Papieren ein für das N. Conversations-Lexicon bestimmter, durch geistreiche Gedrängtheit ausgezeichneter Entwurf einer Autobiographie, aus welchem Einiges ergänzt und berichtiget werden konnte. Was daraus wörtlich benutzt worden ist, wird durch „ " bemerklich gemacht.

stellung vorbehalten, für welche mannigfaltige Mittheilungen unmittelbarer Zeugen und ein überaus reicher Briefwechsel genügenden Stoff darbieten.

Franz (Ludwig Carl Friedrich, von welchen Vornamen kein öffentlicher Gebrauch gemacht worden ist) Passow, der Sohn des Herz. Mecklenburgischen Hofdiakonus Moritz Joachim Christoph Passow[2]) und Wilhelmine Margaretha, geb. Beust, wurde, das älteste von dreyzehn Kindern, in Ludwigslust den 20sten Septbr. 1786 geboren, erhielt unter den Augen eines im Geschäfte der Jugendbildung erfahrenen Vaters und einer eben so zärtlichen als einsichtvollen Mutter eine sorgfältige Erziehung und besuchte (1802), durch einen trefflichen Hauslehrer, den jetzigen Metropolitan Ernst Breem, tüchtig vorbereitet, das Gymnasium in Gotha, eine der berühmtesten Unterrichtsanstalten Teutschlands, und ein Jahr später die Universität in Leipzig. In Gotha wurde bald Friedrich Jacobs, „der damals in der vollesten Kraft seiner Thätigkeit stand, sein höchstes Vorbild als Mensch, als Lehrer und als Gelehrter; die Verehrung für ihn wuchs mit der Fähigkeit, ihn zu begreifen;" das Wohlwollen des Mannes gegen den Jüngling ging in dauerhafte Freundschaft über. In Leipzig hatte G. Hermann überwiegenden Einfluß auf die Richtung seines Geistes und Geschmackes; besonders wirkte die von dem hochverdienten Humanisten geleitete griechische Gesellschaft, deren der Verewigte nie ohne sichtbar freudige Erinnerungen gedachte, sehr fruchtbar auf Entwickelung, Uebung und Erkräftigung seines kritischen Talents und der angemessenen Darstellung

[2]) Späterhin Oberhofprediger und Consistorialrath, starb den 28sten Februar 1830, nachdem den 26sten April 1829 seine funfzigjährige Amtsführung gefeiert worden war.

eigenthümlicher Ansichten. Im Frühjahre und Sommer 1806 lebte er in Dresden, Kunststudien hingegeben.

Den 5ten Mai 1807 wurde er als Lehrer der griechischen Sprache am Gymnasium in Weimar angestellt. In der Nähe und unter dem belebenden Einflusse vieler der ersten Köpfe Teutschlands that sich ihm eine Welt geistigen Genusses auf. Enger befreundete er sich mit seinem, durch Verwandschaft der Geistesrichtung und Gleichheit eifriger Bestrebungen verbrüderten Landsmann und Amtsgenossen Johannes Schulze und in einem ununterbrochen fortgesetzten lehrreichen Briefwechsel mit seinem, erst sieben Jahre später ihm persönlich bekannt gewordenen Amtsvorfahren Heinrich Voß. Hier verband er sich (1808) mit seiner ersten Lebensgefährtin Louise Wichmann. Das Schulleben mußte lieb gewonnen werden, denn die Wirksamkeit der wissenschaftlich begeisterten Jugendkraft trug herrliche Früchte; es wurden ausgezeichnete Schüler gebildet, welche auch heute noch der um ihre geistige Entwickelung hochverdienten Lehrer mit dankbarer Liebe gedenken [3]). Im Jahre 1810 berief ihn der Danziger Magistrat als zweyten Director des Conradinums in Jenkau, wo er, verbunden mit seinem Freunde Jachmann, erfolgreich genug thätig war. „Der Sprachunterricht wurde mit dem Griechischen begonnen, gründlichere Kenntniß der Muttersprache und Mathematik erstrebt und die Einführung geregelter Leibesübungen bewirkt; vor allem ward des Vaterlandes Noth ins Auge gefaßt und deren einzige Abwehr im Erkräftigen der jugendlichen Gemüther erkannt.“ Die Auflösung der Anstalt aus Mangel

3) Einen Beweis dafür giebt der in der Schulzeitung 1831. No. 2. abgedruckte Rückblick auf Passow's Wirksamkeit als Lehrer am Gymnasium in Weimar; er ist als Beylage hier abgedruckt worden.

an den zur Aufrechthaltung derselben erfoderlichen Mitteln im Anfange des Jahres 1814 traf mit dem Tode der Gattin Passow's zusammen. Der Vereinsamte begab sich nach Berlin, um sich von da aus den gegen Frankreich kämpfenden Freywilligen anzuschließen; die inzwischen erfolgte Einnahme von Paris vereitelte dieses Vorhaben. Er bereisete die Rheingegenden und die Schweiz und kehrte im November nach Berlin zurück. Die ihm hier vergönnte Muße benutzte er zur Theilnahme an F. A. Wolf's Vorlesungen und erfreute sich des anregenden Umganges mit diesem geistreichen Gelehrten und mit vielen andern wackeren und hochgebildeten Männern.

Die ihm an der Universität in Breslau übertragene Lehrstelle der alten Litteratur trat er im Sommer 1815 an und erneuete bald das philologische Seminarium; es konnte später als gute Vorbedeutung betrachtet werden, daß der erste, welcher sich zur Mitgliedschaft meldete, C. O. Müller war. Das erfreuliche Gedeihen dieser humanistischen Pflanzschule, an deren Leitung der (1816) von Leipzig berufene Prof. C. Schneider Theil nahm, fand bald allgemeine Anerkennung; das gelehrte Schulwesen Schlesiens hat dadurch eine Gestalt gewonnen, welche alle etwaige Gefahren eines ihm abholden Zeitgeistes zu überdauern vermag. Nach Büsching's Tode (1829) wurde ihm die Aufsicht über das Museum für Kunst und Alterthum übertragen; er nahm auch eine Zeit lang an den Geschäften der wissenschaftlichen Prüfung-Commission Antheil und war mehrmals als Senator für das Gemeinwohl der Universität rühmlich thätig. Er verheirathete sich im J. 1816 mit Christiane Wachler. Ihn überleben sieben Kinder, ein Sohn aus erster Ehe, vier Töchter und zwey Söhne aus der zweyten.

Soll die Bedeutung des gebildeten Mannes nach dem Wissen gewürdigt werden, so war der Umfang desselben in Passow ungewöhnlich groß. Es beschränkte sich nicht auf gründlich gelehrte Kenntniß der Sprachen des classischen Alterthums, sondern umfaßte die gesammte Gedankenwelt des sich seiner Kräfte bewußten menschlichen Geistes und das Bildungvermögen, wie es sich frey zur Kunstthätigkeit erhebet. Passow schien sich die Lösung der Aufgabe für seinen geistigen Lebensberuf gewählt zu haben, in welcher Art die dem Menschen einwohnenden Kräfte des Geistes und Kunsttriebes am befriedigendsten geweckt und zum Handeln ertüchtigt werden können und wie das Alterthum in seinen anerkannten Vorzügen, das Schöne und Wahre der Vergangenheit zu verstehen und sich anzueignen sey, um die Gegenwart zu veredeln und sinnvoll zu genießen.

Die frühe Reife der Geisteskraft, die Leichtigkeit im Erwerben und Gebrauchen gelehrter Kenntnisse, die Sicherheit des kritischen Gefühls und des durch mannigfaltige Uebung erstarkten Schönheitsinnes erklären seinen Beruf zur Schriftstellerey; der Erfolg hat ihn gerechtfertigt. Die Uebersetzung der Küsse des Johannes Secundus (1807), die unbeendet gebliebene, treffliche Bearbeitung des Persius (1809), die des Musaios (1810), des Longos (1811), so wie späterhin der Germania des Tacitus (1817; zu einer neuen Auflage ist vieles vorbereitet vorhanden), die begonnene Ausgabe der griechischen Erotiker (1827; Xenophon v. Ephesos ist erst nach Passow's Tode erschienen; so auch Nonno's Paraphrase des Johanneischen Evangeliums), die Ausgabe der Weltbeschreibung des Dionysios (1825) fanden dankbare Anerkennung; in dem mit Jachmann herausgegebenen Archiv teutscher Nationalbildung (1811) sind beher-

zigenswerthe Ansichten niedergelegt; die Uebersicht der griechischen und römischen Litteratur (1816; zweyte mit der Litteratur der Kunst vermehrte Ausgabe 1829) befriediget auch sprödere Foderungen. Am allgemeinsten gefeiert wurde sein Verdienst, welches er sich durch (schon in der kleinen Schrift: Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher 1812 vorbereitete) Bearbeitung des griechischen Wörterbuches (1821; 4te Aufl. 1831) erwarb. Sein Name wurde nicht nur in Teutschland, in der Schweiz, in den Niederlanden, sondern auch in Frankreich und England mit gerechter Auszeichnung genannt. Dabey schrieb er Einladungsschriften und Vorworte zu den Lectionen-Verzeichnissen mit pflichtmäßiger Sorgfalt über gelehrte und anziehende Gegenstände[4]); beurtheilte viele Schriften seines Faches mit strenger Unpartheylichkeit, später mit immer zunehmender Milde in der Jenaischen allgem. Litteratur-Zeitung, dann in der Hallischen, in den unter seiner Mitwirkung entstandenen Jahrbüchern für Philologie, und in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik; brachte viele Handschriften der Rhediger'schen, so wie der anderen Bibliotheken in Breslau zur allgemeinen Kenntniß und Benutzung, welche ihm und seinem Freunde und Collegen Schneider (mit welchem er das **Museum criticum Vratislaviense** 1820 zu diesem Behufe anlegte) fast ausschließlich zu verdanken ist. Neben allen diesen Aeußerungen litterärischer Thätigkeit verfaßte der Rastlose viele wissenschaftliche Aufsätze für Zeitschriften und Sammlungen; die Besonnenheit in Auswahl des Stoffes, die Gediegenheit in Auffassung desselben, das eigenthümliche Gepräge der Kunstgestalt, welches fast allen aufgedrückt ist, machen eine möglichst vollständige Sammlung derselben um

4) Die **Opuscula academica** sind gesammelt Leipzig 1834. 8.

so wünschenswerther, da sie sehr zerstreut und schwer aufzufinden sind. Die geistige Wirksamkeit eines solchen Mannes für recht Viele zu bewahren, ist eine Pflicht, welche von den mit seinen Leistungen und Bestrebungen vertrauteren Zeitgenossen nicht sorgfältig genug erfüllt werden kann, weniger um das einer solchen Hülfe kaum bedürfende Andenken gegen Vergessenheit zu schützen, als um kommende Geschlechter mit Gedanken, Ansichten und Bildern zu befruchten, die zu dem Höheren und Reineren führen, und in welchen redliches Ringen nach Wahrheit, verbunden mit Schönheitsinn, bey Vielen einen gewiß nicht erfolglosen Eindruck hinterlassen wird.

Nimmt Passow als Schriftsteller eine sehr ehrenvolle Stelle ein, so hat er als Lehrer der Jugend (und auf diese Stellung legte er den höchsten Werth) auf gleiche Achtung und Dankbarkeit vollgültige Ansprüche. Nach seiner Ueberzeugung soll Erziehung die Erstarkung des Geistes zur Selbstständigkeit fördern, und diese kann ohne Eintracht zwischen Körper und Seele nicht bestehen; daher müssen die Uebungen des Körpers mit denen des Geistes im Gleichgewichte erhalten werden; ein Gedanke, welcher sich dem Lehrlinge der großen Alten natürlich darbietet, von Manchen aber nicht begriffen werden kann; er wurde von Passow im Turnziel (1816) mit kräftiger Wärme erörtert und vertreten [5]).

5) Mit der ihm eigenthümlichen strengen Gerechtigkeit, ohne die leicht nachweisbaren Blößen der Gegner zu seinem Vortheile benutzen zu wollen, beurtheilte er sein Turnziel also: „Dieses Buch trug die Erregung der Zeit nur zu deutlich an der Stirne: es hatte Maaß und Ziel in mehr als einer Hinsicht überschritten und war darum der Gegenparthey nicht wenig erwünscht. Sein Verfasser wurde in eine lange Reihe von Streitigkeiten verwickelt, die, einmal zum Ausbruch gekommen, nicht mehr rückgängig werden konnten. Das Ende für ihn war eine achtwöchige Gefängnißstrafe, die er um so leichter überstand, als er sich mit der Gewißheit trö-

Das Vorhaben, seine Ansichten und Erfahrungen über geistig-sittliche und körperliche Jugendbildung zusammen zu stellen, ist durch den frühen Tod vereitelt worden. Passow war in dem Besitze der schweren Kunst, die Bedürfnisse und Richtungen des jugendlichen Geistes richtig zu durchschauen; er verdankte dieses seinem Beobachtunggeiste und redlicher Selbsterkenntniß. Seine Unterrichts-Methode bezweckte helle Entwickelung der Vorstellung durch folgerichtige Anregung der inneren Selbstthätigkeit, so daß das Wenigste gegeben, das Meiste selbst gefunden zu seyn scheint. Was der Unterricht nicht erwirkte, wurde durch freundlichen Umgang ergänzt, durch milde Belehrung und Zurechtweisung berichtigt und geweckt, durch bedeutsame Winke gefördert. Der Vielbeschäftigte, eigentlich nie Müssige war Allen, die ihn suchten, zugänglich und scheuete keinen Zeitverlust, um durch Gedankenaustausch und Mittheilungen Andern nützlich zu seyn. Daher die treue Anhänglichkeit seiner Schüler, welche sich überall gleich geblieben ist und in der herzlichsten Trauer offenbart hat; Alle, die mit ihm in Verbindung standen, fühlen den unersetzlichen Verlust eines treuen Freundes und redlichen Rathgebers.

Alle diese wissenschaftliche Anstrengungen und Aeußerungen sittlicher Thätigkeit entfremdeten den seltenen Geist weder der Kunst noch der Natur. Sein Kunstgefühl war richtig und vest, sein Urtheil über Werke der Malerey und Bildhauerey treffend und sinnvoll; in den letzten Jahren wurden Kunststudien in den Kreis der Unterrichts-Gegen-

sten konnte, Keinem als sich selbst geschadet und seine Vergehungen völlig abgebüßt zu haben. Auch wurde ihm die Genugthuung, zu sehen, daß das Wohlwollen seiner achtbaren Mitbürger nicht vermindert war und darum konnte er es wagen, eine ihm dargebotene Versetzung auf eine andere Hochschule abzulehnen."

stände auf der hiesigen Universität nicht ohne erfreulichen Erfolg von ihm eingeführt; das seiner Aufsicht anvertraute und fleißig besuchte Museum ist durch seine Vorsorge mit vielen gelungenen Abgüssen alter Meisterwerke bereichert und auf solche Weise in unserer Umgebung die Weckung und Nahrung des Kunstsinnes gefördert worden. Auch für die edlen Leistungen der Tonkunst war er empfänglich und schien in solchem Hochgenusse oft seiner zu vergessen. Mit der Natur blieb er stets befreundet; er hatte kindliche Liebe für Blumen und umgab sich mit ihnen; Tage, die ihm theuer waren, wurden durch Blumenkränze bezeichnet. Er schwelgte im Anschauen schöner Gegenden und scheute selbst in späteren Jahren keine ihm schon beschwerlicher fallende Mühen, wenn sie durch großartige oder liebliche Aussichten belohnt zu werden versprachen. Die Freude an den Werken der Schöpfung zog sein dankbares Gemüth hin zu dem Urheber und Beschützer alles Schönen und Guten; die sinnige Betrachtung der Welt gab ihm eine feierliche Stimmung. Er verkannte nie die Beschränktheit des menschlichen Erkenntnißvermögens und die Gränzen des Wissens. Mit zarter Scheu nahete er sich stets dem großen Geheimnisse, welches die Bestimmung des menschlichen Daseyns und dessen Zukunft verhüllet; hier hielt er vest an dem geoffenbarten göttlichen Worte und ahnete mit Zuversicht das, was höher ist als alle Vernunft; dann waltete der Friede des Glaubens über ihm.

Ihn beseelte unerschöpfliche Liebe und herzliche Theilnahme an allem Menschlichen; sie bewahrte ihn gegen Versuchungen der Selbstsucht. Mit natürlicher Zärtlichkeit schloß er sich an Gattin, Kinder, Eltern, Geschwister und Freunde an; jedem mochte er gerne einige frohe Augenblicke bereiten; der Freundschaft opferte er freudig und mit begeisternder An-

strengung und Ausdauer seine Kräfte, in bürgerlichen und häuslichen, wie in wissenschaftlichen Angelegenheiten, in der Nähe und in der Ferne. Seine Dienstfertigkeit kannte fast kein Maaß; auch dem Unbekannten vermochte er kaum eine Bitte abzuschlagen, obgleich seine Güte nicht selten gemißbraucht worden war; der edle Mensch vertrauete dem besseren Sinne der Menschheit und wollte sich in diesem Glauben durch unerfreuliche Erfahrungen nicht stören lassen. Ein anderer Grundzug seines Charakters war unwandelbare Wahrhaftigkeit und unbedingte Achtung für Gerechtigkeit; er handelte immer gerade, die Sache, um die es zu thun war, nicht die Person in's Auge fassend; er verabscheute Lüge und heuchlerische Tücke; er verachtete schleicherische und feile Eitelkeit.

Die in den Jahren der Befreyung Teutschlands von fremdem Joche hochgesteigerte Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten blieb in ihm so lange lebendig regsam, als sie von dem fruchtbaren Gedanken der National-Erziehung ausging, und den praktischen Denker zur Ermittelung und Prüfung der Maaßregeln, durch welche dieselbe begründet und vervollkommnet werden könne, auffoderte; sie erschlaffte, sobald diese für Freunde des classischen Alterthums bedeutsame Ansicht in den Hintergrund verdrängt zu werden anfing. Alles durch Klügeley oder Neuerungsucht Gemachte war Passow's gesundem Sinne zuwider; noch mehr das zudringliche Geschrey und die buhlerischen Künste vermeintlicher Weltverbesserer oder selbstsüchtiger Tadler und vorlauter Schwindler, welche im Zerstören des bewährt Bestehenden und in Unterbrechung wohlthätiger friedlicher Sicherheit ihren Vortheil oder wenigstens Befriedigung ungemäßigter Eitelkeit suchen. Noch 24 Stunden vor seinem Ende sprach sich diese Stimmung unzweydeutig aus.

Passow's Körperbau war bey aller Zartheit kräftig, zur Beweglichkeit geeignet und derselben bedürftig; sein feines Nervensystem, auch in den edlen Gesichtszügen erkennbar, konnte leicht aufgereizt und schmerzhaft berührt werden; durch Geistesstärke war ihm gelungen, im eigentlichsten Sinne sich selbst zu beherrschen; nur einem von Jugend auf bisweilen eintretenden einseitigen Kopfschmerze mußte nachgegeben werden, oft bloß auf wenige Stunden; auch milderte sich dieses Uebel in späteren Jahren. So lange die körperlichen Bewegungen nicht verabsäumt wurden, erhielt sich die Gesundheit fast ganz gleichmäßig, als aber anhaltend wissenschaftliche Beschäftigungen viele Zeit in Anspruch nahmen, konnte den früheren Rücksichten auf körperliche Bedürfnisse weniger Gültigkeit zugestanden werden. Nach dem mit vollständigem Bewußtseyn des Sterbenden erfolgten Tode seines vertrauten Freundes Kayßler (1821) bemächtigte sich Passow's eine trübe Weltansicht, und diese konnte erst nach ziemlich langer Zeit, in welcher der tiefe Schmerz eine nicht gefahrlose Nervenkrankheit erzeugt hatte, überwältigt werden; doch blieb eine bisweilen merkbare Befreundung mit Sterbegedanken zurück. Ein Nervenschlag (den 2ten Januar 1830) drohete große Gefahr, welche durch ärztliche Kunst beseitigt wurde; der Gebrauch des Landecker Bades schien Sicherstellung gegen ähnliche Anfälle zu gewähren. Aber der Lebensmuth des thatkräftigen Mannes war gebrochen; er mißtraute seinen Kräften und verzagte oft an seinen Leistungen; Manches, was er sonst kaum beachtet haben würde, beunruhigte oder verstimmte ihn. Nur in den letzten Wochen schien die alte Heiterkeit, Freude am Leben und Arbeitlust wiederzukehren. Heiter gestimmt befand er sich am 11ten März in der Mitte der Seinigen, als ihn des Abends 9 Uhr Schwin-

del und Erbrechen überfiel; kaum gelang es, den schnell Erstarrenden zu Bette zu bringen; auf die Frage der Gattin, ob er sich erleichtert fühle? erwiederte der Sterbende das sinnschwere Wort: todt-müde. Alle ärztliche Kunst blieb erfolglos; das Leben entwich nach 11 Uhr; ein Nervenschlag hatte es zerstört.

Die sterbliche Hülle wurde den 14ten März zur Ruhe bestattet; Freunde, Collegen und Studirende folgten zahlreich mit inniger Trauer; Superintendent Wunster sprach mit herzlicher Rührung Worte des Trostes und der frommen Erhebung.

Wer den Verewigten kannte, und es haben ihn Viele gekannt und Viele werden in fruchtbaren Nachwirkungen des geistigen Lebens ihn kennen lernen, wird seiner stets mit liebevoller Achtung gedenken. Denen, die ihm näher standen, bleibt er unvergeßlich!

Beylage.

Allgemeine Schulzeitung. Zweyte Abtheilung. 1831. No. 2.

Zu dem glücklichen Flore der Anstalt (des Gymnasiums zu Weimar) in der bezeichneten Periode trugen besonders die beiden Professoren Franz Passow und Joh. Schultze bey. Heinrich Voß hatte während des Jahres 1805 an einem langwierigen Lippenkrebs gelitten und die Schule an dreyviertel Jahre aussetzen müssen. Es war vornehmlich die Hoffnung, in einem mildern Klima zu seiner vollen Genesung zu gelangen, welche ihn entschied, im Jahre 1806 einem Rufe als Professor in Heidelberg zu folgen. Bey der Abend-

musik, welche wir ihm zum Abschied brachten, weinte er wie ein Kind, und gewiß ist nicht leicht einem Lehrer das Losreißen von seinen Schülern, und umgekehrt so schwer geworden. An seiner Stelle ward, nachdem das Kriegsgetümmel jenes unheilvollen Zeitraums einigermaaßen zur Ruhe gekommen, Passow berufen, welcher im Sommer 1807, als zweyundzwanzigjähriger junger Mann, unmittelbar aus Hermann's Schule kommend, bey uns eintrat. In stürmische Begeisterung wußte uns dieser kräftige Geist durch sein Feuer, seine gediegene, klare, glänzende Gelehrsamkeit, seinen schönen, geschmackvollen, präcisen Vortrag, durch die Frische, die Beseeltheit, den Adel seines ganzen Wesens zu versetzen, und die innigste Anhänglichkeit, die reinste Achtung, der strengste Respect gegen ihn war von den ersten Wochen seiner Thätigkeit an in unserer Mitte begründet. Ihm ist es gewiß in den drey Jahren, welche er unter uns wirkte, niemals begegnet, daß irgend einer seiner Schüler sich ein Unart, eine Insubordination, oder ein Attentat auf die persönliche Achtung des Lehrers zu Schulden kommen lassen; und gleichwohl wirkte er lediglich durch das Ansehn seiner wissenschaftlichen Gediegenheit, ohne Worte und Schelte; er brauchte einen Schüler nur anzusehn, um sofort dessen Zerstreuung zu fixiren, Unruhe zu beschwichtigen, Störung welcher Art immer zu entfernen. Durch diese ruhige, edle Haltung erwarb er sich in dem Maaße aller Zöglinge Zutrauen, daß sie ihm selbst jede Differenz, die sie mit andern Lehrern bekamen, mittheilten, und sie zu schlichten baten. So stand er für das ganze Gymnasium als ein hochgeschätzter Halt und Hort da, und es konnte sich die Ueberzeugung begründen, daß ohne ihn die Anstalt nicht gedeihen könne. Deßwegen ward auch sein Verlust, als er im Juli 1810 als

Mitdirector an das damalige Conradinum zu Jenkau bey Danzig abging, als eine Todeswunde für die Anstalt empfunden, und es herrschte die tiefste Niedergeschlagenheit unter den Schülern. Und dieser Mann stand selbst erst auf der Schwelle des männlichen Alters; es wär eine zarte Gestalt; weder derbe, imponirende Formen, noch eine affectirte Zurückhaltung und Vornehmigkeit, noch ein heimliches lauerhaftes Benehmen, nichts als das unbefangene, offene, ganze Haben seines Wesens, wie es war, das allein war es, wodurch er so erfreulich, so folgenreich, so gewaltig wirkte. Es steht gewiß kein Satz vester in dem Codex pädagogischer Erfahrung, als daß ein Lehrer Alles gewinnen kann, wenn er wissenschaftlich vest und gesattelt, wenn er sittlich rein und flekkenlos ist, und dann sich giebt wie er ist. Eine solche Fassung seines Persönlichen giebt ihm dann den unschätzbaren Rückhalt, daß es ihm nicht vorkommen kann, durch eigene Schuld des Wissens und des Willens zu fehlen; er kann keine wissenschaftliche Blößen geben, was, wenn es öfters vorkommt, unwiderruflich seine geistige Superiorität über die Jugend untergräbt; und sie kann ihn nicht in den Verdacht einer heimlichen Tücke und falschen Gesinnung ziehn, was der giftigste Wurm des Lehreransehens ist. Lieber einmal derb und zornig dreingefahren, auch wenn man ein wenig über das Maaß gehen sollte: sobald nur der reine, klare, offene Mann dasteht, so wird ihm auch eine fliegende Hitze nicht schlimm angerechnet u. s. w.

Druck von Friedrich Nies in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wachler, Ludwig,

Wachler's biographische Aufsätze

Leipzig 1835

Biogr.c. 339 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071168-8